Alexander Petöfi.

Gedichte

von

Alexander Petöfi.

Aus dem Magyarischen

übertragen von

Heinrich Melas.

II. Band.

(Gedichte aus den Jahren 1846—1849.)

Hermannstadt.
Druck und Verlag von W. Krafft.
1891.

1846.

Ein Wunder Gottes.

So weithin auch der Weltgeschichte Stern
Sein Licht zurück in alte Zeiten schickt,
Wir sehn in unsern Händen stets den Dolch,
Den wir auf unser eignes Herz gezückt.
Und viele Stöße führte schon die Hand.
Nur durch ein Wunder lebt das Vaterland.

An hundertjähr'gen Wunden leiden wir,
Von denen keine noch sich gänzlich schloß;
Mit Gifttrank lohnten wir, wenn Einer kam,
Der Balsam auf die Wundenmale goß.
Ein böser Dämon nahm uns den Verstand.
Nur durch ein Wunder lebt das Vaterland.

Wir bissen uns um einen Knochen wund
Wie auf dem Mist die feile Hundeschar,
Bis daß ein Jeder mit Entsetzen sah,
Daß schon der Tiger in dem Lande war —
Bis der Tatar', der Türk' uns übermannt.
Nur durch ein Wunder lebt das Vaterland.

Dort fließt der Sajo! und, als krümmt' er sich
Im Todeskrampf, so windet sich sein Lauf.
Dort starben wir, dort sogen unser Blut
Die Riesenegel, die Mongolen auf,
Und unsre Leiber fraß der Flammenbrand.
Nur durch ein Wunder lebt das Vaterland.

Und dort ist Mohatsch! dort, mit Roß und Helm
Versank der König in dem falschen Moor;
Auf seinem Grabe wuchs aus seinem Schwert
Ein Baum, ein schrecklich harter Baum hervor,
Den man um unsre blut'gen Nüstern band.
Nur durch ein Wunder lebt das Vaterland.

Und fragend — ach! der Hundertste nur frägt —
Schweift in die Zukunft meines Volks mein Blick:
Magyarenvolk, was wird dein Schicksal sein?
Vertraust du immer nur dem guten Glück?
Der Himmel giebt für's Werdende kein Pfand:
Nur Muth und Kraft erhält das Vaterland.

(Szalk-Szent-Márton.)

Der Wahnsinnige.

— — — Was woll't ihr da?
Fort, fort von hier
Und laßt mich thun! Die Arbeit drängt:
Aus Sonnenstrahlen flecht' ich eine Peitsche —
Für Menschenrücken eine Flammenpeitsche.
S i e werden wimmern; i ch, ich werde lachen,
Wie s i e gelacht, als i ch gewimmert habe.
Hahaha!

Des Lebens Inhalt ist ja Wimmern, Lachen;
Dann kommt der Tod und ruft sein „bst!“
Auch ich bin schon einmal gestorben:
Die meinen Wein getrunken hatten,
Die gossen Gift mir in das Wasser;
Doch als ich auf der Bahre lag,
Vergossen sie an meiner Seite Thränen,
Um ihr Verbrechen zu verschleiern.
Wie gerne hätt' ich da mit einem Satz
Ihr Riechhorn abgebissen!
Ich that es nicht, ich dachte:
Sie sollen es behalten, sollen's riechen,
Wenn ich verwes', und sollen dran ersticken.
Hahaha!
Und sie begruben mich in — Afrika.
Das war mein Glück,
Denn die Hyäne kam und grub mich aus.
Nur sie allein hat Gutes mir gethan.
Dafür betrog ich sie.
Sie wollte meine Arme, meine Beine;
Ich gab ihr nur mein Herz:
Das war so bitter, daß sie dran verreckte.
Hahaha!
Umsonst! das geht schon Jedem so,
Der Menschen Gutes thut. Was ist der Mensch?
Man sagt, er sei die Wurzel einer Blume,
Die oben in dem Himmel blüht.
O, welcher Wahn! Der Mensch ist eine Blume,
Die ihre Wurzel in der Hölle hat.
Ein Weiser hat mir dies gesagt — ein Narr,
Wenn ihr es woll't: er starb vor Hunger.
Warum enthielt er sich des Raubs, des Diebstahls?
Hahaha!
Indeß, ich lache wie ein Narr!

Ich sollte bitter weinen,
Weil diese Welt so bös ist;
Auch Gott beweint aus seinen Wolkenwimpern
Gar oft die That, mit der er sie erschuf.
Allein, was nützen selbst die Himmelsthränen?
Sie fallen in den schmutz'gen Schoß der Erde,
Wo Menschen sie mit Füßen treten;
Und aus den Himmelsthränen
Wird nichts als Koth, als Koth.
Hahaha!
Du Himmel, alter ausgedienter Landsknecht,
Die Sonne hängt als Kreuz an deiner Brust
Und dein zerschlitzter Mantel sind die Wolken.
Hahaha!
Und wißt ihr, was es in der Menschensprache
Bedeutet, wenn im Korn die Wachtel schlägt?
Die Stimme sagt: „Mann, flieh das Weib!“
Denn Weiber ziehn die Männer an sich an
So wie das Meer die Wasser in sein Becken.
Warum? Nun, um sie zu verschlingen.
Ein schönes Thier, das Weib!
Schön und verderblich:
Ein gift'ger Trank in goldnem Becher.
Ich trank dich auch, du Trank der Liebe;
Und süßer als ein Meer von Honig
War mir ein Tropfen deines Inhalts;
Doch tödtlicher ist dieser Tropfen auch
Als ein zu Gift gewordnes ganzes Meer.
Habt ihr das Meer gesehn, wenn Sturm
Auf seiner Fläche Furchen zog
Und Todessaat in diese Furchen streute?
Habt ihr den Sturm gesehn,
Den braunen Bauersmann,
Den Blitz als Reute in der Faust?

Hahaha!
Ist eine Frucht gereift, so fällt sie ab.
Du Erde, du bist reif und du mußt fallen.
Bis morgen wart' ich noch auf's Weltgericht;
Doch, kommt es nicht,
So bohr' ich in des Erdballs Kern ein Loch
Und spreng' ihn, hui! mit Pulver in die Luft.

(Szalk-Szent-Márton.)

Die Blume darf . . .

Die Blume darf, es darf der kleinste Grashalm
Sich manchmal eines Sonnenstrahls erfreun;
Doch, Liebe, du, du Sonnenlicht der Herzen,
Du scheinst in meinen Busen nie hinein.
Kein Mädchen auf der Erde fühlt Erbarmen,
Kein Mädchen auf der Erde liebet mich
Und ruft mir zu: „Die Welt ist kalt, o komme
An meinen Busen und erwärme dich!"

Kein Mädchen ruft mir zu: „O komm' und lege
Dein Haupt in meinen Schoß, denn du bist matt!"
Kein Mädchen wäscht mit weicher Hand die Wunde
An meiner Stirn, die man gesteinigt hat . . .
Ich steh' allein, ich bin der dürre Weinpfahl,
Der Ranken und des grünen Laubes bar;
Kein Vogel ruht auf mir, und mich umflattert
Nur der Gedanken finstr'e Rabenschar.

So fliehet meine Jugend und mein Leben;
Sie fliehn und lassen mich allein, verwaist,
Ich sehe nur, daß mich mit kalten Armen
Der Tod umfängt und mir das Blut vereist.

Und bin ich todt, so giebt man mir ein Bahrtuch,
Auf welches keine Mitleids-Thräne fließt,
Und niemand pflanzt ein Blümlein in die Erde,
Die sich auf meinem Grab zum Hügel schließt.

Dort werd' ich modern; und auf meinem Hügel
Wird nur ein Kreuz aus morschem Holze stehn
Und dürre Gräser, die kein Fuß zerdrückte,
Weil niemand kam, nach meinem Grab zu sehn.
Du, Sturm, allein kommst in der Nacht und wimmerst
Im Bruderschmerz an meinem Grabesrand —
Im Bruderschmerz; denn, ach! in meinem Fühlen
War ich ja längst als Bruder dir verwandt.

(Pest.)

Wenn im Herbst der Nord . . .

Wenn im Herbst der Nord
Nahen Frost verkündet,
Zieht der Vogel fort,
— Freilich kommt er mit dem Lenz zurück —
Und er fliegt und fliegt, bis ihn der Blick
In der blauen Ferne nicht mehr findet.
Er ist fort — du merkst es kaum —
Wie ein Traum,
Der, bis du erwachst, entschwindet . . .
Schneller noch als Vogelschwingen
Fliehn die Stunden unsres Lebens;
Doch wir harren, wenn sie gingen,
Ihrer Wiederkehr vergebens.

(Szalk-Szent-Márton.)

Ich weine nicht . . .

Ich weine nicht, mein Mund hat keine Klage,
Und niemand kennt das Leid, an dem ich trage.
Doch seht in mein entfärbtes Angesicht,
Das nur zu deutlich spricht;
Und in mein ausgebranntes Auge blicket,
Es sagt euch nur zu gut,
Wie schwer ein böser Fluch mich drücket,
Wie mir das Leben wehe thut.

(Szalk-Szent-Márton.)

Nachruf an Peter Vayda.

Hast du, Natur, als du zur Ruhe gingst
In des verwichnen Herbstes letzten Tagen,
Ihm, deinem lieben, süßen Herzenskinde,
Dem treu'sten Sohne, lebewohl gesagt?
Und, wenn ihr Abschied von einander nahmet,
Hast du geahnt, daß dies der letzte war?
Jetzt ruhest du, Natur, im Winterschlafe.
Du schläfst . . . o, hat dich wohl in deinem Traum
Des bittern Schmerzes Ahnung schon beschlichen,
Der dein am Morgen des Erwachens harrt?
Du wirst erwachen, wenn der Lenz dich weckt,
An deinem Auferstehungstage wird
Die Nachtigall das schönste Lied dir singen;
Und doch gab's Einen, der dein Frühlingsfest
Noch schöner selbst als Nachtigallen grüßte.
Dann wirst du Rundschau halten und wirst fragen:
Wo ist, wo ist mein auserwählter Sänger?
Die Antwort giebt ein Grabeshügel dir.

Dann, o Natur, besorge du das Grab,
In dem der beste deiner Söhne wohnt,
Und gieb als deinen mütterlichen Segen
Dem Grab die schönsten Blumen, die du hast;
Es ist in diesem Land ja keine Hand,
Die das verrichte, wenn's nicht deine thut.
Der flücht'ge Wind, der durch den Friedhof fährt,
Bewegt hier, auf dem Grab so vieler Edeln,
Nichts andres als die Dornen des Vergessens.
O sage, Vaterland, daß dieser Vorwurf
Nur alte Zeiten, nicht die neue trifft;
Daß du für diesen Edlen in der Brust
Ein Plätzchen der Erinn'rung aufbewahrst!
Denn, wer sein Vaterland im Herzen trug,
Ist werth, daß dies im Herzen sein gedenke . . .
Bewahrt, bewahrt ihm euer Angedenken!
Und, tretet ihr an seinen Grabeshügel,
So weinet eine Thrän' auf dieses Grab!
Der Mann hat diese Thräne wohl verdient,
Der mit den Strahlen seiner Feuerseele
So viele Thränen aufgetrocknet hat.
Doch, während ihr um ihn als Dichter trauert,
Laßt mich als Freiheitskämpfer ihn beweinen,
Der in der Zeit des Bückens und des Krümmens
Sein Knie zu beugen nicht gelernet hat,
Der lieber auf den Fels der freien Armuth
Als auf der Knechtschaft Sammt sein Haupt gelegt.
Ja, ja, du todter Mann, in dir beweinet
Den treu'sten ihrer Söhne die Natur,
Das Vaterland beweint in dir den Dichter;
Doch keine Thrän' ist bitt'rer als die meine,
Weil diese für den Freiheitshelden rinnt.

(Pest.)

Es blauen hinter mir ...

Es blauen hinter mir des Eh'mals schöne Wälder,
Und vor mir grünen hell der Zukunft Saatenfelder,
Die Wälder immer fern, und dennoch seh' ich sie;
Die Felder immer nah', und doch, erreichbar nie.

So geh' ich fort auf dem getret'nen Weg
Durch eine Wüste, zwischen Dorngeheg.
Ich wandle fort, ich wandle — und mir schauert —
In einer Gegenwart, die ewig dauert.

(Szalk-Szent-Márton.)

Was hab' ich noch in dieser Welt ...

Was hab' ich noch in dieser Welt zu suchen?
Es blieb mir ja kein Leidenskelch erspart,
Ich habe mich dem Lebenszweck geopfert:
Ich bin am Ziele meiner Pilgerfahrt.
Was hab' ich noch in dieser Welt zu suchen?
Was hier zu sehn ist, hab' ich ja gesehn:
Ich sah zu jeder Zeit die Bosheit siegen,
Zu jeder Zeit die Tugend untergehn.

Ich hörte ja der Hungernden Gewimmer,
Des Festgelages trunkenes Geschwirr,
Ich hörte ja den Schlag der Nachtigallen
Und auch der Ketten häßliches Geklirr.
Wie heute, war es schon vor tausend Jahren,
Nach tausend Jahren wird's nicht anders sein...
Ich sah, ich hörte und ich weiß schon alles,
Was kann mich hier noch kränken, noch erfreun?

Doch — bin ich nicht das Opfer einer Täuschung?
Vielleicht erscheint die Welt mir nur so grau,
So freudenlos und traurig, weil ich alles
Durch der Verzweiflung schwarzen Schleier schau?
Und, wär' es so: genug schon, daß ich zweifle,
Daß mich das Schicksal mit Verdammniß schlug,
Daß ein Dämonenheer mit scharfen Krallen
Mein Herz zerreißt, zerfleischt . . . genug, genug!

Drum brich, mein Herz! entflieht, ihr Lebensgeister!
Du, Schoß der Erde, sei mein Zufluchtsort!
Verschlinge mich, du Grab! und kommt, ihr Stürme,
Weht meinen Hügel von der Erde fort,
Zerstreuet meine modernden Gebeine
Und löscht mich selbst aus dem Gedächtnißbuch!
Die Nachwelt soll nicht wissen, daß die Erde
Vor Zeiten ein so elend Wesen trug.

(Pest.)

Das Menschenleben ist . . .

Das Menschenleben ist nicht so viel werth
Wie ein zerbrochner Topf, den man vom Herd
Hinausgeworfen hat: Ein Bettler leckt
Den Speisenrückstand ab, der ihn bedeckt.

(Szalk-Szent-Márton.)

Ich hatte Freunde . . .

Ich hatte Freunde, gut wie Brüder . . .
O, daß sie doch im Grabe ruhten!
Dann fielen auf das Grab der Guten
Aus meinen Augen Thränen nieder,
Und Blumen würden sprossen
Im Gras, das sie begossen.
Sie werden sterben, und im Trauerkreise
Wird man auch mich an ihrem Hügel sehn;
Doch Keinem unter Allen
Wird meine Thräne fallen:
Von meinen Lippen werden leise
Nur Seufzer der Enttäuschung wehn —
Nur Seufzer, und, wenn diese sie berühren,
Wird ihrer Gräber Blumenflor erfrieren.

(Szalk-Szent-Márton.)

Auf prächtigen Schwingen . . .

Auf prächtigen Schwingen die Hoffnung steigt . . .
Doch, hat sie die Höhe des Himmels erreicht
Und trinkt sie den Aether mit durstigem Zug
Hoch über dem Reich der Adler und Blitze,
So kommt die Wirklichkeit, der rauhe Schütze,
Und schießt sie nieder aus dem höchsten Flug.

(Szalk-Szent-Márton.)

Erinnerung.

Erinnerung! Du bist
Das Plankenscheit vom Schiffbruch eines Schiffes,
Das an den Felsstein eines Uferriffes
Vom Sturm geworfen ist.

(Szalk-Szent-Márton.)

Im Glück und Unglück . . .

„Im Glück und Unglück bleibe gleich!" — so hört
Den Weisen man der blöden Welt verkünden.
Mich läßt der Spruch des Weisen unbekehrt:
Die Lust und auch das Leid will ich empfinden;
Und beide fühl' ich tief und voll und rein.
Denn nie wird meine Seel' ein Bächlein sein,
Das gleichgeduldig Rosenkränze,
Die Mädchenhand im schönen Lenze
Auf seine Wellen legt,
Und dürre Gräser schleppt, die Sturm und Regen
Im Herbst von den beschmutzten Wegen
In seine Wellen fegt.

(Szalk-Szent-Márton.)

In der Ferne dort . . .

In der Ferne dort, im blauen Duft,
Ragt ein Dorfthurm bräunlich in die Luft.
In dem Dorfe steht ein weißes Haus,
Schwarze Augen schaun zum Fenster aus.

Diese Augen unter dunklen Bogen,
Diese Spiegel ihrer glüh'nden Brust,
Sind der hundertfarb'ge Regenbogen
Meines Leides, meiner Lust.

(Szalk-Szent-Márton.)

Ob's Schön'res als . . .

Ob's Schön'res als das Bild des keuschen Mädchens giebt,
Das träumet, daß ihr Herz an dem des Jünglings schlage? —
Das Bild der Jungfrau, die am hellen Tage
Noch gar nicht ahnt, daß sie den Jüngling liebt.

(Szalk-Szent-Márton.)

Die Locke hier aus meinem Haar . . .

Die Locke hier aus meinem Haar geschnitten,
Sie ist noch dunkelbraun;
Doch, hab' ich meine Jugend überschritten
Und bin ich am Ergrau'n,
So häng' ich sie als Spiegel in mein Zimmer.
Getäuscht, glaubt dann mein Aug', ich sei noch immer
Der Jüngling, dem das Herzblut kocht.
Und doch: mich wird des Herzens Schlag
Verrathen, der von Tag zu Tag
Stets leiser, leiser pocht.

(Szalk-Szent-Márton.)

Mein Liebesfrühling ging . . .

Mein Liebesfrühling ging zur Rüste,
Die Abschiedsthräne floß,
Ich riß vom Munde, der mich küßte,
Mich schmerzvoll, blutend los. —
Seit ich an ihrem Mund gehangen,
Ist manches lange Jahr vergangen.
Der Trennung bitt're Leid
Verschwand für immer,
Des Kusses Süßigkeit
Vergess' ich nimmer.

(Szalk-Szent-Márton.)

O, laßt mich gehn . . .

O, laßt mich gehn aus dieser Welt! Es schrecken
Mein Auge hier zu viele dunkle Flecken.
Ich möchte weit in eine Wildniß gehn,
Um Niemanden, um Niemanden zu sehn.
Ich möchte dort, am Bach, dem Wellenrauschen,
Im Eichenwald, dem Blattgeflüster lauschen,
Dem Vogellied im schatt'gen Laubgeschlinge.
Dann säh' ich oben Wolken kommen, wallen,
Die Sonne steigen und am Abend fallen,
Bis ich mit ihr einst selber unterginge.

(Szalk-Szent-Márton.)

Hier steh' ich in des Blachfelds Schoß . . .

Hier steh' ich in des Blachfelds Schoß
Wie eine Säule regungslos.
Allhin auf dem Gefild liegt Grabesruh:
So deckt das Bahrtuch einen Todten zu.
Dort in der Ferne mäht ein Mann;
Jetzt hält er plötzlich an;
Ich seh' ihn mit dem Stein die Sense streichen;
Ihr Klang kann meinen Standort nicht erreichen,
Doch seh' ich die Bewegung seiner Hand.
Jetzt hat der Mann auch mich erkannt.
Er stutzt; und ich, selbst mit dem Athem halt' ich inne:
Was mag der Mann wohl glauben, daß ich sinne?

(Szalk-Szent-Márton.)

Ich wollte, daß Sturmwind sei . . .

Ich wollte, daß Sturmwind sei
Und risse den Himmel entzwei,
Und würfe den Erdenball
Durch diesen Spalt in das All!

(Szalk-Szent-Márton.)

Was ist das Leid?

Was ist das Leid? Ein Ocean!
Und was die Freud' ist, sag mir an?
Die Perle, die darinnen lebt:
Sie bricht, bis deine Hand sie hebt.

(Szalk-Szent-Márton.)

Als stützt' ich das Gewicht . . .

Als stützt' ich das Gewicht des Erdenballes,
Zu wehren dem Verhängniß seines Falles,
So faßt ein Zittern mich,
Legt, Mädchen, deine Hand in meine sich.

(Szalk-Szent-Márton.)

O Mädchen, dunkel . . .

O Mädchen, dunkel
Sind deine Augen,
Und dennoch leuchtend.
Wenn ihre Lichter
Auf mich sich heften,
So funkeln sie
Wie Henkerschwerter
Beim Strahl des Blitzes
In finst'rer Nacht.

(Szalk-Szent-Márton.)

Was ist der Ruhm?

Was ist der Ruhm? Ein Regenbogenlicht,
Ein Sonnenstrahl, der sich in Thränen bricht.

(Szalk-Szent-Márton.)

Was aßest du, o Erde?

Was aßest du, o Erde, daß du gar so durstig bist,
Und daß dein Durst nach Thränen und nach Blut unstillbar ist?

(Szalk-Szent-Márton.)

Es ist ein Friedhof ...

Es ist ein Friedhof, der macht froh:
Der Sorgenfriedhof. „Aber wo
— So fragt ihr — mag es diesen Friedhof geben?“
Der Sorgenfriedhof ist ein Tisch mit Wein:
Die Mitte nimmt, als Kreuz, der Weinkrug ein,
Als Gräber stehn die Becher dicht daneben.
Laßt uns in diesen schlimmen Zeiten
Recht oft zu diesem Friedhof schreiten!

(Szalk-Szent-Márton.)

Einst sind die Weisen ...

Einst sind die Weisen auf Eseln geritten.
Doch: andere Zeiten, andere Sitten;
So sieht man jetzt die Esel reiten,
Die Weisen aber zu Fuße schreiten.

(Szalk-Szent-Márton.)

Du trotz'ge Maid! . . .

Du trotz'ge Maid!
Laß, daß ich dich umarme!
An meinem Kuß erwarme!
Denn schnell vergeht die Zeit.
Und läßt du sie vergehn,
So bleibst du traurig stehn.
Dein dürrer Leib wird bald
Der Sargesdielen
Umarmung fühlen;
Dein Mund wird, bleich und kalt,
Sich mit den Küssen
Des Grabgewürms begnügen müssen.
Bedenke, Mädchen! Graust dir nicht
Vor Arm und Kuß, die eiskalt deiner harren?
Ja, ja! vor diesem schrecklichen Gesicht
Fühlst du schon jetzt dein Blut erstarren.

(Szalk-Szent-Márton.)

Beim düstern Kerzenschein . . .

Beim düstern Kerzenschein
Bin ich allein;
Ich mache meine Zimmerrunde,
Tabakrauch quillt aus meinem Munde.
Ich denke her und denke hin
An Manches, was im Lauf der Zeiten schwand . . .
Ich seh' des Rauches Schatten an der Wand:
Die Freundschaft kommt mir in den Sinn!

(Szalk-Szent-Márton.)

Mit einem Stern kommt Jeder . . .

„Mit einem Stern kommt Jeder in die Welt;
Er stirbt, wenn dieser Stern vom Himmel fällt.“
So schwinden denn in stetem Falle
Die Sterne und die Menschen alle:
Der Stern fällt in den Erdenschoß herab,
Der Mensch vom Erdenschoß hinab in's Grab.
Wie dann, nach billionenjähr'ger Frist,
Wenn an dem Himmel und auf Erden
Ein einz'ger Stern, ein einz'ger Mensch nur ist?
Und endlich, wenn auch diese fallen werden? . . .

(Szalk-Szent-Márton.)

Wenn's auf der Erde . . .

Wenn's auf der Erde Manchen giebt,
Der sich vor allen Andern liebt,
So haben And're ihre Lieben,
Die ihnen über alles gehn.
Und kommt es, daß sie die betrüben,
In ihren Augen Thränen sehn,
So faßt sie eine bitt're Reue;
Sie würden von dem eignen Leben
Den besten Theil zum Opfer geben,
Daß jener Augen Lächeln sich erneue.
Zu solcher Zeit wird ihre Brust
Sich deß, was Schmerz ist, vollbewußt:
Dann sähen sie ihr Herz am liebsten brechen.
Allein das Herz bricht nicht — es will sich rächen.

(Szalk-Szent-Márton.)

Lächlet aus den braunen Bogen . . .

Lächlet aus den braunen Bogen,
Mädchenaugen, zu mir nieder!
Lächlet! ich vergesse wieder,
Daß ihr mich schon oft betrogen.
Mädchenherzen kann man nicht ergründen,
Wie den himmlischen Azur:
Einen Himmel glaubt man dort zu finden,
Aber, ach! man findet nur
Eine klippenreiche Bucht,
Drin die Sterne blinken.
Wer in ihr den Himmel sucht,
Wird darin ertrinken.

(Szalk-Szent-Márton.)

Was wird wohl aus dem Lachen . . .

Was wird wohl aus dem Lachen, aus dem Seufzer,
Wenn sie verwehn?
Was wird aus den Gedanken, wenn
Sie stille stehn?
Was aus dem Lieben, aus dem Hassen,
Wenn sie das Herz verlassen?

(Szalk-Szent-Márton.)

Mir kam schon öfters ...

Mir kam schon öfters der Gedanken,
Es könnt' einmal die Welt
Durchbrechen des Gesetzes Schranken,
So daß, wie jetzo Schnee und Regen fällt,
Vom Himmel Sterne niederschössen
Und auf der Erde Sternenbäche flössen.

(Szalk-Szent-Márton.)

Das Altern ist ...

Das Altern ist nicht uns allein,
Es ist der ganzen Welt gemein.
Seht doch die Sonne, wenn das Jahr sich neigt:
Ob sie nicht einem alten Weibe gleicht?
Sie steht am späten Morgen auf und, kaum
Drei Stufen hoch am Himmelsraum,
Macht ihr das Steigen schon Beschwerde
Und grämlich sieht sie auf die Erde;
Früh legt sie sich ins Bett von Eis.
Noch wenig Tage, und die Frau
Wird grau:
Die Sonnenstrahlen werden weiß.

(Szalk-Szent-Márton.)

Es zieht der Landmann . . .

Es zieht der Landmann in die Erde Furchen,
Doch seine Egge gleicht sie aus;
Es zieht die Zeit auf unsre Stirne Furchen
Und gleicht sie nicht mehr aus.

(Szalk-Szent-Márton.)

Wenn man die Herzen . . .

Wenn man die Herzen, die im Grab verdorrten,
Auf e i n e n Scheiterhaufen trüge:
Wie viele Farben hätte wohl die Flamme,
Die draus zum Himmel schlüge?

(Szalk-Szent-Márton.)

Wer zählt die Tropfen . . .

Wer zählt die Tropfen des Meeres,
Die funkelnden himmlischen Kerzen,
Das Haar auf den Köpfen der Menschen,
Die Teufel in ihren Herzen?

(Szalk-Szent-Márton.)

Ihr sagt mir . . .

Ihr sagt mir, daß ihr meine Freunde seid.
Ihr sagt vielleicht mir keine Lüge;
Allein verzeiht,
Daß ich mit eurem Wort mich nicht begnüge.

Ich kann es nicht, weil jetzt das Glück mir lacht.
Kommt wieder nach dem Sonnenuntergehn:
Die Freundschaft ist am Tage nicht zu sehn,
Sie strahlt, dem Leuchtwurm gleich, nur in der Nacht.

(Szalk-Szent-Márton.)

Des Menschen Wünsche . . .

Des Menschen Wünsche sind wie Wogen, —
Die eine wird der andern Raub —
Sie sind in einem Augenblick
In uns erwacht und auch verflogen.
Drum bleibt auch das Geschick
Für unsre Wünsche taub.
Es weiß, daß, wenn es eine Gabe spendet,
Der Mensch, bei dem das Wünschen niemals endet,
Schon längst vergessen hat,
Was er vorher erbat.

(Szalk-Szent-Márton.)

Erlaubt mir, den Verfall . . .

Erlaubt mir, den Verfall der Menschheit zu bestreiten!
Der Mensch war schlecht zu allen Zeiten;
Sonst brauchte man ja nicht, so viel Geschichten,
Nicht Himmel und nicht Götter zu erdichten,
Nicht Höll' und Teufel in den Dienst zu nehmen,
Um ihn zu zähmen.

(Szalk-Szent-Márton.)

Ihr Geister, die ihr …

Ihr Geister, die ihr aus dem Schlamme,
Wo scheußliches Gewürme kriecht,
Hinauf zum Licht der Sonne fliegt
Wie Strahlen einer Riesenflamme, —
Wie kommt es, daß die kleine Welt
Euch doch für unbedeutend hält?
Doch ja! Der Eichbaum auf der Höh scheint auch
Viel kleiner als im Thal der Weidenstrauch.

(Szalk-Szent-Márton.)

Du Jugend …

Du Jugend, du wirbelnder Wind!
Viel Blumen führst du mit dir
Und legst sie dem Menschenkind
Auf's Haupt als flüchtige Zier.
Ein Augenblick,
Und du nimmst sie zurück,
Und weiter treibst du dein Wesen.
Wir stutzen, wir trauern und fragen:
Ist's wahr, daß wir Blumen getragen,
Daß du auch bei uns gewesen?

(Szalk-Szent-Márton.)

Wie endet wohl . . .

Wie endet wohl das Leben dieser Erde?
Stirbt sie im Eis? in einem Feuerherde? —
Da sie von eisig=kalten Herzen starrt,
So glaub' ich, daß der Eistod ihrer harrt.

(Szalk-Szent-Márton.)

Mein Herz ist . . .

Mein Herz ist eine unterird'sche Höhle
Und ohne Sonnenschein;
Nur manchmal fällt in meine düstre Seele
Ein Freudenstrahl hinein.
Auch dieser kommt nur ungern und mit Grausen,
Die Schrecknisse zu sehn, die drinnen hausen.

(Szalk-Szent-Márton.)

Wo mag der Mensch . . .

Wo mag der Mensch nach seinem Tode weilen?
Kann's sein, daß Sokrates, der Denker,
Der's Gift getrunken, und sein Henker,
Der ihm es gab, denselben Wohnort theilen?
Unmöglich, nein! Und doch... und doch... O Wehe,
Daß ich in jene andre Welt nicht sehe!

(Szalk-Szent-Márton.)

Wer will's wagen . . .

Wer will 's wagen,
Mir zu sagen:
Würden der Menschheit Thränen genügen,
Die Flecken zu waschen, die auf ihr liegen?

(Szalk-Szent-Márton.)

Habt Acht!

Habt Acht!
Es trabt das Gewitter zur Schlacht,
Es rennt auf des Windes Lenden,
Als Fahne die Wolk' in den Händen;
Der Blitz ist sein Fahnenstiel,
Es schwingt ihn im Waffenspiel.
Wie seine Trompete tönt!
Wie der Donner dröhnt!

O Sturm!
Du schüttelst den Thurm,
Es klafft seine Wand;
Du brichst mit der Hand
Die Eichen am Busen der Höh'n,
Die seit Jahrhunderten stehn.
Doch, Sturm, das Leid unsrer Herzen,
Das kannst du nicht ausmerzen.

(Szalk-Szent-Márton.)

Ich sang auf euch . . .

Ich sang auf euch, seitdem ich singen lerne,
Und werd' euch stets besingen, schöne Sterne.
Ich lieb' euch ja, weil euer Licht
Mir eine schön're Welt verspricht;
Ihr lächelt immer,
Und ich seh
In eurer Augen Freudenschimmer
Aus dieser Welt voll Weh.

(Szalk-Szent-Márton.)

Erhabene Nacht!

Erhabene Nacht!
Der Mond und der Abendstern
Ziehn auf am Dome des Herrn.
Erhabene Nacht!
Im Grase schimmert der Thau in Perlen,
Die Nachtigall schlägt im Schatten der Erlen.
Erhabene Nacht!
Jetzt flüstert die Lieb' ihr süßestes Wort,
Jetzt schleicht der Räuber und sinnt auf Mord.
Erhabene Nacht!

(Szalk-Szent-Márton.)

Geliebte, wie? . . .

Geliebte, wie? wenn am Altare bald
Dein Mündchen mir das süße Jawort lallt!
Und wie? wenn Kinder lächelnd uns umringen
Und mit den Armen schmeichelnd uns umschlingen! . . .

Und dann, wenn man das Bahrtuch um uns schlägt
Und uns hinaus und in die Erde trägt! . . .
Und wenn im Herbst die Enkel mit den frommen
Erinn'rungen an unsre Gräber kommen
Und träumend in die Grab-Akazien sehn,
Durch die des Abendwindes Seufzer wehn!

(Szalk-Szent-Márton.)

Ob die Seele, wie ein Lieb . . .

Ob die Seele, wie ein Lieb, zum Körper hält,
Ob sie, wie ein Lieb, mit ihm in nichts zerfällt?
Oder ob sie nur ein Freund des Körpers ist,
Der mit dem gemeinen Maß der Freunde mißt?
Ob sie wohl entflieht,
Wenn sie ihn im Elend sieht?

(Szalk-Szent-Márton.)

Ach, Liebe, ach! . . .

Ach, Liebe, ach! erfaßt von deinen Flammen,
Stürzt glühend eine ganze Welt zusammen.
Doch du versprühst in einem Augenblick;
Nur Finsterniß und Asche bleibt zurück.

(Szalk-Szent-Márton.)

Die guten Freunde . . .

Die guten Freunde hielten mich umfangen
Und drückten ihre Brust an meine Brust.
O Himmel, war das eine Seelenlust!
Nur später ist ein Licht mir aufgegangen:
Bei der Umarmung tasteten sie nur,
Wo meine Brust am meisten Schmerz empfinde,
Damit ihr Dolchstreich diese Stelle finde . . .
Und dorthin war 's, wohin ihr Messer fuhr.

(Szalk-Szent-Márton.)

Gott gab dem Feld . . .

Gott gab dem Feld den Schnee zum Winterkleid,
Das Eis gab er den Flüssen;
Doch schuf er Menschen die zur Winterszeit
Das Kleid entbehren müssen.

(Szalk-Szent-Márton.)

Wie ist mir?

Wie ist mir? Ha! welch grause Ahnung schwingt
Die Flügel über mir, als ihrem Raube?
Es zuckt das Herz in meiner Brust und springt
Wie ein geköpftes Menschenherz im Staube.

(Szalk-Szent-Márton.)

Der Mann kommt krank . . .

Der Mann kommt krank in's Haus zurück;
Und in demselben Augenblick
Läuft seine Frau den Arzt zu holen.
Mein Gott wie brennen ihr die Sohlen!
Sie hofft vom guten Arzt wohl alles,
Und darum rennt sie wie verrückt:
Sie weiß, daß er gegebnen Falles
Den Kranken in das Jenseits schickt.

(Szalk-Szent-Márton.)

Warum kann ich . . .

Warum kann ich die Engel nicht
Und Teufel sehn von Angesicht?
Dann schwände mir geschwind
Der peinigende Zweifel:
Ob Engel oder Teufel
Des Menschen Urbild sind?

(Szalk-Szent-Márton.)

Vergänglichkeit.

Vergänglichkeit ist der Dynasten Dynast,
Die große Schöpfung ist ihr Palast.
Sie schreitet darinnen auf und ab
Und schwingt den gewaltigen Herrscherstab;
Es giebt im Palaste keine Stätte,
Wohin ihr Fuß nicht getreten hätte.

Und alle Wesen erzittern
Vor ihrer Majestät,
Ihr Weg ist mit Kronensplittern
Und gebrochenen Herzen besät.

(Szalk-Szent-Márton.)

Die Träume sind . . .

Die Träume sind die besten aller Gaben,
Die wir von der Natur empfangen haben:
Was wir im Wachen nur verschämt erhoffen,
Das Land der Wünsche, steht im Traum uns offen.
Der arme Teufel friert nicht mehr
Und hungert nicht in seinem Traum,
Auf weichem Teppich schreitet er
Im Purpurkleid mit goldnem Saum.
Der König, wenn er träumt, sitzt nicht
Mit seinen Räthen zu Gericht,
Er ruht von der Regierung aus.
Der Jüngling sieht im Traume sich
In des geliebten Mädchens Haus
Und schwelgt mit ihr im Liebesglücke.
Und ich . . . im Traume schlage ich
Der Völker Sklavenjoch in Stücke.

(Szalk-Szent-Márton.)

Die Witwe legte . . .

Die Witwe legte tiefe Trauer an;
Er war gestorben, der geliebte Mann.
Du gute Witwe, laß das Trauern gehn!
Wenn nicht, so nimm doch zwei statt einem Kleide;
Denn — glaube mir — durch eines ist die Freude,
Die du darunter hegst, hindurchzusehn.

(Szalk-Szent-Márton.)

Manchem König . . .

Manchem König, groß und mächtig,
Schuf man Säulen, hoch und prächtig,
Zu verkünden seine Stärke,
Seine Thaten, seine Werke.
Doch die Säulen sind gebrochen;
Lüge war, was sie gesprochen,
Und was lügenhaft und schlecht,
Stürzt die Zeit — sie ist gerecht.
Öde sind die Königsgräber heute;
Niemand fand sich, der den Bau erneute.
Doch, ja doch! es drückt durch aller Zeiten Lauf
Ihres Landes Fluch als dunkle Säule drauf.

(Szalk-Szent-Márton.)

Der Mühe Lohn . . .

Der Mühe Lohn sind Kreuzesspenden;
Man theilt sie aus an allen Enden:
Dem Bürger giebt der Fürst als Ehrensold
Ein goldnes Kreuz; dem Bauersmann
Reicht die Natur das Kreuz von Aehrengold;
An's Holzkreuz schlägt man euch, Erlöser, an.

(Szalk-Szent-Márton.)

Die blöden Menschen rennen . . .

Die blöden Menschen rennen nach dem Glück
Auf allen Wegen
Und glauben, schon im nächsten Augenblick
Die Hand darauf zu legen.
Nicht rechts, nicht links, o Mensch, ist es zu finden,
Du mühst umsonst dich ab;
Es harret dein nur in den Schattengründen,
Nur unten in dem Grab.

(Szalk-Szent-Márton.)

Wie dieser Reiche . . .

Wie dieser Reiche protzt
Und auf den Armen niederglotzt!
Du Reicher, laß vom Protzen ab,
Wenn deine Sachen jetzt auch günstig stehn;
Bald sieht der Bettler aus den höchsten Höh'n
Auf deine Wenigkeit herab,
Wenn er im Himmel ist,
Du in der Hölle bist.

(Szalk-Szent-Márton.)

Zwei Männer gab es . . .

Zwei Männer gab es eh'dem nur hienieden.
Schon diese brachen den gebot'nen Frieden:
Und Abel ward von Kain gefällt.
Wenn bald am Ende dieser Welt
Zwei Männer nur wie eh'dem in ihr wohnen
So werden sich auch diese nicht verschonen;
Doch der, der Sieger bleibt, der letzte Mann,
Beweibet sich mit einem wilden Thier:
Vielleicht, daß aus dem Schoß der Bestie dann
Ein sanfteres Geschlecht entsproßt, als wir.

(Szalk-Szent-Márton.)

Der Tropfen Thau . . .

Der Tropfen Thau, das Körnchen Sand,
Die ruhelose Meereswelle,
Die wetterfeste Felsenwand,
Der schmutz'ge Mensch, die Sonnenhelle
Und alles in dem Weltenraum:
Das alles ist ein flücht'ger Traum.
Der Traum bestrickte die Natur
Vor Millionen Jahren;
Nach Millionen Jahren nur
Wird sie aus ihrem Traume fahren —
Erwachen, weil ihr vor Entsetzen graute,
Weil sie im Traum stets Schrecklicheres schaute.
Um sich den Schreckgespenstern zu entringen,
Wird sie in's Nichts, in's bodenlose, springen.

(Szalk-Szent-Márton.)

Ich will mein Herz . . .

Ich will mein Herz aus meinem Busen schneiden.
Warum auch nicht? es macht mir ja nur Leiden.
Ich schneid' es aus und pflanz' es vor das Thor:
Ein Lorbeer sproßt vielleicht daraus hervor.
Aus diesem soll man einen Kranz bereiten
Den Helden, welche für die Freiheit streiten.

(Szalk-Szent-Márton.)

Mein Geist ist tief . . .

Mein Geist ist tief in Nacht gehüllt
Und diese mit Gespenstern angefüllt;
Gedanken zeugen ohne Rast Gedanken,
Und die zerfleischen sich mit Tigerpranken.
In meinem Herzen kocht mein heißes Blut
Wie Zaubertrank in einem Hexenkessel,
Die Phantasie verspottet jede Fessel
Und reißt mich fort, ein Meteor voll Gluth.
Verzweiflung ist mein Hauskumpan,
Der Wahnsinn wohnet nebenan.

(Szalk-Szent-Márton.)

Die Liebe des Meeres.

Auf dem Fels am Strande saß ein Mädchen;
Träumend sah ihr Aug' in's Meer hinaus,
Für den Jüngling, für den heißersehnten,
Wanden ihre Finger einen Strauß.

Drüben ist der Abendstern erschienen;
Doch das Meer beachtet diesen nicht,
Auf dem Mädchen ruht sein blaues Auge,
Seine Wogenbrust seufzt auf, es spricht:

„O, wie schön du bist! wie ich dich liebe!
Steig herab zu mir, erhöre mich!
Bad' in meiner Fluth und laß mich küssen
Deinen Busen, und ich segne dich!

Komm herab und werde meine Gattin,
Liebliche, die mir das Herz berückt!
Komm herab zu mir! ich will dich schmücken,
Wie kein König seine Braut geschmückt.

In dein Haar verschwend' ich alle Perlen,
Die auf meinem Grund verborgen sind,
Und es wird von ihrem Strahlenglanze
Jedes Auge, das dich anschaut, blind.

Aber nein! kein Auge soll dich schauen;
Weit gen Morgen, von den Menschen weit,
Trag' ich dich auf ein entlegnes Eiland,
Voll von aller Erdenherrlichkeit.

Dort ist jeder Bach ein Regenbogen
Und die Luft ein flüß'ger Diamant,
Blumen, immer schöner als die frühern,
Wachsen stündlich neu am sel'gen Strand.

Winter ist dort schön wie hier der Frühling,
Und die Nacht ist wie der Tag erhellt;
Schneeflaum fliegt wie Vögel, und es tönet
Süßer Feensang, dieweil er fällt.

Komm herab und werde meine Gattin,
Liebliche, die mir das Herz berückt!
Dann gen Morgen auf die Zauberinsel,
Wo uns Lieb' auf immerdar beglückt!

Komm herab, Geliebte! sieh, mein Nachen
Ladet dich mit sanftem Schaukeln ein!
Komm' und schlummre süß, und beim Erwachen
Wirst du schon im Zauberlande sein!"

Also sprach der Meergeist zu dem Mädchen.
Doch sie wußte nicht, wovon er sprach;
Dunkel blieb ihr das Geräusch der Welle,
Die im Einton sich am Ufer brach.

Und der Strauß ward fertig, und der Jüngling,
Der ersehnte, kam, schon war er da.
Wie das Meer sich wild und zornig bäumte,
Als es den beglückten Buhlen sah!

Erst, wenn es noch mehr gesehen hätte! . . .
Hand in Hand betraten sie den Hain,
Und es hüllte sie das Laub der Bäume
Und die Nacht mit ihrem Schatten ein.

Als der Morgen graute, stieg der Jüngling
In sein Schiff und trieb hinaus vom Land,
Und die Wellen trugen ihn gefällig
Weit hinweg vom meerumbuhlten Strand.

„Geh, — so sprach der Meergeist — geh! ich wünsche
Auf die Wand'rung dir das beste Glück;
Doch dein Schiff, das wird dein Sarg, das wisse,
Bringt es dich an diesen Strand zurück.

Jetzt, da du vom Ufer dich entfernest,
Trag' ich freundlich dich auf meinem Schoß;
Aber, kommst du wieder zu dem Mädchen,
Lass' ich alle Schrecken auf dich los!" . . .

Und nach Monden auf dem Fels am Meere
An der alten Stelle stand die Maid;
Des zerfetzten Straußes Blumen waren
Ueber ihre Locken ausgestreut.

Also stand und sah sie in die Ferne,
Wo der Himmel auf das Meer sich neigt,
Also stand sie wie die müde Taube,
Die von Ort zu Ort ein Falke scheucht.

„„Ach! er ging, er ging und kommt nicht wieder;
Mich, die er betrogen, ließ er hier —
Ließ er hier, und ließ uns, ach! zu Zweien,
Denn er ließ die Schande neben mir!""

So erscholl des Mädchens bitt're Klage,
Und das Meer hielt ein und horchte drauf;
Plötzlich rüttelt' es in seinem Reiche
Alle Wogen aus dem Schlummer auf.

Und es sandte sie, das Schiff zu suchen,
Das den Jüngling, den Verführer, barg;
Und die Wogen eilten und verschlangen
Schiff und Mann in ihrem feuchten Sarg.

Sprach das Meer zum Mädchen: „Armes Mädchen,
Deines Herzens Reue kommt zu spät;
Der, den du geliebt, hat dich betrogen,
Mich, der dich geliebt, hast du verschmäht.

Sprich, was hoffst du noch von deinem Leben?
Such' in meinen Armen deine Ruh!
Komm', in meinen Schoß dich zu begraben!
Dich und deine Schande deck' ich zu."

Die das Meer vor Monden n i c h t verstanden,
Jetzt verstand sie, was sein Flüstern sprach;
Und sie neigte sich und sank: die Wogen
Deckten gnädig sie und ihre Schmach.

(Szalk-Szent-Márton.)

Ich ließ die Stadt im Stiche . . .

Ich ließ die Stadt im Stiche —
Den todten Leib, darin
Doch wild die Pulse schlagen;
Hier lacht voll Lustbehagen
Mir die Natur allhin.

Natur, wie bist du heiter!
Gewiß, du bist mir gram,
Daß ich in deine Feier
Mit einem grauen Schleier
Vor dem Gesichte kam.

Doch sieh! ich kam ja grade,
Weil es mich mächtig drängt
Die Wolke zu verscheuchen,
Die längst auf meiner bleichen,
Verstörten Stirne hängt.

Ich kam, damit die Seele,
Umflort von düstrem Leid,
Die Trauer niederlege
Und wieder lachen möge
In stiller Seligkeit.

Mein Herz, ist's dir noch möglich,
So heil' in dieser Ruh!
Mit Gras der thau'gen Gründe
Und Rosenblättern binde
Ich deine Wunden zu.

(Szalk-Szent-Márton.)

Im Walde.

Rings umfängt mich frisches,
Dunkles Waldesgrün,
Unter stolzen Eichen
Zartes Blumenblühn,

Vögel auf den Bäumen,
Bienen in dem Flor:
Dort die hellen Lieder,
Hier der Flüsterchor.

Baum und Blume rühren
Blüthe nicht noch Blatt,
Weil das Klang-Geschwirre
Sie bezaubert hat.

Sollten sie im Lauschen
Eingeschlummert sein?
Denn auch ich stand still und
Träum' in mich hinein.

Träumend schau' ich nieder
In den flücht'gen Bach,
Mit den Augen eil' ich
Seinen Wellen nach.

Ob er wohl die Wolke
Einzuholen läuft,
Deren Schatten drüben
Seine Ufer streift?

So, ihr Jugendträume,
Hab' ich euch gejagt;
Euer Fang, ihr Schatten,
Blieb auch mir versagt . . .

Doch, Erinn'rung, mache
Mir das Herz nicht schwer!
Denn, um zu vergessen,
Kam ich ja hieher.

(Szalk-Szent-Márton.)

Unstät wandert . . .

Unstät wandert, wie die dichte
Sommerwolke, mein Empfinden
Bald im Schatten, bald im Lichte,
Nirgends kann es Ruhe finden;
Rathlos, wie der geistig Blinde,
Seh' ich, wie es kommt und geht:
Von der Zeit, dem ew'gen Winde,
Wird es hin und her geweht.

Aus der Liebeswolke schossen
Blitze glühend auf mich nieder,
Und die Freundschaftswolken gossen
Frost'ge Fluth auf meine Glieder.
Wenn sich das Gewitter stillte,
Ward der Himmel freilich rein;
Doch ein Wind nur, und er hüllte
Wieder sich in Wolken ein,

Wolken! Können sie mir frommen?
Schatten geben selbst die weißen!
Möchten mir doch Tage kommen,
Wo sie ganz und gar zerreißen
Und auf ihrem duft'gen Reste
Sonnenstrahlen rosig glühn,
Daß sie so wie Feenpaläste
Ueber meinem Haupte sprühn!

O gewiß! es wird die Trübe
Meines Himmels endlich fliehen
Und die Freundschaft und die Liebe
Mir, wie Rosenwolken, glühen.
Aber dann bestell't mir's Beten
Und besorgt für mich das Grab!
Denn, wenn sich die Wolken röthen,
Sinkt die Sonne bald hinab.

(Pest.)

In das Auge sah ich . . .

In das Auge sah ich meiner Maid, der süßen;
Mit dem Augenlichte mußt' ich dafür büßen.
O, mein Gott, wie können in dem Stern, dem dunklen,
Gar so blendend helle Sonnenstrahlen funkeln!

Meiner Augen Sehkraft ist mir nun genommen,
Ach! und schon ist meine Wanderzeit gekommen.
Kann ich wandern, nun ich blind bin und alleine?
In dem nächsten Graben brech' ich mir die Beine.

Tritt heran, Herzliebste, denn ich muß ja wallen,
Und ich will am liebsten an die Brust dir fallen.
Und, daß die Umarmung meine letzte bleibe,
Schneid' ich dann die Arme selber mir vom Leibe.

Doch — ich seh's — du magst mich nicht, du läßt mich wandern,
Deine Brust und Küsse warten eines Andern.
Gut, so will ich gehn, und fiel' ich auch und fände
In dem nächsten Graben meines Lebens Ende.

(Péczel.)

Hell grünen die Akazien . . .

Hell grünen die Akazien,
Mit Blüthen weiß bestreut,
Darunter steht ein Mädchen,
Hellblond, in blauem Kleid.
Vom Himmel rinnt der Regen,
Sie schützt sich gegen ihn;
Ich steh' in meiner Hausthür
Und blinzle nach ihr hin.

Ei, komm herein, mein Täubchen,
Herein nur immer zu!
Und, bis der Regen aufhört,
Nimm Platz auf uns'rer Truh.
Wenn dir die Truh zu hoch ist,
So heb' ich dich auf sie;
Wenn dir die Truh zu hart ist,
So sitze mir auf's Knie.

(Szalk-Szent-Márton.)

Längst schon ist der Abendglocke . . .

Längst schon ist der Abendglocke
Schall verweht.
Wer ergeht dort in der Gasse
Sich so spät?
Dieser späte Wand'rer durch das
Dorf bin ich,
Schlummer suchend, aber dieser
Fliehet mich.

Von dem Himmel strahlen Mondlicht,
Sternenschein
Hell wie Mädchenaugen in die
Nacht herein.
Häuser, Bäume werfen Schatten
Vor sich her —
Nur zur Kurzweil, denn Langweile
Drückt sie schwer.

Dort ein Haus! auf seinem Dach ein
Störchepaar!
In dem Thürchen nehm' ich auch zwei
Menschen wahr —

Bursch und Mädchen: blond der Bursche,
Braun die Maid,
In die Schuba*) hüllt der Bursche
Sie zu Zweit.

Unbemerkt von ihnen, gehe
Ich vorbei.
Guter Gott, wie glücklich sind doch
Diese Zwei!
Nun, glückauf! doch größer wäre
Meine Lust,
Hätt' ich dieses Kind an meiner
Eignen Brust.

(Szalk-Szent-Márton.)

O Schicksal, gieb mir Raum . . .

O Schicksal, gieb mir Raum! laß mich zum Frommen
Der Menschheit eine That verrichten!
O, laß die Flammengluth in meinem Busen
Sich nicht zur Asche selbstvernichten!

Ein reines, gottgeschenktes Feuer macht mir
Das Blut in allen Adern kochen;
Die Schläge meines Herzens sind Gebete,
Die für das Wohl der Menschheit pochen.

O, könnt' ich, was ich fühle, bald mit Thaten
Und nicht mit Worten nur bezeugen,
Und müßt' ich auch, zum Lohn, als Kreuzesträger
Ein neues Golgatha besteigen!

---

*) Schafpelz.

Viel schöner ist's, das Leben für die Menschheit
Im Opfertode zu verlieren,
Als es im Taumel eines Wonnerausches
Erbärmlich, nutzlos fortzuführen.

Daß ich so schön, so heilig sterben werde,
O, sag' es mir, mein Schicksal, sage!
Und selber will ich dann das Kreuz bereiten,
Daran man meinen Körper schlage.

(Pest.)

Welthaß.

O, Gott im Himmel! Hölle, Tod und Teufel!
Allhin Verderbniß! Wohin führt uns das?
In jedem Strauche steckt ein Weltverschlinger,
In jedem Strauche lauert Menschenhaß.

Sie hassen sich, und unbarmherzig schleudern
Sie Fluch auf Fluch wie Steine durch die Luft;
Es strömt der Fluch aus ihrem schmutz'gen Munde
Wie Fäulniß aus den Spalten einer Gruft.

Habt, Buben ihr, der Liebe Glück empfunden,
Daß ihr voll Haß der Menschenrasse grollt?
Und habt ihr jemals für ihr Glück gebetet,
Daß ihr sie jetzt mit Fluch bedecken wollt?

Ward euer Herz je von der Hand zerrissen,
Der ihr's, gebeten, voll Vertrauen gabt?
Nein, nein! ihr habt es Keinem hingegeben,
Ihr habt ja selber nie ein Herz gehabt.

Nein, nein! ihr habt kein Herz, ihr habt nur Taschen
Und einen Magen; und, weil dieser leer,
Drum scheint die Welt euch gar so schwarz und häßlich,
Drum fallt ihr grausam über alles her.

Auch ich hab' einst gehaßt, aus guten Gründen;
Doch, seit ich sah, mit welcher Heuchelei
Sie, die Bastarde, Byrons-Fratzen schneiden,
Ist es mit meinem Menschenhaß vorbei.

Seitdem der Pinsel dieser Schattenschmierer
Das Erdenleben immer schwärzer malt,
Verweilt mein Blick mit größerem Vergnügen
Auf manchem Glanzpunkt, der im Bilde strahlt.

Ja, wahrlich! es ist schön auf dieser Erde:
Der Frühling kommt in jedem Jahreslauf,
Ein jedes Dörfchen hat sein schönes Mädchen,
Wenn Einer weint, so lacht der Andr'e auf.

Der Gram sogar, treibt seine Possenspiele,
Das Herz, der Kopf nimmt seine Launen wahr:
Er taucht in düstres Schwarz die weißen Herzen,
Und malt mit Weiß das dunkle Lockenhaar.

(Eperjes.)

Erst heute werd' ich dessen inne . . .

Erst heute werd' ich dessen inne,
Wie gut mein Herz, wie recht und schlicht;
Ein schlichteres, ein bess'res giebt es
Auf Gottes weiter Erde nicht.

Die Freude schien mir ausgestorben,
Ich ängstigte mich wie ein Thor;
Doch, sieh, schon kling' ich mit den Sporen
Und haue mir den Hut auf's Ohr.

Noch ist mein Herz die kräft'ge Blume,
Daran kein Wurm die Wurzel frißt:
Sie welkt im Herbst, doch grünt sie wieder,
Sobald der Lenz gekommen ist.

(Pest.)

Ins Stammbuch des Fräuleins L. F.

Dir sagen, daß mein Herz dich nie vergißt?
Dir sagen, daß es dir ergeben ist
In wandelloser Treue, bis es bricht?
Vergeblich wär's; du schüttelst nur das Haupt.
Ein Dichter lügt gar viel, und deshalb glaubt
Die Welt ihm nicht, auch wenn er Wahrheit spricht.

(Pest.)

Knechtschaft.

(Bruchstück.)

Wie ist doch diese Welt so lauter Fröhlichkeit!
Wie ist sie mit Gesang und mit Musik erfüllt!
Doch fragt den Lärmer, der im Chor am stärksten schreit,
Ob diese laute Lust sein Glücksbedürfniß stillt?

Ich glaub' es nicht: ihm bleibt der Durst in tiefster Brust;
Verzweiflung ist es nur, die ihn zum Jubel zwingt,
Und jauchzend stürzt er ins Geräusch der wilden Lust,
Damit er überhört, daß seine Kette klingt.
O, feile Sklavenwelt! die Hand, der Fuß trägt Ketten;
Die Seelen trügen sie, wenn Sklaven Seelen hätten.

(Pest.)

Ich liebe . . .

Ich liebe mit so heil'ger Liebe,
Wie sie noch nie ein Mann empfand;
Doch nicht auf dieser dunklen Erde
Ist meiner Liebsten Vaterland.

Mein Lieb ist eine Himmelstochter,
Gesandt aus lichter Sternenhöh:
Es ist die Freiheit. Aber wehe,
Daß ich sie nur im Traume seh!

Allein in meinen Träumen naht mir
Die Göttliche fast jede Nacht;
Mit ihr hab' ich auf blum'gem Felde
Auch diese letzte zugebracht.

Ich kniete, meiner glüh'nden Liebe
Geständniß floß von meinem Mund;
Dann bückt' ich mich nach einer Blume
Für sie, die herrlich vor mir stund.

Da wuchs der Henker aus dem Boden
Und schlug vom Rumpf das Haupt mir ab;
Es fiel in meine Rechte, die es
Dem Weib anstatt der Blume gab.

(Pest.)

Das Volk.

Die eine Hand am Horn des Pfluges,
Die andre an dem Schwert:
So hat das arme Volk, das gute,
Mit seinem Schweiß, mit seinem Blute
Gezahlt, seitdem es währt.

Warum die Bäche seines Schweißes?
Die Mutter Erde beut
Ihm jährlich ohne Widerstreben,
Was er bedarf zum schlichten Leben:
Die Nahrung und das Kleid.

Wozu die Ströme seines Blutes,
Das Schwert in seiner Hand?
Das Vaterland damit zu schützen?
Die Menschen, die kein Recht besitzen,
Sind ohne Vaterland.

(Pest.)

Auf der Hevescher Ebene.

Immer weiter in die Ferne
Rückt die Matra und erblaßt,
Auf die Stirn der blauen Höhen
Wirft der Abend rothen Glast.

Um die blauen Bergesscheitel
Glüht im Abendroth die Luft
Wie um blaue Mädchenaugen
Rosenfarb'ger Schleierduft.

Allhin auf der weiten Eb'ne
Lagert tiefe, stumme Ruh;
Nur ein Wagen knarrt und manchmal
Klatscht ein Peitschenschlag dazu.

Nun ging auch die Sonne nieder
Und die Dämm'rung steigt herauf;
Fern an dem Gesichtskreis flammen
Bleiche Hirtenfeuer auf.

Aber dort! ist das ein Feuer?
Ist's ein Stern, der niederfiel,
Zu belauschen aus der Nähe
Eines Hirten Flötenspiel?

Nein! der Mond steigt auf. Gespenstisch,
Bleich und traurig ist sein Licht
Wie im Arme des Verlobten
Seiner todten Braut Gesicht.

Kann der Mond denn nicht die Seele
Einer Braut sein, die der Flug
Ihrer geisterhaften Schwingen
Aus dem Sarg zum Himmel trug?

Ach, wie ist der Mond so traurig!
Doch ich schau' und schau' ihn an,
Bin von seinem Licht bezaubert,
Daß ich gar nicht anders kann.

Ach, wie ist der Mond so traurig!
Wenn ich in sein Antlitz seh,
Oeffnet sich die tiefste Wunde
Meiner Brust mit neuem Weh.

Und, indeß ich schau' und schaue,
Träum' ich und vergesse mich;
Und ich weine und ich schluchze,
So wie damals, bitterlich.

Das Herz, wenn es nicht liebt . . .

Das Herz, wenn es nicht liebt, vereiset,
Und liebt es, so verbrennt's.
Das beste zwischen beiden Uebeln . . .
Ach, nur der Himmel kennt's!

(Pest.)

In Nagy-Karoly.

7. Sept. 1846.

Einst tönte zwischen diesen Mauern,
O Kölcsey, dein großes Wort.
Ihr Menschen, darf man euch verzeihen,
Daß ihr es waget, zu entweihen
Den heiligen Erinn'rungsort?

Ihr fürchtet nicht, daß dieser Todte
Entrüstet aus dem Grabe steigt,
Und daß er euch, ihr feigen Seelen,
Mit seiner Knochenhand die Kehlen
Zusammenschnürt, damit ihr schweigt?

O nein! das Grab giebt ihn nicht wieder,
Wie's Keinen gab, der unten lag.
Doch wird er dir im Grabe grollen
Und seine Thränen werden rollen,
Versunk'nes Volk, um deine Schmach.

Wie ihr euch bückt und wie ihr schmeichelt!
Am besten lohnt sich Niedertracht
Und Schweifewedeln vor den Thüren.
So kriecht doch gleich auf allen Vieren,
Weil ihr euch schon zu Hunden macht!

Gieb diesem Volke den Tyrannen,
O Gott, den schlimmsten, den du hast!
Laß Ketten seine Arme drücken,
Gieb Knutenhiebe seinem Rücken
Und seinem Hals des Joches Last!

Nachtigallen und Lerchen.

Ihr, Mondschein-Menschen, singt noch immer
Vom Mittelalter, dessen Trümmer
Der Eisenschritt
Der Zeit zertritt.
Wann wollt ihr ihren Weckruf hören?
Wann werdet ihr das Nest zerstören —
Das Nest auf jener öden Stätte
Der Burgen, drin ihr um die Wette
Mit Käuzchen und mit Eulen singt?
Wie euer Lied gespenstisch klingt!
Und wie ihr unaufhörlich flennt!
In euren Augen brennt
Bald der Begeist'rung Gluth,
Bald eine Thränenfluth.
Die Gluth ist falsch, feig sind die Zähren,
Und niemand wird euch Dank gewähren.
Ihr Sänger der Vergangenheit,
So wißt, daß ihr nichts and'res seid

Als todter Leiber
Elende Räuber!
Aus Todtengrüften holet ihr
Das Alterthum
Und schachert Ruhm
Und eiteln Lorbeer ein dafür.
An dem Erwerb hängt eine Schimmelschicht
Und Moderduft. Nein, ich beneid' euch nicht!

Die ganze Menschheit siecht, verblaßt,
Das Erdrund ist ein Krankenhaus,
Ein Fieber tilgt die Schwachen aus —
Es hat das ganze Land erfaßt,
Und schon erschlafft
Der Besten Kraft.
Wird es für uns aus diesem Schlummerleben,
Aus diesem Traum wohl ein Erwachen geben?
Wer wird uns von dem schweren Schlaf befrein?
Wird dieser zeitlich, wird er ewig sein?
Doch, sieh, es bleibt im schwersten Wehe
Der Himmel noch in unsrer Nähe!
Ihn dauert unser Leiden, das er sah,
Schon ist der Arzt, den er entsendet, nah;
Eh' unsre Henker seiner sich versehn,
Wird er an unserm Schmerzenslager stehn.
Dir ist mein Lied, dir jeder Ton geweiht,
Dem meine Leier ihre Stimme leiht,
Dir gilt mein heißes Sehnen,
Dir gelten meine Thränen,
Vor dir verneig' ich mich,
Ich grüße dich,
O Zukunft, Arzt der Menschheit!

Und ihr, zu spät gekomm'ne Sänger,
O, singet doch der Welt nicht länger,

Und wär' auch eures Liedes Klang
So herzzerreißend,
So lustverheißend
Wie Nachtigallensang!
Gott schuf die Nachtigall, zu schlagen
Am Abend, wenn der Tag entflieht;
Jetzt weicht die Nacht, jetzt will es tagen,
Jetzt braucht die Welt das Lerchenlied.

(Szatmár.)

Die Kette.

Im Kerker schmachtet jetzt der Jüngling,
Der einst der Freiheit Banner trug;
Er rüttelt, schüttelt seine Kette
Mit einem fürchterlichen Fluch.
Die Kette spricht: „Mit Unrecht hast du
Dich fluchend gegen mich gekehrt;
Doch schüttle, klirre! weil mein Klirren
Als Fluch auf den Tyrannen fährt.

Du kennst mich nicht? den Stahl der eh'dem
Als Schwert im Freiheitskampf gesaust?
Mich däucht, ich blitzte durch das Schlachtfeld,
Gerad' in deiner eignen Faust.
Du bist im Unglück und du findest
Im Unglück auch dein gutes Schwert.
Drum schüttle, klirre! weil mein Klirren
Als Fluch auf den Tyrannen fährt.

Sie schmiedeten aus mir die Kette,
Aus mir, des Helden bestem Schmuck,
Und der mit mir für Freiheit kämpfte,
Der fühlt — o Schrecken — meinen Druck!
Das Roth der Scham, das Roth des Zornes
Ist dieser Rost, der an mir zehrt.
O schüttle, klirre! weil mein Klirren
Als Fluch auf den Tyrannen fährt."

(Nagy-Károly.)

Bin ich verliebt?

Bin ich verliebt? fiel ich
In einen Feuerherd,
Der Leib und Seele mir
Mit Flammengluth verzehrt?

Die Röthe, die mir auf
Den bleichen Wangen loht,
Ist sie mein Morgen-, ist
Sie schon mein Abendroth?

Sie ist mein Morgenroth,
Darin mein Glück erglüht;
Sie ist mein Abendroth,
Darin mein Leid versprüht.

Wohl, meine Lieb' ist nicht
Die allererste, nein;
Doch soll sie mir, bei Gott!
Die allerletzte sein.

Mein Lieben ist ein Aar:
Jetzt trägt's mich himmelwärts,
Und bald darauf zerkrallt's,
Zerfleischt es mir das Herz.

(Nagy-Bánya.)

Ja, ja, ich bin verliebt . . .

Ja, ja, ich bin verliebt
In eine kleine Fee,
In ihre Seele, weiß
Wie frischgefallner Schnee.

Die Seele meiner Fee
Ist wie der Schnee so weiß,
Sie ist der Unschuld frisch
Erblühtes Lilienreis.

Sie ist die Taube, die,
In weißem Flaumgewand,
Einst Gott als heil'gen Geist
In diese Welt gesandt.

Du weißes Taubenkind,
Du Taubenseele, du,
O, trage mir dein Heil
Und deinen Segen zu!

Mit deinem Fittig hast
Du meine Brust berührt,
Gewähre, daß sie nun
Auch deinen Herzschlag spürt.

(Nagy-Bánya.)

Ach, wie schwer ist mir das Herz . . .

Ach, wie schwer ist mir das Herz!
Denn es trägt den Liebesschmerz.
Glaube mir, ich breche fast
Unter dieser süßen Last.

Tag und Nacht hab' ich gewacht,
Tag und Nacht an dich gedacht;
Und mein einz'ges Denken ist,
Ob auch du so bei mir bist?

Sieh, ich liebe ja nur dich,
Keine Andre liebe mich;
Wenn ich deine Lieb' entbehr',
Liebe mich auch Gott nicht mehr!

(Szatmár.)

Du süßer Pfühl der Liebe . . .

Du süßer Pfühl der Liebe,
Mit Rosen überstreut,
In dem sich meine Seele
Der Ruhe wieder freut,
O, sage doch, was dringet
So tief mir in das Herz?
Ist's Duft von deinen Rosen,
Ist's deiner Dornen Schmerz?

Doch, sei der Duft der Blüthen,
Sei Dornenstich mein Los:
Ruh' aus und träume, Seele,
Im rosenvollen Schoß!

Und träum' ein Wort, ein großes,
Wie es noch keines giebt,
Das aller Welt verkünde,
Wie heiß mein Busen liebt.

(Nagy-Bánya.)

Die Wolke fliegt . . .

Die Wolke fliegt hoch oben über mir.
Mein Röschen ist so weit, so weit von hier,
Die Wolke wandert gegen Abend fort
Und auch der Sonne Ziel ist dort, ist dort.

O fliege, Wolke, zu der Liebsten hin
Und sag' ihr, daß, wie du, ich traurig bin
O, Sonne, flieg' auch du zu ihr und sprich,
Daß Feuer meine Brust durchglüht, wie dich!

(Berencze.)

Ein Herbsttag ist's . . .

Ein Herbsttag ist's und Nebel wehn,
Heut' ist die Sonne nicht zu sehn;
Kalt geht sie ihren Weg
Am düstern Firmament,
Mich wärmt das Flämmchen nur,
Das im Kamine brennt.

Ich schloß die Fenster und die Thür,
Und sitz' in meiner Stube hier;
Ins Ofenfeuer starrt
Voll Traurigkeit mein Blick,
Es führt Erinn'rung mich
In alte Zeit zurück.

Erinn'rungsblätter, ausgestreut,
Vergilbt im weiten Feld der Zeit,
Erscheinen meinem Geist;
Ich sammle sie zum Bund
Und opfre sie hernach
Der Flamm' im Ofenschlund.

Was für ein Rauch aus ihnen steigt!
Es ist kein Wunder, sie sind feucht.
Doch sind sie nicht vom Thau
Des Nebeltages naß;
Ich hab' auf sie geweint,
Geweint ohn' Unterlaß.

Auch jetzt hängt eine Thräne mir
Am Augenlide . . . Wärst du hier,
Sprich, löschtest du die Thrän',
O du mein Seelenhort,
Mit weichem Seidentuch,
Mit deinem Lächeln f o r t?

(Cseke.)

Die Wolke sinkt . . .

Die Wolke sinkt vom Himmelsraum,
Es fällt der Regen auf den Baum,
Die braunen Blätter fallen all;
Und dennoch schlägt die Nachtigall.

Der trübe Tag ist längst entflohn.
Mein braunes Mädchen, schläfst du schon?
Hörst du die Nachtigall, mein Lieb?
Sie schlägt so traurig, schlägt so trüb.

Der Himmel graut, der Regen sprüht,
Die Nachtigall wird nimmer müd;
Und wer sie hört, fühlt jeden Schlag
In seinem tiefsten Herzen nach.

Mein braunes Mädchen, schläfst du nicht,
So höre, was der Vogel spricht:
Er singt und klagt, du braune Maid,
Dir meiner Liebe Herzeleid!

(Cseke.)

Meine Phantasie stammt . . .

Meine Phantasie stammt nicht aus nied'rem Stamme,
Blitz und Donner zeugten sie in Sturm und Flamme;
Drachenmilch hat sie als kleines Kind gesogen,
Und mit Löwenblut hat man sie großgezogen.

Drum verhöhnte sie auch meines Zügels Bande,
Schweifte sonder Rast mit mir von Land zu Lande,
Warf sich in des Meeres brandendes Getümmel,
Schwang sich wieder auf und flog empor zum Himmel;

Flog wie Sturm durch Wüsten, über grüne Wipfel
Durch den Urwald, über blaue Bergesgipfel;
Riß des Urwalds Eichen aus den Wurzelpranken,
Brachte des Gebirges starren Fels zum Wanken.

Und, dies sturmgeborne Weib, wo weilt es heute?
Heut, mein braunes Mädchen, ist's an deiner Seite,
Und es seufzt und klagt wie kranke Abendwinde . . .
Phantasie, wie bist du jetzt so zahm, so linde!

(Cseke.)

Du, mein Mädchen, bist dem Lenz . . .

Du, mein Mädchen, bist dem Lenz,
Ich dem Herbst ergeben;
Denn dein Leben ist ein Lenz,
Herbst mein eignes Leben.

Rosen sind dein Wangenpaar
In des Frühlings Wonne;
Meine Augen leuchten matt
Wie des Herbstes Sonne.

Mach' ich nur noch einen Schritt
Vorwärts von der Stelle,
Bin ich schon in Reif und Schnee
Auf des Winters Schwelle.

Wenn wir einmal, du nach vor=
Ich nach rückwärts schritten,
Träfen wir uns grade recht
In des Sommers Mitten.

(Szatmár.)

Auf der Bank im Garten . . .

Auf der Bank im Garten
Hatten wir gesessen,
Ich und du, und hatten
Auf die Welt vergessen.
Wußt' ich, ob die Tage
Wuchsen oder schwanden?
Nur das Eine wußt' ich,
Daß wir uns verstanden.

Meine Augen ruhten
Auf dem Grund der deinen,
Deine weißen Hände
Hielt ich in den meinen.
Als wir Aug' in Auge
Eine Zeit verharrten,
Sprach ich: „Wie, wenn wir nun
Hier zu Stein erstarrten?"

„„Mir wär's recht!"" — so sprachst du.
Und warum war's recht dir?
War denn dieses Leben
Schon so früh zu schlecht dir?
Oder wolltest du dem
Wunsche Worte geben,
Ewig Hand in Hand, wie
Dort, mit mir zu leben?

(Erdőd.)

Meine Sonne du . . .

Meine Sonne du, zu der sich
Aug' und Herz erheben,
Du bist, du, die einz'ge Hoffnung
Meiner beiden Leben!
Würde mir auch diese Hoffnung
Wie ein Traum verwehen,
O, dann wär' es hier und jenseits
Um mein Glück geschehen.

Hier am Weiher steh' und träum' ich,
An der Trauerweide.
Sie ist mir ein guter Nachbar,
Denn wir trauern Beide.
Und ich schau' in ihre Zweige:
Wie sie niederhangen!
Meine Seele neigt die Schwingen
Auch voll Angst und Bangen.

Herbst ist, und die Vögel gingen
Einer nach dem andern.
Könnte doch auch ich aus meinem
Leidenslande wandern!
Doch unmöglich! weil mein Leiden
Wie mein Lieben groß ist
Und mein Lieben . . . und mein Lieben
Ewig, grenzenlos ist.

(Erdőd.)

Mein Busen scheint mir . . .

Mein Busen scheint mir ein Gemach zu sein.
Die Mitte nimmt mein Herz, als Tafel, ein.
Ein Goldpokal stand einst auf diesem Tische,
Der Frohsinn schäumte drin in ew'ger Frische.
Im Hause hat die Lebenslust gewohnt,
Sie hat des Bechers Inhalt nie geschont.
Und hatte sie das Glas geleert mit Lachen,
So schrieb sie auf den Tisch viel heitre Sachen,
Mit goldnem Griffel schrieb sie in mein Herz
Gedanken, pfauenbunt, voll Lust und Scherz.
Doch diese Lebenslust, wo ist sie heute?
Sie ist verscheucht, entflohn in alle Weite;
Ein mächt'ger Geist, die Liebe, hat sich jetzt
Zu Tisch an der Entfloh'nen Platz gesetzt.
Sie haust in schwarzem Kleid, mit bleichen Wangen
In dem Gemach, draus Jene weggegangen.
Kaum hielt sie Einzug in's verlass'ne Haus,
So goß sie auch den Wein des Bechers aus,
Vom Tische löschte sie die Schrift, die helle,
Und eine andre schrieb sie an die Stelle . . .
Und, ach, das ist so traurig und so trübe,
Was du geschrieben hast, o bitt're Liebe!

(Szatmár.)

Hat dein Blick mir nicht gelogen . . .

Hat dein Blick mir nicht gelogen,
Bist du, Liebste, mir gewogen.
Täusch' ich mich, so sag' es offen,
Laß mich nicht vergebens hoffen.

Oder frägst du dich, du Reine,
Ob ich's treu und redlich meine?
So sei Gott mir hier und drüben
Treuer nicht, als dir mein Lieben!

Deinen Leib im Glanz der Jugend
Und noch mehr dein Herz voll Tugend
Lieb' ich wahr, mit heil'gem Feuer:
Eine Mutter liebt nicht treuer.

Nein! nicht eines Lenzes Freuden
Will ich rasch mit dir vergeuden;
Nicht um Lenz und Winter frag' ich,
Nur ein ganzes Leben mag ich.

Eine Sonn' giebt's nur am Himmel,
Einen Mond im Sterngewimmel,
Einen Gott, auf den ich zähle,
Einen Wunsch in meiner Seele!

Wisse, daß mit Gluthverlangen
Es mich treibt, dich zu umfangen,
Daß ich nach der Stunde brenne,
Wo ich „Süßes Weib" dich nenne!

(Cseke.)

Es war nicht Liebe . . .

Es war nicht Liebe, was ich einst empfunden,
Ein Traum war's, den die Phantasie gebar;
Mein Herz ist ausgeheilt von jenen Wunden
Und von den Narben selbst auf immerdar.
Wenn mich der Liebe Fluth vom Strand gerissen hätte,
So wär' ich nimmermehr an's Land zurückgekehrt;
Denn Lieb' ist wie ein Strom bei sturmgepeitschtem Bette:
Sie schleift und tödtet Den, der ihre Fluth befährt.

Doch jetzt? — Jetzt bin ich dieses Stromes Beute.
Wie er mich packt und schleppt im tollen Lauf!
Wach' auf, du Glöckner, auf zum Sturmgeläute!
Ihr Menschen, wacht zu meiner Rettung auf!
Sieh da! die Hilfe naht mir schon mit hundert Armen . . .
Doch nein! das Sturmgeläut' ist meines Herzens Schlag;
Ihn hört das Mädchen, doch sie fühlet kein Erbarmen.
O, laßt mich, Helfer, laßt, wenn sie nicht kommen mag!

Ach, Mädchen, daß mich solch ein Leid erwarte,
Im Buche meiner Ahnung las ich's nicht.
Zogst du mich darum an, weil du, o Harte,
Mich blenden willst durch deines Geistes Licht?
So wie die Sonne wohl geglänzt hat und gezündet,
Als sie noch fleckenlos, so glänzt und glüht dein Geist;
Und so, wie sie wird sein, wenn all ihr Leben schwindet,
So fühllos, Mädchen, ist dein Herz und so vereist.

Du sprachst zu mir, — und sprachst es ohne Zittern —
Daß du der Lieb' auf immerdar entsagst.
Du fürchtest nicht, die Gottheit zu erbittern,
Da du den Weltplan zu durchkreuzen wagst?
Du glaubst vielleicht sogar, weil Dünkel dich verblendet,
Kein Jüngling dieser Welt sei deiner Liebe werth?
Du fürchtest, daß dein Herz den Schatz zu schnell verschwendet,
Der, wenn du ihn vergiebst, dir nimmer wiederkehrt?

Weil Liebe täuschen kann, willst du sie meiden?
Des Satzes Weisheit geb' ich nimmer zu;
Denn, wahrlich: süßer ist lebend'ges Leiden
Als eine starre, kalte Todes-Ruh.
Auf's Bau'n verzichtest du aus Furcht vor Feuerschaden?
Aus Angst vor dem Vielleicht, versagst du dir das Haus?
Und läßt im Sommer dich von Regenströmen baden
Und setzest deinen Leib dem Frost des Winters aus?

Und doch, — ein Seufzer flog von deinem Munde —
Du hast ein Herz, ein Herz, das feurig schlägt;
Nur daß, wie Eis am glüh'nden Kraterrunde,
Des Geistes Panzer sich darum gelegt.
O sprich, daß ich's errieth! Dann will ich in dem Banne
Geduldig warten, bis du sagst: „Es ist genug!“ —
Will warten, bis du sagst, daß niemals einem Manne
Das Herz so warm und treu, wie mir, im Busen schlug.

Wohl däucht's mich ewig, bis zur nächsten Ziffer
Der Stundenzeiger seinen Bogen schreibt;
Ich rudre rastlos wie des Meeres Schiffer,
Den eine Kühlte nach dem Ufer treibt
Und der, da sich der Wind mit einem Male wendet,
So sehr er sich auch müht, das Ufer nicht erreicht.
Es wird ein Dürsten sein, das brennt und nimmer endet;
Allein um deinen Preis wird jeder Schmerz mir leicht.

Denn das Verlangen brennt in mir, als treibe
Durch meine Adern Gluth, die mich verzehrt;
Es ist ein Weh, wie wenn dem kranken Leibe
Das rothe Eisen durch die Wunden fährt.
O Mädchen, träufle doch in's Feuer meiner Schmerzen
Ein kleines Tröpfchen nur aus der Verheißung Born
Und sage mir: „Es reicht nach Jahren deinem Herzen
Das Glück vielleicht den Lohn aus seinem reichen Horn!“

Nein! keinen Wechsel gieb auf beff're Tage,
Kein Gnadenbrot gieb mir, gieb mir das Glück!
Ich log, daß ich mein Leid geduldig trage,
Denn schon läßt die Geduld mich weit zurück.
Und meine Seele keucht, geschnürt auf ihren Rücken,
Und pfadlos geht der Ritt in Wildnisse hinein;
Dort reißt ein wildes Thier die Seele mir zu Stücken.
Kennst du das wilde Thier? — Es wird der Wahnsinn sein!

O Mädchen, gieb mir wieder, gieb dem Leben
Die Seele, deren Kreise du gestört!
Was sag' ich? Nein! Du sollst sie nicht vergeben,
Weil sie ja dir, nur dir allein gehört.
O sprich, daß du sie willst! wenn auch beim großen Worte
Der Weltbau stürzt und mich in seinem Fall verstrickt:
Denn niemand sinkt so schön in seines Grabes Pforte,
Als wen das Uebermaß der Wonne niederdrückt.

Doch müßt' ich, ungeliebt, auch fürder leiden, —
Gleichviel! du bist der Ast, ich bin das Blatt:
Wohl kommt der Winter und das Blatt muß scheiden,
Doch fällt es nur, wenn es kein Leben hat.
So sei's! Ob dich dein Weg durch ferne Länder leitet,
Ob du mich fliehst, — umsonst — du bist doch stets mit mir:
Als düsteres Gespenst, das immer dich begleitet,
Und dir dein Schatten scheint, folgt meine Seele dir.

(Szatmár.)

Ein schöner Traum . . .

Ein schöner Traum war mir beschert;
Der schöne Traum ist nun entflohn.
Warum hast du den Traum zerstört,
Warum erweckest du mich schon?
Ich träumte, was kein Wachen beut,
Ich träumte die Glückseligkeit.
Was nahmst du mir den holden Schein?
So soll denn meine Seele — sprich! —
Nun nicht einmal im Traume sich
Der süßen Lust des Glückes freun?

Du sagtest oft: „Ich mag dich nicht!“
Und damals glaubt' ich es dir nicht;
Jetzt schweige! denn ich weiß es schon,
Auch ohne daß dein Mund es spricht.
Und nun, seitdem ich sicher weiß,
Das mir dein Busen kalt wie Eis,
Soll ich nun bleiben, soll ich gehn?
Noch immer sagst du: „Bleibe, bleib'!“
Du willst vielleicht zum Zeitvertreib,
Die Qualen deines Opfers sehn.

O Mädchen, wie du grausam bist!
Gieb mich doch frei für alle Zeit!
Von dir zu scheiden ist mein Los —
Zu scheiden für die Ewigkeit.
Ich flöhe von dir ohne Rast,
Wie Staub vom Wirbelwind gefaßt,
In Länder, die kein Fuß betritt;
Doch, ach! mich macht der Liebesgram,
Der mich begleitet, lendenlahm,
Ich schleiche nur noch Schritt für Schritt.

Drum, Gott mit dir! — O Weh, o Weh!
Wie mich das Abschiedswort erschreckt!
Warum wird's auf den Lippen nicht
Zum Blitzstrahl, der mich niederstreckt?
Ich stehe hier wie festgebannt.
Gieb mir zum letztenmal die Hand!
Die Hand, — ach! sie zerriß mein Glück,
Zerstörte meiner Zukunft Bau —
Gieb sie! ich geb' ihr Thränenthau
Und Küsse als Entgeld zurück.

O diese Hand! Spürt sie den K u ß,
Spürt sie den Thau der T h r ä n e mehr?
Sie spüret Kuß und Thränen gleich,
Denn beide, beide brennen sehr:
Tief in des Herzens Feuerherd
Hat meine Liebe sie genährt.
Voll Sehnsucht steigen sie heraus,
Wie Pilger, aus der tiefen Brust
Und hauchen still, voll Opferlust
Auf deiner Hand ihr Leben aus.

Noch eine Bitte, — fürchte nichts,
Es soll nicht die um Liebe sein —
Gewähre mir nur einen Trost,
Den kleinen Trost: Gedenke mein!
Nimmst du — wie ich — auf Schritt und Tritt
Den Faden der Erinn'rung mit?
O, spännest du sie fort, bis dir
Ein Andrer kommen wird, der dich
Mit gleichem Feuer liebt, wie ich:
Dann wiche sie ja nie von mir.

Kein Andrer, der, wie ich, dich liebt?
O nein! ich liebe dich zu sehr,
Als daß ich einen solchen Wunsch
Auch nur zu denken fähig wär'.
Sei glücklich! brich dir einen Strauß
Aus welchem Baum du magst heraus,
An diesem oder jenem Steg;
Doch pflücke Blätter grün und jung,
Und dann . . . wirf die Erinnerung
Als alten, welken Kranz hinweg.

(Szatmár.)

Es war einmal ein armer Knabe . . .

Es war einmal ein armer Knabe,
Dem's am Nothwendigsten gebrach;
Ob er auch keinen Bissen Brotes hatte,
Es frugen weder Mensch noch Gott darnach.

Nach langer, langer Noth erscheint ihm
Ein finsteres Gespenst und spricht:
„Von allen Leiden, die dich drücken,
Erlös' ich dich, du armer Wicht."

Es war der Hungertod, der diese Tröstung
Dem armen Jungen gab;
Und dieser ging, um bälder ruhn zu können,
Und grub sich selbst das Grab.

Er grub und grub an seinem Grabe,
Und, sieh da! was er in der Erde fand:
Ein Krug war's, voll von Edelsteinen
Und Gold vom Boden bis zum Rand!

Er führte nun ein Herrenleben
Auf königlichem Fuß:
An stolzen Sälen, schönen Kleidern
Und guter Kost war Ueberfluß.

Warum wohl dieser reich gword'ne Junge
Doch nur so halb und nur so selten lacht?
Er fürchtet, daß er träume, daß sein Reichthum
Verschwinde, wenn er aus dem Schlaf erwacht . . .

Der arme Knabe, der bin ich;
Der Schatz bist du, mein süßes Kind:
Ich kann ja kaum an deine Liebe glauben,
Ich fürchte, daß sie wie ein Traum zerrinnt.

(Nagy-Károly.)

Nur wenig Tage . . .

Nur wenig Tage, doch wie groß ihr Inhalt!
Gealtert ist mein Herz, sein Blut ist lau;
Ich wage nicht, den Spiegel zu befragen,
Ich fürchte, meine Haare wurden grau.

Mir wird die Nacht zur andern Tageshälfte,
Der Schlaf ist mir ein überflüßig Ding.
Wie fänd' ich auch den Schlaf? wie könnt' ich schlafen,
Seitdem die Hoffnung in mir schlafen ging.

Selbst die Gewalt der Schmerzen ist entkräftet,
Die mich gequält mit wilder Henkerlust;
Und dennoch trüg' ich lieber ihre Dolche
Als ihre todten Körper in der Brust.

Ich trage sie; mich däucht's ein Menschenalter,
Daß sie in meiner Brust begraben sind.
Wie schwer, wie schrecklich kalt sind diese Leichen!
Es friert mein Herzblut, daß es fast gerinnt.

Mein Blick ist matt und irr, wie der des Wunden,
Der sich die Stirn an einem Fels zerschlug:
Er schlägt die Augen auf, sieht alles doppelt,
Und doch das Nächste selbst nicht klar genug.

Kein Leben ist in mir und keine Seele —
Der böse Zweifel streifte sie mir ab.
Es fällt auf mich der Nachglanz schön'rer Tage
So wie zerpflückte Blumen auf ein Grab.

(Szatmár.)

Mich durchströmt ein neues Leben . . .

Mich durchströmt ein neues Leben,
Seit ich wieder sie gesehn;
Durch mein Denken, durch mein Streben
Spür' ich frischen Odem wehn.

Wieder zünden Lust und Leiden
Ihre Fackeln an in mir;
Spielend jagen sich die Beiden
Im erleuchteten Revier.

Doch mein Busen hegt im Stillen
Einen Zweifel, der mich kränkt:
Hat ein Zufall, hat ihr Willen
Die Begegnung mir geschenkt?

Räthselvoll, wie Stromesböden,
Mädchen, ist dein Herzensgrund;
Meinem Blick — dem, traun, nicht blöden —
Wird, was er verbirgt, nicht kund.

Ob ich sinne, ob ich suche,
Nie komm' ich der Lösung nah:
War's zum Segen, war's zum Fluche,
Als mein Aug zuerst dich sah?

Dieses Zweifels Fäden spinnen
Mir die Seele gänzlich ein:
Meine Pflicht ruft mich von hinnen,
Doch ich kann mich nicht befrein.

Mädchen, laß den Schleier fallen,
Zeige mir dein wahres Bild!
Denn ich kann nicht weiter wallen,
Bis dein Herz sich mir enthüllt . . .

Weh! selbst wenn des Zweifels Geister
Mich begleiten: ich muß gehn;
Denn das Schicksal ist ein Meister,
Den kein Trotz bewegt noch Flehn.

Wohl, ich geh; doch komm' ich wieder!
Schmückt nur erst der Frühling dir
Haar und Stirn mit jungem Flieder,
Ist dein Sänger wieder hier.

Als die erste Schwalbe schwing' ich
Dann mich auf dein Fensterlein,
Früh und abends plaudr' ich, sing' ich
In dein Kämmerlein hinein.

Durch die Berge, über Flächen
Gehn wir dann, — nicht wahr? — mein Kind?
Und wir sehn, wie in den Bächen
Schäumend Blut der Erde rinnt.

Blüthenknospen sehn wir schießen
Bei des Lenzes warmem Hauch:
Siehst du s i e den Kelch erschließen,
Oeffnet sich dein Herz wohl auch.

(Nagy-Károly.)

Du liebst mich also . . .

Du liebst mich also, du mein Augenlicht?
Ja, ja, du liebst mich, und ich träume nicht!
Allein warum nahm erst die Trennungsstunde
Des Schweigens Bann von deinem süßen Munde?

Dieselbe Stunde schwellte mir das Herz
Mit Seligkeit und traf's mit Trennungsschmerz.
Ich bin der Bauherr, in's Exil gesendet
Im Augenblick, wo er sein Haus vollendet.

Ich konnt' aus deiner Lippen Strauß, o Maid,
Kein Küßchen brechen mir zum Weggeleit;
Du konntest mit der Arme Zauberringen
Beim Abschied meine Brust nicht mehr umschlingen.

Wie ist das Leben traurig, fern von dir!
Nur ein Gedankenbild verschönt es mir:
Ich tauche um so tiefer, komm' ich wieder,
Ins Wonnenmeer des Wiedersehens nieder.

(Koltó.)

Ein Arrestant behält . . .

Ein Arrestant behält,
Wenn seine Kette fällt,
Noch lange Zeit hindurch
Den angewöhnten Gang,
Zu welchem ihn die Last
Der schweren Kette zwang.

So warst auch du, mein Herz,
Gewöhnt an deinen Schmerz.
Nun g i n g das Leid, es zog
Die Freude bei dir ein;
Und doch kannst du dich nicht
So recht von Herzen freun.

O, freue dich nur zu!
Wer könnt' es mehr, als du!
Ist denn auf dieser Welt
Ein Glück dem deinen gleich?
Wo giebt's auf Erden noch
Ein solches Himmelreich?

(Koltó.)

Freudenloser Spätherbstmorgen . . .

Freudenloser
Spätherbstmorgen,
Wolkenschwanger, nebelgrau.
Langsam fällt der
Kalte Regen
Auf das Leichenfeld der Au.

In die Stube
Mir zur Seite
Hat Langweile sich gesetzt,
Und sie drückt mich
Wie ein Mühlstein;
Doch ich foppe sie zuletzt.

Heimlich aus dem
Stubenkäfig
Laß ich meine Seele los:
Fliege, Seele,
Fliege weithin
In des Westens weichen Schoß!

In dem Westen
Wohnen Alle,
Alle, die mir theuer sind:
Greise Aeltern
Und das junge
Liebchen, das mein Herze minnt.

Geh, besuche
All die Lieben!
Kehre spät zur Abendzeit
Heim, wie Bienen
Von den Blumen,
Voll von edler Süßigkeit!

(Koltó.)

Mir träumt von einer blut'gen Zeit . . .

Mir träumt von einer blut'gen Zeit:
Sie wird das Alte niederreißen
Und aus jahrhundertaltem Schutt
Die bess're Welt erstehen heißen.

O wenn doch bald, o wenn doch bald
Die helle Kriegstrompete tönte,
Das Schlachtgeschrei, das Schlachtgeschrei,
Wornach so lang mein Herz sich sehnte!

Vor Freude jubelnd werd' ich dann
Auf's Roß mich in den Sattel schwingen
Und mit den Freunden Mann an Mann
Mit wildem Muth im Kampfe ringen.

Trifft mich ein Hieb: gewiß, sie kommt,
Die Wunde meiner Brust zu schließen,
Und ihrer Küsse Balsam wird
Mir heilend in die Narbe fließen.

Und fängt man mich: gewiß, sie tritt
Hinein in meine dunkle Zelle,
Und ihres Auges Sonnenstern
Macht alles Dunkel um mich helle.

Und wenn ich auf dem Blutgerüst,
Wenn ich im Plan des Schlachtfelds bleibe:
Sie kommt gewiß und wäscht mein Blut
Mit ihren Thränen mir vom Leibe.

(Berkesz.)

Hellblau die Nacht . . .

Hellblau die Nacht im Glanz des Sternenschimmers.
Ich steh' am offnen Fenster meines Zimmers,
Aus meinem Fenster schau' ich in die Sterne,
Mein Herz ist bei der Liebsten in der Ferne.

Mein Liebchen und die Sterne, die sind beide
Am Leib der Welt das herrlichste Geschmeide:
So weit ich wanderte die Kreuz die Quere,
Ich fand noch keinen Schmuck, der schöner wäre.

Der Mond nimmt ab; dort wankt er, müd vom Gehen,
Zur Tiefe hinter blaue Bergeshöhen.
Er ist so blaß und kaum zu unterscheiden;
Ist er vielleicht das Sinnbild meiner Leiden?

Die Sieben-Sterne stehn in Scheitelhöhe,
Die Hähne künden schon des Morgens Nähe,
Ein scharfer Wind fährt nieder von den Hügeln
Und fächelt mein Gesicht mit kühlen Flügeln.

Jetzt sollt' ich wohl den Platz am Fenster räumen,
Zu Bette gehn und träumen. Nein, nicht träumen!
Unmöglich, daß ein Traum mir Schön'res gebe
Als diese Wirklichkeit, in der ich lebe.

(Koltó.)

Ins Stammbuch des Fräuleins R. E.

Du sollst im Lenz ins Freie schlüpfen,
Wenn frische Bäche rauschend hüpfen
Und wenn der West mit ihnen läuft,
Der, voll des Dufts vom jungen Flieder
Und süßer Nachtigallenlieder,
Mit weichem Flug die Au durchstreift,
Wenn Mond und Stern' aus ihren Höhen
Auf Bach und Westwind lächelnd sehen.
Und ist vom Rauschen und vom Wellentanz,
Vom Vogelsang und Mond- und Sternenglanz
Und Blüthenduft das Herz dir voll zur Sätte,
Dann gehe heim und lege dich zu Bette.
Und alles, was der Traum der Nacht dir beut,
Das werde dir dereinst zur Wirklichkeit!

(Debreczin.)

Ins Stammbuch des Fräuleins J. K.

Es schläft dein Herz noch seiner unbewußt,
Ein Säugling, in der Wiege, deiner Brust.
Allein, mein Kind, der Tag ist nah,
An dem's erwacht und weint vor Harm.
Dann sei die Lieb' als Amme da
Und wieg' es sanft in ihrem Arm!

(Debreczin.)

Sprich, was ist recht fern? ...

Sprich, was ist recht fern? — Die Theiß! — Ja wohl, doch
Hortobagy ist ferner als die Theiß,
Und dahinter wohnt ein schönes Mädchen;
Dorthin sehnt sich meine Seele heiß.

Schönes Mädchen, schönes braunes Mädchen,
Weit von dir verschlug mich das Geschick!
Ich befrage mich mit zagem Bangen:
Denkst du manchmal an den Freund zurück?

Wisse! wie ein guter Engel schreitet
Die Erinn'rung stündlich neben mir,
Und sie führt mich, eh' ich es bemerke,
An der Hand, mein süßes Lieb, zu dir.

Und das Schloß, darin als Fee du waltest,
Und die Eb'ne, welche vor ihm liegt,
Wo des nachts im blauen Szamoschflusse
Sich die goldne Mondesscheibe wiegt;

Und der Garten an dem Fuß des Schloßbergs,
Und im Garten an des Teiches Saum
Das verschwieg'ne Laub der Trauerweiden:
Alles, alles seh' ich wie im Traum.

In dem Garten waren wir ein Garten:
Stündlich wuchsen Blumen unsres Glücks,
Die Vergangenheit und Zukunft schwanden
Vor den Kränzen unsres Augenblicks.

Sage! wenn du jener Zeit gedenkest,
Pocht dein Herz wie meines in der Brust?
Weckt dir die Erinn'rung jener Tage
Auch Empfindungen verklärter Lust?

Harrest du, wie ich, der süßen Stunde,
Die uns wieder aneinander rückt?
Laß mich glauben, daß dein schönes Auge
Oft und oft in diese Zukunft blickt!

(Pest.)

O, die Welt begreift mich nicht . . .

O, die Welt begreift mich nicht;
Sie kann's nicht verstehen,
Daß Gesänge zweierlei
Einer Brust entwehen;
Daß mein Lied das Weh des Grames
Herzzerreißend singen kann,
Da 's doch erst vor Augenblicken,
Vor Entzückung überrann.

Ich bin Bürger und bin Mensch;
Bin als Mensch voll Freude,
Doch als Bürger trag' ich, ach,
Zentnerschwer am Leide!
Freudenthränen weint mein Auge,
Denk' ich an mein süßes Lieb;
Doch ein Blick auf meine Heimath
Macht's von Schmerzensthränen trüb.

Meiner Liebe Blumenstrauß
Trag' ich auf dem Herzen,
Auf dem Haupt den Dornenkranz
Um der Heimath Schmerzen.
Also fällt auf meine Laute
Bald vom Haupt ein Tropfen Blut,
Bald ein duft'ges Blatt vom Strauße,
Der an meinem Busen ruht.

(Pest.)

Der Vogel schwang sich . . .

Der Vogel schwang sich auf
Den Ast, es bebt der Strauch;
Ich hab' an dich gedacht,
Mein Herz erbebet auch;
Ich hab' an dich gedacht,
Du liebe kleine Maid,
Du größter Edelstein,
Den Gottes Welt mir beut.

Der Donaustrom ist voll,
Das Ufer faßt ihn kaum;
In meinem Herzen hat
Die Leidenschaft nicht Raum.
Sprich, Röslein, liebst du mich?
Ich liebe dich so sehr;
Es liebt der Vater dich,
Die Mutter dich nicht mehr.

Als ich noch bei dir war,
Da liebtest du mich heiß:
Das war im Sommer, jetzt
Ist's Winter . . . und wer weiß?
Wenn du mich nicht mehr liebst,
So sag' ich: Gott mit dir!
Doch liebst du mich, so sei
Gesegnet für und für!

(Pest.)

Am Weihnachtsabend.

Der Christ blieb auch vor m e i n e m Fenster stehen,
Um auch ein trauriges Gesicht zu sehen
Und Thränen, welche nicht die Freude weint.

O, lieber Christmann, geh doch eilig weiter!
Du bist ja der F a m i l i e n Lustbereiter,
Und ich, ich bin so ganz mit mir allein.

Ich denk's — und Frost durchzieht mein warmes Zimmer.
Das Wort „allein" hängt mir am Herzen immer
Wie an dem Saum des Dachs ein Zapfen Eis.

Wie war's doch anders noch vor wenig Jahren,
Als Vater, Mutter, Bruder um mich waren!
Wie froh durchwachten wir die heil'ge Nacht!

Ja, wer uns sah bei unsres Hauses Freuden,
Der mocht' uns wohl um unser Glück beneiden:
Wir waren glücklich, denn wir waren gut.

Zum Himmel beten, und die Menschen lieben:
Der Wahlspruch war in Aller Herz geschrieben;
Bei uns fand jeder Arme Trost und Brot.

Was war der Lohn dafür? Nach kurzem Glücke
Ein Meer von Elend; und am Strand erblicke
Ich schon den Tod, der unsrer Landung harrt.

Und doch, die Armuth könnt' ich leicht ertragen,
Erfreute mich, wie in den alten Tagen,
Des Vaterhauses reichbelaubter Baum.

Ein Sturmwind aber riß von seinen Aesten
Nach Osten Diesen, Jenen nach dem Westen;
Im Norden steht der alte Stamm allein.

O, säßen doch des Aelternhauses Glieder:
Ich, Vater, Mutter und der Bruder wieder
Zu Vieren, so wie einst, um einen Tisch! . . .

Doch weg, du Hoffnung, laß dein luft'ges Bauen!
Du bist so schön, ich könnte fast dir trauen,
Ob du mich gleich schon oft betrogen hast.

Ich weiß ja längst aus meinem Schicksalsbuche:
Das Glück entflieht, wenn ich's zu greifen suche;
Drum lebe wohl, du schöne Häuslichkeit!

Ich bin kein Stern in dem Planetenkreise;
Nein, sturmverkündend, nach Kometen-Weise,
Durchflieg' ich einsam, traurig meine Bahn.

(Pest.)

Das magyarische Volk.

Mag der Blick nach allen Enden
Dieser großen Welt sich wenden,
Des magyar'schen Volkes Gleichen
Trifft er nicht in allen Reichen.
Doch, was soll man aus ihm machen:
Es bedauern, es verlachen? . . .
Brüstet sich das Erdrund eitel
Als der Hut auf Gottes Scheitel, —
Traun, so blinkt als Strauß, als bunter,
Ungarn von dem Hut herunter.
Welche Schönheit, welche Blüthe
Lacht dem Auge, dem Gemüthe!
Welch ein Reichthum! Gold der Aehren
Sieht man weithin seine schweren
Wogen durch die Eb'ne rollen;
In den Bergen: Schachte, Stollen,
Schatz auf Schatz in dunklen Räumen,
Reicher, als sie Menschen träumen.
Doch das arme Volk verschmachtet,
All des Segens ungeachtet;
Wie ein Bettelmann, so lungert
Es zerlumpt und halbverhungert.
Und in Ungarns Geistes-Minen
Welch ein Leuchten von Rubinen!
Aber nur der Zufall brachte
Sie ans Licht aus dunklem Schachte.
Heute blendet ihre Flamme,
Morgen liegen sie im Schlamme,
Oder treibt die Noth als Beute
Sie, wie Sturm, in alle Weite —
Weit von uns, nach allen Winden
Und in fremder Völker Spinden.

Wenn sie dann bei diesen gleißen,
Giebt es da ein Mundaufreißen!
Wie wir uns da freun wie Knaben,
Stolz, daß wir sie ihnen gaben!
Wie wir prahlen vor dem Lande
Mit dem Zeugniß unsrer Schande! . . .
Hört doch auf, mir zu erzählen
Von dem Stolz der Ungar-Seelen!
Tausend Jahre sind begraben,
Seit wir diesen Boden haben;
Wenn auch wir ins Grab uns beugen,
Sagt mir, welches sind die Zeugen,
Die der Zukunft offenbaren,
Daß wir einst auf Erden waren?
Fürchtet, daß uns die Geschichte
Einst nicht durch ihr Schweigen richte!
Aber, wollte sie's auch brechen,
Kann sie mehr als dieses sprechen?
„Einstens wohnten in dem Lande
Von der Theiß zum Donaustrande
Viele Hunderte von Jahren
Feig' und thatlos die Magyaren!“ . . .
O mein Vaterland, so sage,
Kommen endlich bess're Tage?
Wer erweckt dich aus der Schwüle,
Die dich lähmt, zum Selbstgefühle?

(Pest.)

Mich quält ein peinlicher Gedanke . . .

Mich quält ein peinlicher Gedanke:
Im Bett zu sterben wie der Kranke;
Zu welken langsam wie das Gras,
Wenn ihm der Wurm die Wurzel fraß;

Dahinzuschwinden wie das Licht, das matte,
Das auszulöschen man vergessen hatte.
Mein Gott, ich bitte dich:
Vor solchem Tod bewahre mich!
O, laß ein Baum mich sein, vom Blitz durchzückt,
Vom Sturmwind an der Wurzel abgeknickt;
Ein Felsblock, der, vom Donner aufgerüttelt,
Vom Berg herabrollt und die Erde schüttelt!
Und wenn dann bald, des Joches müd,
Ein jedes Volk zu Felde zieht
Mit glüh'nden Wangen, rothem Fahnentuche
Und auf den Fahnen mit dem heil'gen Spruche:
„Die Freiheit für die Welt!"
Wenn dieser Ruf von allen Lippen gellt,
Die Völker ihn von Ost nach Westen tragen
Und sie die Schlacht mit den Tyrannen schlagen:
Dann laß mich fallen
Beim Waffenschallen!
Mein Herzblut fließe hin auf den geweihten Grund.
Und flieht der letzte Hauch von meinem heitern Mund,
So laß ihn sich mit Schwert- und Kugelzischen,
Trompetenschall, Kanonendonner mischen;
Und über mich hin fliege
Die Reiterei zum Siege
Und lasse mich, zerstampft vom Huf der Pferde,
Im Schlachtfeld ruhn auf blutgetränkter Erde!
Dort sammle man auch meine Reste
Dereinst zu dem Begräbnißfeste,
Zu dem sie mit verhüllten Fahnen schreiten,
Bei Trauersang ein Feldgrab zu bereiten —
E i n Grab, ein einz'ges Grab den Helden allen,
Die dort im heil'gen Freiheitskampf gefallen.

(Pest.)

1847.

Meine Lieder.

Oft, wenn ich ins Denken mich versenke,
Weiß ich selber doch nicht, was ich denke;
Ueber Berg und Thal und Erdenbreiten
Schweift mein Geist und steigt in Sternenweiten.
Dann sind die Akkorde, die ich wähle,
Mondschein meiner träumerischen Seele.

Aber, statt mich Träumen hinzugeben,
Sollt' ich klug für meine Zukunft leben
Und bedenken . . . Ei, warum bedenken?
Gott ist gut, er wird's zum Besten lenken.
Hei! dann sind die Jauchzer, die ich wähle,
Falter meiner flatterhaften Seele.

Wenn ich unterwegs ein Mädchen finde,
Geht mein Gram schon gar in alle Winde;
Wie ein Stern in einen Weiher schauet,
Schau' ich ihr in's Aug, wo's lieblich blauet,
Und es sind die Lieder, die ich wähle,
Wilde Rosen meiner Feuerseele.

Liebt sie mich, so trink' ich vor Entzücken;
Schmollt sie, muß mir Wein den Gram ersticken:
Wo der Wein in vollen Bechern glühet,
Steigt die bunte Laune hoch und sprühet.
O, dann sind die Farben, die ich wähle,
Regenbogen meiner trunknen Seele.

Wie? es macht die Hand den Becher kreisen?
Und die Hand des Volkes schleppt am Eisen!
Hell und fröhlich schallt das Becherklingen,
Schaurig klirrt es von den Kettenringen.
Ach! da sind die Klagen, die ich wähle,
Wolken meiner kummervollen Seele.

Doch warum müßt ihr die Knechtschaft tragen?
Könnt ihr eure Fesseln nicht zerschlagen?
Wartet ihr, bis sie an euren Armen
Rost zernagt aus göttlichem Erbarmen?
Denk' ich's, sind die Hymnen, die ich wähle,
Wetterschläge meiner zorn'gen Seele.

(Pest.)

Ein Freund, die Jugend . . .

Ein Freund, die Jugend, blieb um mich;
Bald läßt auch diese mich im Stich,
Und Keiner wird an ihrerstatt
Sich finden.
Mein Gott, wie einsam wird der Tag
Mir schwinden!

Die Furcht beschleicht mich, daß sodann
Kein Mädchen mehr mich lieben kann,
Daß, wenn ein Blick bei mir um Lieb'
Auch würbe,
Sein Strahl am Eise meiner Brust
Erstürbe.

Die Furcht beschleicht mich, daß sodann
Ich nicht mehr wahrhaft hassen kann.
Ich werde gut sein; doch was wird
Das nutzen,
Kann ich der Bosheit And'rer nicht
Mehr trutzen!

Ist's mit der Jugendzeit vorbei,
So wünsch' ich mir nur zweierlei:
Es möchte Gott die volle Kraft
Mir lassen,
Am rechten Ort zu lieben und
Zu hassen!

(Pest.)

Das „Hundeloch".

Welch traur'ge Tscharda*), dieses „Hundeloch"!
Ein gottvergess'ner Ort!
Der Wandersmann geht hungrig, wie er kam,
Und durstig wieder fort:
Kein Mahl für ihn; und was den Wein betrifft,
Hat er vom Seh'n genug
Und flucht auf Noah's Schiff, weil's durch die Fluth
Auch einen Weinstock trug.

Des kleinen Zimmers ganze Länge nimmt
Die schmale Tafel ein;
Dem Umsturz wehret kaum noch ihr Gestell,
Es wackelt jedes Bein.

*) Haideschänke.

Dem schmalen Tisch entlang läuft eine Bank,
Die ganz dem Tisch entspricht;
Ihr Sitzbrett ist von Altersnoth gekrümmt —
Vom vielen Sitzen nicht.

Dort steht das Bett. Es ist schon lange her,
Seit man's gebettet hat;
Es lüstete seit lange keinem Gast
Nach dieser Lagerstatt.
Der Ofen da neigt seitlich seinen Kopf,
Er ward vor Alter schwer;
Anstatt der Runzeln trägt er an der Stirn
Viel Risse kreuz und quer.

Hier haust ein gramer Schenke, dessen Mund
Zu keiner Rede taugt;
Er spricht kein Wort und hat den Mund nur, weil
Er ihn zum Gähnen braucht.
Das ist der Schenk, der alte Demeter;
Wie mag die Schenkin sein?
Sie war ein nettes Weibchen, ganz gewiß,
Zur Zeit von Anno neun.*)

Doch spielte dieser guten Frau die Zeit,
Die böse, übel mit,
Obschon sie ihre Fünfzig, Fünfzigfünf
Noch schwerlich überschritt.
Ins Repsenfeld als Strohwisch schickte sich
Ihr strupp'ges, gelbes Haar;
Recht schreckhaft stellte ihr Gesicht dabei
Die Vogelscheuche dar.

---

*) Volksthümliche deutsche Redensart für: vor langen Jahren.

Am Worte spart auch sie, und wenn sie spricht,
So klagt sie nur, daß jetzt
Das Komitat den armen Betyar*) wie
Ein Wild zu Tode hetzt.
Als er der Herr noch war, nun, wenn's nicht floß,
So tropft' es doch ins Haus;
Doch jetzt, da sein Gewerbe stockt, ist's, ach!
Mit dem Verdienen aus.

Das ist die Innenwelt des „Hundelochs;"
So geht's dort Tag um Tag.
Und, wahrlich, auch die Außenseite giebt
Dem Innern gar nichts nach.
Da giebt's ein einz'ges Fenster, welches nur
Die halbe Scheibe hat;
Die andre Hälfte, die ihr fehlt, ersetzt
Ihr ein Kalenderblatt.

Ich war noch in dem Kinderkittel, als
Der große Regen goß,
Mit dem die Tünche dieser Außenwand
Schier ganz hinunterfloß;
Und, was vom Anstrich blieb, das büßte längst
Sein altes Kalkweiß ein,
Der Ruß, der Regen malten drauf in Gelb
Bizarre Kritzelei'n.

An einer Stange hängt, als Schild, ein Reif;
Wenn sich der Wind erhebt,
So baumelt der wie ein Gerichteter,
Der an dem Galgen schwebt.

---

*) Räuber.

Ein gramer alter Hund ist alles Vieh,
Das unser Schenk besitzt —
Ein gutes Thier, das hinterm Hause schläft,
Nichts schadet und nichts nützt.

Und öde, wie die Tscharda selbst, so liegt
Um sie herum das Land:
Es ist ein endlos weites Hügelmeer
Von nacktem Haidesand.
Der Ackerholder ist der einz'ge Strauch,
Den dieser Boden hegt,
Und der im Sommer seine schwarze Frucht
Mit Widerwillen trägt.

Das Glockenläuten aus dem fernen Dorf
Erstirbt an diesem Ort;
Der Vogel, der sich her verirrt, der blickt
Um sich und macht sich fort.
Die Sonne selbst scheint hier nicht so, wie sonst;
Ihr Strahl ist fahl und matt:
Es ist als schaute sie nur mit Verdruß
Auf diese Jammerstatt.

Vom Haidekrug nur hundert Schritte weit,
Auf einem kahlen Rain,
Steht einsam, unbelästigt von der Welt,
Ein Heiliger aus Stein.
Auch dem hing jemand einen Bettelsack
Um seinen Hals zum Spott,
Als spräch' er: „Ei, verthu' nicht hier die Zeit
Umsonst, geh hin mit Gott!"

(Pest.)

Bist du ein Mann, sei's wahrhaft!

Bist du ein Mann, sei's wahrhaft,
Und eine Puppe nicht,
Die jeder Zufall spielend
Herumwirft, bis sie bricht!
Das Schicksal ist ein Kläffer, nur
Den Feigen fällt es an,
Dem Tapfern geht es aus dem Weg;
Drum steh' ihm als ein Mann.

Bist du ein Mann, sei's wahrhaft,
Und rühme dich nicht deß!
Denn Thaten reden schöner
Als ein Demosthenes.
Und baue, oder brich wie Sturm,
Doch schweig', ist es gemacht;
Es legt sich auch der Sturm und schweigt,
Hat er sein Werk vollbracht.

Bist du ein Mann, sei's wahrhaft,
Dir treu, voll Glaubensmuth!
Und was du glaubst, das sage,
Und kost' es auch dein Blut.
Verleugne, lieber als dich selbst,
Dein Leben hundertmal;
Denn, wo die Ehre fehlt, da wird
Das Leben eine Qual.

Bist du ein Mann, sei's wahrhaft!
Gieb deine Freiheit nicht,
Und wenn man dir die Schätze
Der Welt dafür verspricht.

Wer s i e um Geld zu Markte trägt,
Fort mit dem Schufte, fort!
„Die Freiheit und der Bettelstab!“
Das sei dein Losungswort.

Bist du ein Mann, sei's wahrhaft!
Sei stark, sei treu, sei frei!
Dann gehn an dir das Schicksal,
Die Menschenlist vorbei.
Sei wie die Eiche, die der Sturm
Entwurzelt, wenn er's mag,
Doch die vor seinem Zorne nie
Den Rücken beugt in Schmach!

(Pest.)

Lied der Hunde.

Am Himmel Wolkennacht,
Hier unten Sturmeswuth;
Und Schnee und Regen fällt,
Des Winters Zwillingsbrut.

Was schert uns das? Uns ist
Ganz wohl hier unterm Herd,
Wo gnädig unser Herr
Ein Plätzchen uns gewährt.

Wir sind so sorgenfrei:
Ißt unser Herr sich satt,
So bleibt für unser Mahl,
Was er gelassen hat.

Wohl ist es wahr, daß er
Uns auch die Peitsche zeigt;
Die Peitsche klatscht und schmerzt,
Doch Hundefell heilt leicht.

Er ruft, legt sich sein Zorn,
Uns bald zu sich zurück;
Wir lecken ihm den Fuß
Und — groß ist unser Glück!

(Pest.)

Lied der Wölfe.

Am Himmel Wolkennacht,
Hier unten Sturmeswuth;
Und Schnee und Regen fällt,
Des Winters Zwillingsbrut.

Wie öd' und trostlos ist
Doch unser Wohngemach!
Vor Kälte schützt uns hier
Nicht eines Strauches Dach.

Die Kälte rings herum
Und in uns Hungersnoth:
Der Doppelfeind, er quält
Uns wahrlich fast zu Tod.

Und da, der dritte Feind!
Der Schuß des Jägers blitzt,
Das weiße Schneefeld wird
Von unserm Blut bespritzt.

Der Hunger und der Frost,
Und in der Brust das Blei —
Das Elend jeder Art;
Indessen: wir sind frei!

(Pest.)

Die Dichter des neunzehnten Jahrhunderts.

Es schlage Keiner leichten Sinnes
Das Saitenspiel der Leier an!
Wer heute wagt ein Lied zu singen,
Der Kühne, sei ein ganzer Mann.
Wenn dir dein Gott nur deine Freude,
Nur deinen Schmerz zu singen gab,
So bist du jetzt der Welt entbehrlich,
So leg das heil'ge Holz nur ab.

Wir irren jetzt wie einstens Moses
Mit seinem Volk durch's Wüstenmeer.
Vor diesem schritt die Feuersäule,
Die ihm sein Gott geschickt, einher;
Der Gegenwart hat Gott die Dichter
Statt Feuersäulen zugesandt,
Damit sie ihre Völker führen,
Wie Moses, ins gelobte Land.

Drum vorwärts, Dichter, führt die Völker
Durch Gluth und Fluthen unverzagt!
Fluch Jedem, der die Führerfahne
Entmuthigt wegzuwerfen wagt!
Den Feigen Fluch, und Fluch den Trägen,
Die in den Schoß die Hände thun
Und, wenn das Volk in Schweiß und Mühe
Den Kampf besteht, im Schatten ruhn!

Wohl künden trügende Propheten
Dem Volk in ihrer Schlauheit an,
Es sei nun Zeit zum Hüttenbauen,
Man sei ja schon in Kanaan;
Doch, was sie sagen, ist erlogen,
Durch's Los des Volkes widerlegt,
Das in der Sonnenglut sein Schicksal
Verdurstend und verhungernd trägt.

Wenn bald das Glück mit seinen Gaben
Auch des Geringsten nicht vergißt,
Wenn bald das Recht mit gleicher Wage
Dem Reichen und dem Armen mißt,
Wenn durch die Fenster aller Hütten
Erkenntniß strahlt wie Sonnenschein:
Nur dann vermöchten wir zu sagen,
Das Ziel ist da, jetzt haltet ein!

Bis dahin giebt es keine Ruhe,
Bis dahin ist das Kämpfen Pflicht.
Das Leben, freilich, es belohnet
Vielleicht des Kampfes Mühe nicht;
Dafür drückt uns der Tod die Augen
Dereinst mit weichem Kusse zu
Und senket uns an Blumenschnüren
Auf seidnem Pfühl in Grabesruh.

(Pest.)

Ein heiliges Grab.*)

Ferne, ferne, ferne,
Woher mit dem Frühling
Vögel herwärts ziehen;
Ferne, ferne, ferne,
Dort, wohin die Vögel
In dem Herbst entfliehen;

Fern am grünen Meere
Steht ein Grab, ein schlichtes,
Einsam an dem Strande;
Von dem dunklen Flore
Eines Strauchs beschattet,
Steht's im bleichen Sande.

Nur der Strauch betrauert
Noch den Helden, dessen
Ruhm die Welt erfüllte,
Der vor hundert Jahren
Sich nach schweren Kämpfen
Dort in Schweigen hüllte.

Als der letzte Streiter
Für die Freiheit, hielt er,
Was er ihr versprochen.
Doch das Glück verließ ihn,
Als die Heimath selber
Ihm die Treu gebrochen.

Und er ging, damit er
Dieses Vaterland, das
Feige, nicht mehr sehe;

---

*) Grab Franz Rakoczi's II., gest. 1733 in Rodosto am Marmarameere.

Um ihm nicht zu fluchen,
Ging er in die Ferne
Weg mit seinem Wehe.

Wolken brachten Grüße
Aus dem Vaterlande
Hieher dem Verbannten.
Ob sie wohl vom Roth des
Abends, ob von seines
Volkes Schamroth brannten?

Hier am Ufer saß er
Und vernahm des Meeres
Dumpfes Wogenrollen;
Und ihm war, als hört' er
Seines Volkes Aufschrei
In der Ferne grollen.

Auf die Nachricht lauscht' er,
Daß der Tag der Freiheit
Seinem Volk erglommen;
Und er lauschte, harrte,
Bis, anstatt der Märe,
Ihm der Tod gekommen.

In der Heimath ist sein
Name fast vergessen;
Ihn verehrt nur Einer:
Nur der Freiheit ew'ge
Lampe, nur der Dichter,
Der gedenkt noch seiner.

(Pest.)

An Johann Arany.

Zum Verfasser „Toldi's“, ihm die Hand zu drücken,
Ihn ans Herz zu pressen, send' ich meine Seele.
Dichter-Kamerad, ich sag 's dir mit Entzücken,
Daß ich deinen „Toldi“ zu dem Besten zähle.

Naht dir meine Seel' in allzuheißen Flammen,
So vergieb, denn du hast ihr die Gluth geliehen.
Sprich, wie brachtest du die Schönheit all zusammen,
Die aus deinem Buche strahlt wie Sternensprühen?

Sprich, wer bist du, der mit des Vulkanes Zücken
Aus dem Meer emporsteigt, unsern Blick zu blenden?
And're müssen Blatt für Blatt den Lorbeer pflücken,
Dir muß man den vollen Kranz auf einmal spenden.

Sprich, wo sind die Schul, die Meister ohne Gleichen,
Die den Schüler solche Lautenschläge lehren?
Nein, es kann kein Lehrer den Erfolg erreichen,
Ihn kann nur die Gnade der Natur gewähren.

Schlicht und einfach, wie die Pußtaglocke läutet,
Tönt dein Lied, es tönt, wie sie, so rein und heiter —
Unbekümmert um den Lärm der Menschen gleitet,
Wogt der Wohllaut durch die Eb'ne weit und weiter.

Ja, der Himmel gab die Dichter ihrem Volke,
Es mit ihres Busens Manna zu erquicken.
Armes Volk! ihm trübt den Tag so manche Wolke,
Selten kann es in das Blau des Aethers blicken.

Bringt kein And'rer Lind'rung ihm in seinem Leide,
Nun, so wollen wir ihm dichten und ihm singen;
Jedes unsrer Lieder soll ihm Trost und Freude
Und ans harte Lager süße Träume bringen.

Das war der Gedanke, welcher mich belebte,
Als ich aufstieg an dem heil'gen Dichterhügel;
Und das Ziel, das ich — nicht ohne Ruhm — erstrebte,
Freund, erreiche du's auf deinem Adlerflügel.

(Pest.)

Ich bin ein Ungar . . .

Ich bin ein Ungar, und der Erdball trägt
Mein Ungarn als den schönsten Edelstein.
's ist eine Welt für sich, die Schönes hegt,
Das aufzuzählen jede Zahl zu klein.
Es hat Gebirge, die nach Morgen schauen
Bis in das Meer, in das die Wolga fällt;
Und Eb'nen mit so weitgedehnten Auen,
Als suchten sie die Grenzen dieser Welt.

Ich bin ein Ungar. Traurig ist mein Herz
Wie unsre Geigen, wenn ihr Vorspiel tönt;
Ich lächle gerne mit bei heiterm Scherz,
Des Lachens aber bin ich fast entwöhnt.
Wenn höchster Freudenrausch mein Antlitz röthet,
Benetzen heiße Thränen mein Gesicht;
Doch lach' ich dann, wenn mich der Schmerz fast tödtet,
Denn Mitleid und Bedauern brauch' ich nicht.

Ich bin ein Ungar. Rückwärts in das Meer
Der Zeit vermag ich stolzen Blicks zu sehn;
Ich sehe dort, wie Felsen hoch und hehr,
Die Thaten meines Heldenvolkes stehn.
Wir hatten in Europas Völkerringe
Vor Zeiten nicht den allerletzten Sitz;
Die Erde bebte, zogen wir die Klinge,
Wie nachts ein Kind erbebt vor einem Blitz.

Ich bin ein Ungar. Doch der Ungar ist
Nur das Gespenst noch todter Herrlichkeit:
Es zeigt sich kaum und taucht nach kurzer Frist,
Beim Stundenschlag, zurück in Dunkelheit.
Welch Grabesschweigen hier! Von unserm Leben
Dringt kaum ein Ton bis zu des Nachbars Dach.
Und, ach! der eignen Brüder Hände weben
Am Kleid für unsre Trauer, unsre Schmach.

Ich bin ein Ungar. Scham färbt mein Gesicht,
Ich schäme mich, ein Ungarsohn zu sein;
In meiner Heimath dämmert es noch nicht,
Und rings herum ist heller Sonnenschein.
Allein um keinen Schatz und Ruhm der Erde
Verlass' ich dich, mein theures Vaterland;
Ob auch mein Volk mit Schmach beladen werde,
Dir bleib' ich liebend, betend zugewandt.

(Pest.)

Bitteres Leben, süße Liebe.

Ob ich's auch mit Allen gut gemeint,
War doch alle Welt mir immer feind.
Meine Decke haben sie zerrissen,
In das Kissen Dornen mir gesteckt
Und an jedem Morgen mein gespottet,
Weil Gespenster mich im Traum geschreckt.
Träufle, Liebe, deine Süßigkeit
In den Wermuth, den das Leben beut!

Eine riss'ge Leier ist mein Herz;
In den Saiten wühlt der wilde Schmerz,
Und die Saiten wimmern schrille Lieder
Wie die Feuerglocken in dem Wind;

Selten klingen aus dem Klanggewirre
Ein paar Töne, die nicht heiser sind.
Träufle, Liebe, deine Süßigkeit
In den Wermuth, den das Leben beut!

Du allein aus deiner Himmelsruh
Trägst dem wunden Herzen Lind'rung zu;
Dich, mein starker Baum, dich riß die Sintfluth
Meiner Zweifel nicht vom Platze fort,
Und dein Laub gewähret meinem Hoffen
Auf der Irrfahrt einen Zufluchtsort.
Träufle, Liebe, deine Süßigkeit
In den Wermuth, den das Leben beut!

Mädchen, schau' in meine Augen, schau,
Wie die Sonn' im Spätherbst in die Au!
Wohl, sie kann, was todt ist, nicht beleben,
Doch wie schön, wie lieblich ist ihr Blick!
Denn des Frühlings glücklichere Tage
Ruft er der Erinnerung zurück.
Träufle, Liebe, deine Süßigkeit
In den Wermuth, den das Leben beut!

(Pest.)

Die Theiß.

Sommer war's, die Sonne ging zur Rüste,
Vor mir lag die Theiß mit bucht'ger Küste,
Und der Tur-Bach schmiegte sich von drüben
In die Theiß — den Mutterschoß, den lieben.

Ruhig und in wellenloser Glätte
Floß der Strom in seinem breiten Bette,
Ruhig, um mit schroffen Wogenkämmen
Nicht das Spiel des Sonnenstrahls zu hemmen.

Denn die Sonnenstrahlen tanzten leise
Auf der glatten Fluth nach Feenweise;
Fast vernahm ich ihrer Tritte Schwirren
Wie ein fernes, sachtes Sporenklirren.

Hüben mischte sich das Grau des Sandes
Weithin in den Schoß des Wiesenlandes;
Schwaden sah ich hier an Schwaden liegen,
So wie Zeilen sich an Zeilen fügen.

Schweigend an dem Saum der fernsten Matten
Stand der Wald in majestät'schem Schatten;
Doch, bestrahlt von rothen Sonnengluthen,
Schien er in den Wipfelhöh'n zu bluten.

Drüben strotzten an des Ufers Länge
Haselbusch und Ginster im Gemenge;
Dort erschauten durch die einz'ge Lücke
Einen fernen Dorfthurm meine Blicke.

Wie ein Traum verlebten Glückes, zogen
Rosenwölkchen auf am Himmelsbogen,
Schwimmend nach den Marmaroscher Landen,
Deren Berge fern im Nebel standen.

Alles schwieg. Die heil'ge Abendfeier
Störte kaum ein Vogelruf vom Weiher;
Mühlenrauschen, weither und verloren,
Schlug wie Mückensang an meine Ohren.

Eine Dirne kam, mit nacktem Fuße,
Drüben mit dem ird'nen Krug zum Fluße,
Sah herüber, bis der Krug sich füllte,
Und verschwand im Schilf, das sie verhüllte.

In den Boden eingewurzelt stand ich,
Nicht Bewegung und nicht Worte fand ich:
Von der Schöpfung ew'ger Schönheit trunken,
War mein Geist in süßes Schaun versunken.

Schöpfung! welche Sprache hat die Stärke,
Daß sie rede, laut wie deine Werke!
Deine Größe spricht aus deiner Stille
Noch beredter als aus Sturmgebrülle.

Spät am Abend kehrt' ich heim zum schlichten
Abendschmaus von frischgebrochnen Früchten.
An dem Herd beim Licht der Reisigflammen
Saß man plaudernd lange noch beisammen.

Als die Red' auch auf die Theiß gekommen,
Hatt' ich rasch für sie Partei genommen,
Nannte sie den frömmsten Fluß der Erde,
Unrecht sei's, daß sie gescholten werde.

Wenig Tage drauf, beim Morgenschimmern,
Wacht' ich auf, ich hörte Glocken wimmern.
„Ueberschwemmung!" scholl's auf allen Wegen
Und ein Meerfeld starrte mir entgegen.

Wie ein Toller, der der Haft entsprungen,
Lief die Theiß jetzt durch die Niederungen;
Heulend, brausend brach sie durch die Wehren,
Gleich als wollte sie die Welt zerstören.

(Pest.)

Der Pfaffe trägt die Kutte ...

Der Pfaffe trägt die Kutte;
Er soll ein Heil'ger sein,
Mit Mädchen und mit Weibern
Lass' er sich niemals ein.

Der Studio trägt den Gehrock;
Sein Herz mag noch so glühn,
Für Mädchen und für Weiber
Ist's noch zu früh für ihn.

Der Reiter trägt das Mente;*)
Es ruft das Hornsignal,
Von Mädchen und von Weibern,
Heißt's, fort, zum Korporal!

Der Hirt trägt seine Pelzschur;
Er lebt mit leichtem Sinn,
Bei Mädchen und bei Weibern
Fließt schön sein Leben hin.

(Pest.)

Die Wolken.

Ich flöge, wär' ich eine Lerche,
Hinauf, hinab im Wolkenzelt;
Und wär' ich Maler, o, ich malte
Nichts andres als die Wolkenwelt.

*) Ungarischer Pelzrock.

Wie sind mir doch die Wolken theuer!
Sie kommen hoch im Aetherreich,
Ich sage jeder: Gott zum Gruße!
Sie gehn, ich sage: Gott mit euch!

Und wie die bunte Schar der Wand'rer
Mir freundlich zu vom Himmel lacht!
Gewiß, sie kennen mich, sie wissen,
Was ich im Augenblick gedacht.

Ich sah sie oft, wenn sie das Morgen-,
Wenn sie das Abendroth umfloß,
Am Himmelsbusen ruhig schlummern
Wie Kinder in dem Mutterschoß.

Ich sah sie auch als wilde Krieger,
Von Zorn erfüllt, in Feuerschein,
Und mit dem Sturme, dem Tyrannen,
Auf Tod und Leben handgemein.

Ich sah sie, als der Mond, der kranke,
Kein Auge schloß die ganze Nacht;
Sie hielten bleich, wie treue Schwestern,
Um ihn herum die Krankenwacht.

Ich sah sie schon in jedem Bilde,
Das es im Reich der Formen giebt,
Und, welches Bild sie immer zeigten,
Ich habe sie stets gleich geliebt.

Was zieht mein Herz hinauf zu ihnen?
Mein Herz gleicht ihnen wunderbar:
Nach neuen Formen ringt auch dieses
Und bleibt doch ewig, was es war.

Und noch eins macht, daß meine Seele
Der Wolke wie der Schwester gleicht:
Es ist, weil eine wie die andre
Die Thränen und den Blitz erzeugt.

(Pest.)

Der Wind.

Heute schweif' ich als der Hauch des weichen Westwinds
Flüsternd durch die Wiesen, die im Frühgrün prangen,
Meine Küsse hauch' ich auf die Knospenlippen,
Und sie bleiben dort als Liebespfänder hangen:
„Oeffnet, öffnet euch, ihr holden Frühlingskinder!"
Flüstr' ich in ihr Ohr, an ihren Kelchen schwebend,
Und sie lassen schamhaft ihre Hüllen fallen,
Und an ihrem Busen häng' ich wonnebebend.

Morgen braus' ich durch das Land als wilder Sturmwind,
Angsterfüllt erbebt vor mir der Strauch der Haide,
Denn er sieht in meiner Hand das scharfe Messer
Und er weiß, daß ich sein Laub in Fetzen schneide.
Zischend fährt mein Odem in das Ohr der Blumen:
„Welkt, ihr leichtbethörten, eitlen Mädchenherzen!"
Und sie fallen todtkrank an die Brust des Herbstes,
Ich, ich lache höhnend über ihre Schmerzen.

Heute fließ' ich wie ein stilles Wiesenbächlein
Ruhig und verschwiegen in den weichen Lüften;
Daß ich da bin, weiß wohl nur die kleine Biene,
Wenn sie müde heimwärts steuert von den Triften.
Ist sie von der Bürde jener süßen Ernte,
Draus sie Honig keltert, nah' am Unterliegen,
Nehm' ich sie auf meine Hand und unterstütze
Freundlich das erschöpfte Thier im Weiterfliegen.

Morgen sieht man mich auf ungestümem Rosse
Sausend, heulend durch die Meereswogen fahren;
Wie der Lehrer in dem Schopf des schlimmen Knaben,
Zerr' ich zornig in den dunkelgrünen Haaren.
Wenn ich unterwegs im Meer ein Fahrzeug finde,
So entreiß' ich ihm die Segel, seine Schwingen,
Mit dem Maste schreib' ich sein Geschick ins Wasser:
Der allein wird Kunde nach dem Hafen bringen.

(Pest.)

O, ich war ein froher Zecher . . .

O, ich war ein froher Zecher!
Freude füllte meinen Becher;
Doch der Becher, der vor Tagen
Aufgeschäumt, ist nun zerschlagen.

Weh, ich war ein traur'ger Zecher!
Leiden füllten meinen Becher;
Auch der Becher der vor Tagen
Mir gegrinst, ist nun zerschlagen.

Freude flieht wie Sonnenhelle,
Eine Wolke deckt sie schnelle;
Wolken gehn und Seelenleiden,
Sie auch macht ein Windhauch scheiden.

Als ob ich im Friedhof schritte,
Geh' ich durch der Menschen Mitte;
Du, Vergangenheit, bist heute
Mir der Friedhof, drin ich schreite.

Durch die Friedhofsnacht und Trümmer
Führt mich eines Irrlichts Schimmer:
Die Erinn'rung führt mich zage
Auf der Grabstatt meiner Tage.

Leise regt sich's in den Lüften;
Horch! ich hör' auf öden Grüften
Frostig eine Frage beben:
Wär's nicht besser, nicht zu leben?

(Pest.)

Nun ist sie wieder da, die alte Noth . . .

Nun ist sie wieder da, die alte Noth;
Sie kommt als Botin aus der andern Welt
Und spricht zu mir: „Besorge dein Gepäck,
Dein Haus im Land der Schatten ist bestellt!"
Die Kraft entweicht mir wie ein feiges Heer,
Sie läßt mich hier gebrochen und verstimmt,
Mein Blut flieht aus den Wangen in das Herz —
Vielleicht, daß es für immer Abschied nimmt.

Was säumst du, Tod? Wenn du mein nicht begehrst,
Warum entstellt die Krankheit mein Gesicht?
Du fürchtest dich vor mir, gewalt'ger Herr?
Du drohst mir nur? — O, mich erschreckst du nicht!
Wer mit dem Leben so wie ich gekämpft,
Drückt vor dem Tode nicht die Augen zu:
Das Leben ist ein Kampf mit wenig Rast,
Der Tod nach kurzem Kampf die lange Ruh.

Und dennoch, sterb' ich nicht vielleicht zu früh?
Es schläft noch Liedersaat in meiner Brust
Für einen Wald, der manchen Wand'rer noch
Erquicken kann mit kühler Schattenlust.

Und dann: ich sang ja nur; wo bleibt die That?
Man druckt den Feiertag mit Rothdruck ein;
Mein Leben hat noch keinen Feiertag,
Er muß mit meinem Blut erworben sein.

Erleb' ich diesen Tag? Wird man mich nicht,
Bevor ich mich aufs Schlachtroß schwingen kann
Zum Ritt ins Feld, — wird man nicht legen mich
Aufs Roß Sankt Michaels*) als stillen Mann?
O, soll ich sterben, sterben schon so früh,
So komm', o Lenz, mit deinem Morgenroth!
Geschwind, daß du noch einmal mich erblickst,
Und ich noch einmal dich vor meinem Tod!

Ja, schöner Lenz, beflügle deinen Schritt
Und komme mit des Südens Glanz herbei,
Damit nach meines Lebens trüber Zeit
Mein Sterbetag — der eine — heiter sei!
Und wenn du kommst, so bringe Blumen mit —
Die Erd' ist jetzt ein ödes Trümmerfeld:
Wenn ohne Blüthenschmuck mein Leben war,
So sei mit Blumen doch mein Grab bestellt!

(Pest.)

Im Namen des Volkes.

Noch bittet nur das Volk; so gebt ihm doch!
Ihr wißt ja, daß es nimmt, daß es zerstört,
Wenn es, des Bittens müde, sich erhebt,
Ihr wißt's, ihr habt von Dozsa György gehört.

*) Im magyarischen Volksmunde die vierfüßige Tragbahre, auf welcher der Sarg vom Sterbehause zum Friedhof getragen wird.

Sie haben ihn auf glüh'ndem Rost gerichtet;
Sein Geist, der ward vom Feuer nicht vernichtet,
Denn der ist selbst das Feuer. Habet Acht,
Daß ihr den Funken nicht zur Flamme macht!

Und damals forderte das Volk nur Brot,
Es war noch nur ein Thier zu jener Zeit;
Doch aus dem Thiere wurde nun ein Mensch,
Und ihm gebühret Recht, Gerechtigkeit.
Gebt Menschenrecht dem Letzten aus dem Lande!
Denn rechtlos sein, ist Brandmal tiefster Schande,
Und Gott schlägt Jeden mit gewalt'ger Hand,
Der dieses Mal auf sein Geschöpf gebrannt.

Warum seid ihr bevorzugt vor dem Volk
Durch Sonderrechte für den Standeskreis?
Wenn eure Ahnen dieses Land erkämpft,
So rinnt an seinem Leib der Volkes Schweiß.
So hört doch auf, als Bergwerk euch zu brüsten!
Dies braucht die Hand zum Graben und zum Rüsten,
Eh sich des Goldes edle Ader zeigt . . .
Und, diese Händearbeit, ist sie leicht?

Doch ihr, vor deren Hochmuth „Menschenrecht"
Und „Vaterland" nur leere Worte sind,
Laßt sehn, wenn euch der Arm des Feindes schlägt,
Laßt sehn, — ich frag' es euch — was ihr beginnt?
Euch fragen? O, ich hätte bald vergessen,
Wie ihr bei Raab euch mit dem Feind gemessen.
Ei, wann errichtet ihr das Monument,
Das all die Helden, die dort liefen, nennt?

Dem Volke gebt sein Recht! ihr schuldet das
Dem heiligen Gebot der Menschlichkeit
Und eurem Vaterland, denn dieses fällt,
Wenn ihr ihm nicht auch eure Stütze leiht.

Da die Verfassung Rosen euch gegeben,
Werft ihr dem Volk die Dornen hin zum leben:
Werft doch ein Rosenblatt auf uns herab
Und nehmt der Dornen Hälfte von uns ab!

Noch bittet nur das Volk; so gebt ihm doch!
Ihr wißt ja, daß es nimmt, daß es zerstört,
Wenn es, des Bittens müde, sich erhebt,
Ihr wißt's, ihr habt von Dozsa György gehört.
Sie haben ihn auf glüh'ndem Rost gerichtet;
Sein Geist, der ward vom Feuer nicht vernichtet,
Denn er ist selbst das Feuer. Habet Acht,
Daß ihr den Funken nicht zur Flamme macht!

(Pest.)

Warum denk' ich noch an sie . . .

Warum denk' ich noch an sie
Qualvoll, wie im Fieber?
Keine Nachricht kommt von ihr
Und kein Gruß herüber.

So vergaß sie ihren Freund?
Konnte sie vergessen?
O, der Wahn, sie liebe mich,
War doch zu vermessen!

Wahrer, als der Mund es thut,
Sollen Augen sprechen:
Ach! ich glaubt' es, und nun will
Drob das Herz mir brechen.

Liebe, glaubt' ich, sei, was ich
Dort gelesen habe . . .
Schäme dich, o schäme dich,
Leichtbethörter Knabe!

Selbst ihr Bildniß will ich mir
Aus der Seele merzen:
Schätze der Erinnerung,
Fort aus meinem Herzen!

Wie im Schiffbruch geb' ich nun
All mein Gut dem Meere,
Nur das Leben rett' ich noch
In der leeren Fähre.

(Pest.)

Das Waisenmädchen.

I.

Seit gestern fehlt ein einz'ger Mensch
Auf dieser Welt,
Und doch scheint mir die Erde wie
Ein Leichenfeld.

Die Mutter starb, man senkte sie
Ins dunkle Grab;
Von meiner Seele schnitt ich ihr
Das Bahrtuch ab.

All meine Freude, Mutter, nahmst
Du fort mit dir;
O Mutter, warum ließest du
Mein Leben hier!

Du warst die Sonne, und du gingst,
Ich blieb, dein Strahl;
Sie nimmt sonst ihre Strahlen mit,
Geht sie zuthal.

O höre mich! Es ist dein Kind,
Das zu dir spricht.
Umsonst, umsonst! mein Wort verhallt,
Du hörst es nicht.

Hier steh' ich an dem Grab, das dich
Umschlossen hält,
Und du bist fern, bist ferner als
Der Pol der Welt.

Als deinen Sarg der dumpfe Schlag
Des Hammers traf,
Da rief ich: „Mutter mein, wach' auf
Aus deinem Schlaf!“

Weckt wohl die Auferstehung dich
Aus deiner Nacht,
Da du von deines Kindes Ruf
Nicht bist erwacht?

II.

Du wachtest schmerzgequält,
Ich neben dir;
Des Lämpchens Zittern bot
Zu deiner Sterbensnoth
Ein Sinnbild mir.

Mit dir und deinem Weh
War ich allein;
Da schlich, so kalt wie Eis,
Ein Gast, der Tod, ganz leis
Ins Kämmerlein.

Mit seiner eis'gen Hand
Berührt' er bald
Dein Herz, und allgemach
Ermattete sein Schlag,
Es wurde kalt.

Ich sank an deine Brust
Und küßte dich:
So senkt im Spätherbst auch
Auf einen welken Strauch
Der Regen sich.

Mein Leben legt' ich in
Den Kuß hinein
Und gab es, Mutter, dir . . .
Und du, du küßtest mir
Dein Leben ein.

III.

Viel schöne Blumen stehn
Auf meiner Mutter Grab;
Aus meinen Augen fällt
Auf sie viel Thau herab.

Ich hab' ihr Grab bepflanzt
Mit Blumen allerlei.
Damit ich ihr auch jetzt,
Wie einst, gefällig sei.

Sie war den Blumen stets
Die treu'ste Pflegerin,
Und ihre Worte gehn
Mir jetzt noch durch den Sinn:

„Kind, sei den Blumen gut,
Dann ist dein Busen rein;
Denn, wer die Blumen liebt,
Vermag nicht schlecht zu sein.

Die Blum' und Tugend sind,
In einer Brust vereint,
Zwei Blutsverwandten gleich
Und nie einander feind.

Weißt du, was Blumen sind?
Der Erde schönste Zier.
Und was dein schönster Schmuck?
Die Seelenblum' in dir."

Viel Blumen pflanzt' ich schon,
O Mutter, auf dein Grab.
Siehst du vom Himmel wohl
Auf sie, auf mich herab?

Siehst du den Blumenflor
Auf deinem Grabe glühn?
Siehst du dein treues Kind
Am blüh'nden Grab verblühn?

(Pest.)

Was war eh'mals meine Liebe?

Was war eh'mals meine Liebe?
Oft ein Bach aus Thränenquellen;
Schwankend fuhr beim Spiel der Wellen
Eine Bark', mein Herz, darinnen,
Seufzer schwellten ihr das Linnen.

Was war eh'mals meine Liebe?
Eine Wildniß voller Schrecken,
Wolfsgeheul in den Verstecken,
In den dichten, dunklen Büschen
Ekler Fledermäuse Zischen.

Was war eh'mals meine Liebe?
Noch ein Kind im blöden Alter;
Sorglos jagte sie den Falter
Ueber Stock und Stein, wie Knaben,
Und sie fiel in manchen Graben.

Was war eh'mals meine Liebe?
Ach! ein Bahrtuch todter Wonnen,
Das der Kummer mir gesponnen,
Ach! der rothe Henkerwagen,
Auf den Richtplatz mich zu tragen.

Was ist heute meine Liebe?
Heut' — ein Nest im Rosenhage,
Drin ich froh die Laute schlage;
Kommt ein Sturmwind und zerstreut es,
Flieg' ich weg und bau' ein zweites.

(Pest.)

Hirtenknabe, Pelz vom Rücken! . . .

Hirtenknabe, Pelz vom Rücken!
Mag der Blitz am Zeug dir flicken!
Sieh! der Frühling hat sich eingefunden
Und dem Bache selbst den Pelz entwunden.

Und der Bach im Strahl der Sonne
Weitet sich vor lauter Wonne;
Denn der Himmel schaut ihn an aufs Neue
Liebevoll aus wolkenloser Bläue.

Welchen Weg, du Meise, nahmst du?
Nachtigall, von wannen kamst du?
Doch was frag' ich, mir genügt das Eine,
Daß du singst, du Flöterin der Haine.

In dem Garten treibt der Flieder,
Als bekäm' er gar Gefieder:
Flieder, lieber Flieder, laß das Fliegen!
Will mit ihr in deinem Schatten liegen.

Was? du willst zum Krämer laufen,
Mädchen, und dir Bänder kaufen?
Nimm die schönern, die die Felder bieten,
Nimm umsonst die Tausende von Blüthen!

(Pest.)

Soldatenleben.

„Bundschuh? Peitsche? — längst schon däucht mich
Der zu schwer und die zu leicht mich.
Möcht' einmal in Stiefeln springen,
In der Faust den Säbel schwingen.
Geigen schallen, Werber tanzen;
Gebt mir den Soldatenranzen!
Hahaha!

Schau da, schau, wie klug beschlossen!
Dein Verstand scheint aufzusprossen.
Goldnes Leben, wie kein zweites,
Kenn's schon, Götterfreuden beut es.
Geigen schallen, Werber tanzen;
Nimm, mein Bursch, den Kalbfellranzen!
Hahaha!

Der Soldat lebt wie ein Prasser:
Ueberfluß an Brot und Wasser,
Auf fünf Tage zahlt der König
Sechszehn Groschen und vier Pfennig.
Geigen schallen, Werber tanzen;
Nimm nur, nimm den Kalbfellranzen!
Hahaha!

Jeden dritten Tag nur Wache —
Stehst acht Stunden, Kindersache!
Ist es kalt, so überlist' es:
Blas' ins Fäustchen, wozu ist es!
Geigen schallen, Werber tanzen;
Nimm nur, nimm den Kalbfellranzen!
Hahaha!

Hast nicht Noth, beim Hosenputzen
Bürst' und Aermel abzunutzen;
Wenn die Hosen staubig bleiben,
Muß der Korporal sie stäuben.
Geigen schallen, Werber tanzen;
Nimm nur, nimm den Kalbfellranzen!
Hahaha!

Alles liebt sich dort wie Brüder;
Brennst du durch, holt man dich wieder
Und, indeß die Ruthen fallen,

Schreitest, läufst du — nach Gefallen.
Geigen schallen, Werber tanzen;
Nimm nur, nimm den Kalbfellranzen!
Hahaha!

Hast du ausgedient, Gemeiner,
Kommt dein „Abschied" — was für einer!
Weißt du, warum er so groß ist?
Dich zu decken, wenn du bloß bist.
Geigen schallen, Werber tanzen;
Nimm nur, nimm den Kalbfellranzen!
Hahaha!

(Pest.)

Die Blumen.

Ich bin im Feld. Das Gras ist hier
Mit bunten Blumen reich durchstickt.
Ihr lieben, schönen Blümelein,
Wie habt ihr meinen Sinn berückt!
Wenn ich euch seh, so schwillt mein Herz,
Wie wenn vor mir ein Mädchen steht . . .
Wenn ich gestorben bin, so macht
Aus meinem Grab ein Blumenbeet!

Ich setze mich zur Blume hin
Und sag' ihr, was mich freut, betrübt;
Mein Lieben auch gesteh' ich ihr
Und frag', ob sie mich wieder liebt?
Sie schweigt, und doch bin ich gewiß,
Daß mich die Blume wohl versteht . . .
Wenn ich gestorben bin, so macht
Aus meinem Grab ein Blumenbeet!

Wer weiß, ob mir die Blume nicht
Im Dufte sagt, was sie beseelt?
Nur daß für ihre Sprache mir
Das richtige Verständniß fehlt.
Ich rieche, doch ich höre nicht
Den Ton, der in dem Dufte weht . . .
Wenn ich gestorben bin, so macht
Aus meinem Grab ein Blumenbeet!

Ja, ja, ihr Duft ist ihr das Wort,
Das Lied, das ihr der Himmel gab;
Und fällt im Grab erlösend einst
Die rauhe Hülle von mir ab,
Dann lausch' ich still dem schönen Lied,
Das sich im Wohlgeruch ergeht . . .
Wenn ich gestorben bin, so macht
Aus meinem Grab ein Blumenbeet!

Der liedgewordne Blumenduft
Wird dann ein Wiegenlied mir sein;
Das schläfert mich mit weichem Klang
In jedem Lenz von Neuem ein.
Und meine Seele träumt und träumt,
Bis wieder Frühlingsodem weht . . .
Wenn ich gestorben bin, so macht
Aus meinem Grab ein Blumenbeet!

(Pest.)

Die Langmuth.

Langmuth, hehre Tugend, die den
Esel und den Hammel schmücket,
Fort, zur Hölle, ehe denn sich
Deinem Joch mein Nacken bücket!

Willst du aber, wie ein Bettler,
Eine Ruhstatt dir erschleichen:
Geh bei mir vorbei! ich habe
Keinen Platz für Deinesgleichen;

Willst du gar als ein Erob'rer
Ruhm und Huldigung verlangen:
Hier im Marmor meines Herzens
Wird dein Name niemals prangen.

Langmuth, leeres Stroh, das Jene,
Die an deiner Krippe leben,
Der bethörten Welt als volles
Aehrengut zu kaufen geben;

Leerer Topf, aus dem die Katze
Allen Rahm hinweggestohlen,
Der die Köchin gähnend anglotzt,
Wenn sie kommt, den Rahm zu holen;

Langmuth, du . . . was soll ich sagen?
Wie ich dich verachte, hasse!
Aus dem Haus, da du hineinziehst,
Zieht der Frohsinn auf die Gasse.

O, wenn du nicht wärst, so könnte
Man auf Erden glücklich leben;
Doch, so lange du dort weilest,
Wird es immer Elend geben.

Nieder mit dir, Fluch des Lebens!
Mag die Hölle dich verschlingen,
Die es wagte, deine Fratze
In die schöne Welt zu bringen!

(Pest.)

Ins Stammbuch von F. A.

Du kennst sie ja, die biblische Legende
Vom Oelkrug, noch von deiner Jugend her:
Es floß sein süßer Inhalt sonder Ende,
Das herrliche Gefäß ward nimmer leer.

Der Oelkrug ist das Bild von unserm Leben.
Ich lache diese Thoren herzlich aus:
Sie nippen, blöder Sparsamkeit ergeben,
Mit ihrer Zungenspitze kaum daraus.

Der Weise schlürft tagtäglich aus dem Kruge
In langen Zügen ein das süße Naß;
Warum denn sparen? weiß doch jeder Kluge,
Daß er von selbst sich füllt ohn' Unterlaß.

(Pest.)

Zerlumpte Helden.

Wohl könnt' ich meine Verse kleiden
In strenges Maß und glatten Reim;
Dann wären sie als feine Leute
Im stolzen Prunkgemach daheim.

Doch die Gedanken meiner Verse
Sind nicht die träge Laffenschar,
Die im Empfangssaal Kurzweil triebe,
Behandschuht und mit duft'gem Haar.

Wohl ruhn jetzt Säbel und Kanone,
Sie ruhn in Rostesschlaf gebannt;
Allein der Kampf schläft nicht, denn allhin
Ist der Gedankenkrieg entbrannt.

Und ich, Jahrhundert, stelle Verse
Als meine Kämpen in das Glied;
Mit ihnen zieh' ich aus zum Streite:
Ein Kämpfer ist ein jedes Lied.

Wohl sind sie nur zerlumpte Helden,
Doch haun sie Wunden tief und breit;
Und des Soldaten schönste Zierde
Ist Heldenmuth und nicht das Kleid.

Ob sie mich überleben werden? —
Ich frage nimmermehr darnach.
Sie mögen fallen in dem Kampfe.
Wenn das Geschick es also mag!

Denn heilig bleibt ja, was ich dachte,
Verwahrt in meines Buches Hut:
Ein Heldengrab ist jede Stätte,
Darin ein Freiheitskämpfer ruht.

(Pest.)

Zöld Marczi.

Sieh, sieh, ein Haus! nur fehlt es ihm am Dache,
Vierarmig ist's und Galgen nennt's die Sprache,
Und Raben krächzen rings . . . Ach, deinesgleichen,
Zöld Marczi, gab es nicht in sieben Reichen!

Ein blankes Stahlgebiß im Maul des Rosses,
Der Braune biß hinein und Funken schoß es.
Zöld Marczi rannte, flog in seinen Bügeln
Wie eine Flamm' auf des Orkanes Flügeln.

Ihm wehten Hemd und Hos' um Leib und Waden:
Wo kaufte sie der Bursch, in welchem Laden?
Die Frauen nähten sie aus weißem Linnen,
Ein Kuß die Zahlung, und er flog von hinnen.

Der schöne Marczi nahm im Sturm die Seelen,
— O, könnt' ich so viel eigne Siege zählen! —
Und kam er an, war's wie an Feiertagen:
Wie Glocken hörte man die Herzen schlagen.

Ihm ward des Tanzes Gabe mit dem Leben —
Er hätte darin Unterricht gegeben;
Die Geige rief, da stand er schon im Kreise
Und tanzte lustig-wild nach Ungarweise.

Der Wald von Bakony war nicht seine Sache:
Dort harret im Gebüsch der Dieb, der schwache,
Des Augenblicks, daß er gefahrlos stehle;
Der Wand'rer kommt, er springt ihm an die Kehle.

Doch Marczi mochte keinen Standort leiden
Als Hortobagy, die Königin der Haiden.
Dort stand er hundert Schritt weit in der Straße,
Der Wand'rer sah ihn, er stand nicht zum Spaße.

Und kam ein Reicher, rief er ihm von ferne:
„Den Beutel gieb, hast du das Leben gerne!“
Doch kam ein Armer, sprach er weich, mit Güte:
„Den Beutel nimm, und daß dich Gott behüte!“

Du böse, böse Fegyverneker Haide,
Was thatest du dem Marczi das zu Leide!
Vierarmig ward sein Todtenbett gezimmert,
Von Raben ward sein Leichensang gewimmert!

(Pest.)

Denk' ich dein, du Liebliche . . .

Denk' ich dein, du Liebliche, du Blanke,
Wird zur Blume jeglicher Gedanke;
Und vom Morgen bis der Tag sich wendet,
Hab' ich mit dem Denken nicht geendet.

In das Blau der Bergesspitzen bluten
Jetzt der Abendsonne Purpurgluthen:
Fern ist jener Berge ros'ge Zinne,
Ferner noch das Mädchen, das ich minne.

Warum stets den Weg nach Westen wandern?
Wär' ich Sonne, wählt' ich einen andern:
Umgekehrt, nach Osten würd' ich gehen,
Denn die schönste Maid ist d o r t zu sehen.

Nun ist auch der Abendstern erschienen —
Wie zufrieden lächeln seine Mienen!
Er ist heut' in seinem Feierkleide:
Sah der Stern wohl meine Augenweide?

Holdes Röslein, ob ich dich bald sehe?
Kommst du, kommst du bald in meine Nähe?
Mehr als sieben Himmel mich entzücken,
Werden deine Augen mich beglücken.

(Pest.)

Kann außer dir ein Mädchen . . .

Kann außer dir ein Mädchen in die Höhe,
Wo meine Seele fliegt, sich schwingen?
Vermöchte wohl in deines Herzens Tiefe
Ein andrer Mann, als ich, zu dringen?
Ja, für einander wurden wir geschaffen
Am Tage schon, an dem die Welt entstand . . .
Gott fügte unsre Seelen zu einander,
Und nimmer trennt sie eine Menschenhand.

Die Selbstsucht grollt uns wohl, doch laß sie kommen!
Ihr rost'ges Schwert führt stumpfe Hiebe;
Sie gleiten machtlos ab, denn uns beschützet
Der Schild der allgewalt'gen Liebe.
Die Lieb' ist ja der mächtigste der Helden,
Sie hält beharrlich bis zum Siege Stand . .
Gott fügte unsre Seelen zu einander,
Und nimmer trennt sie eine Menschenhand.

Wir lieben uns in feurig heißer Liebe.
Du bist die reine, weiße Taube;
Und wenn mein Herz auch seine Schlacken hatte,
Die Liebe brannte sie zu Staube.

Warum das Feuer löschen, das so heilig,
Wie keines noch, auf dem Altar gebrannt . . .
Gott fügte unsre Seelen zu einander,
Und nimmer trennt sie eine Menschenhand.

Ja, dein bin ich, mein guter, schöner Engel,
Und du bist mein auf ew'ge Zeiten;
Zusammen werden wir durch dieses Leben
Auf Rosen und auf Dornen schreiten.
Und wenn wir ausgejubelt, ausgetrauert,
So deckt uns Beide eines Grabes Sand . . .
Gott fügte unsre Seelen zu einander,
Und nimmer trennt sie eine Menschenhand.

(Erdőd.)

Feuer.

Ich mag nicht, wie ein Weidenbaum,
Verfaulen in dem Schlamme;
Ich will, wie eine Eiche, loh'n
In des Gewitters Flamme.

Gebt Feuer mir! das Wasser gebt
Den Fischen und den Kröten
Und dem Gezücht von ihrer Art,
Den quakenden Poeten.

Das Feuer ist das Element,
Das ich mir hab' erkoren:
Wohl hab' ich an der Seele nie,
Doch viel am Leib gefroren.

Komm, schönes Kind! ich liebe dich,
Ich liebe dich mit Feuer;
Erwiderst du mein Feuer nicht,
So schere dich zum Geier!

Herr Wirth, mich dürstet, Wein herbei!
Doch dürft Ihr ihn nicht taufen,
Sonst laß ich, was der Krug enthält,
In Euren Nacken laufen.

Bei Flammenlieb' und Feuerwein
Erträgt man dieses Leben;
Und glücklich, wem sein Gott dazu
Den Liederborn gegeben.

Singt mir ein Lied, ein feurig Lied!
Dem soll die Sprache schwinden,
Der Lieder lallt, die nicht wie Gluth
In allen Herzen zünden!

Ich mag nicht, wie ein Weidenbaum,
Verfaulen in dem Schlamme;
Ich will, wie eine Eiche, loh'n
In des Gewitters Flamme.

(Pest.)

Es fliegt der Straßenstaub . . .

Es fliegt der Straßenstaub, der harte Boden dröhnt,
Es rennt das scheue Roß, der arme Reiter stöhnt;
Zwar aus dem Sattel warf das Roß den Mann, allein
Im Bügel hängt er noch verstrickt mit einem Bein.

Des Reiters Sohlen sehn zum blauen Himmel auf,
Sein Körper schleppt im Staub — entsetzensvoller Lauf!
Der schwarze Haarschopf kehrt den gelben Straßensand,
Das Blut der Stirne färbt den grünen Wegesrand.

Und so wie diesen Mann auf seinem wilden Ritt,
So reißt auch mich ein scheu gewordner Renner mit:
Mich schleppt mein Zorn mit sich in toller Raserei,
Vielleicht zermalmt er noch mir das Gehirn zu Brei.
O, würde mir doch bald der arme Kopf zerschellt!
Ihm scheint kein Sonnenschein, er ist ein mag'res Feld;
Es stehn auf diesem Feld, statt Weizen und statt Korn,
Gedanken schwarz und rauh: die Wolfsmilch und der Dorn.

Mein Lieb, ich bin dir hold, wie's dir die Schöpfung war,
Als sie aus ihrem Schoß als Perle dich gebar.
Du bist mir, wie der Stern dem dunklen Firmament,
Der Treue Fackel, die in meinen Nächten brennt.
Ein Nebel fiel herab, er fiel auf meine Lieb':
Wie bist du jetzt, mein Stern, du meine Welt, so trüb!
Ich habe nun um dich, doch ach umsonst! gefreit,
Von deinem Vater ward mir frostiger Bescheid.

Aus meinem Eden stieß der Mann mich in die Nacht;
Kein Engel, traun, ist der, der dich, mein Lieb, bewacht!
Doch fürchte nichts, ich geh' auf bald'ge Wiederkehr,
Ich habe viel gewagt, wenn's sein muß, wag' ich mehr.
Ich hätte dich entführt wie Sonnenlicht den Thau,
Wie Abendwind das Blatt der Blume von der Au;
Jetzt trag' ich dich mit mir, du mein geliebtes Weib,
Wie der gehetzte Leu den Pfeil im wunden Leib.

(Erdőd.)

Im Bergwerk.

Tausend Klaftern tief im Schoß der Erde —
Wie mir grauset!
Wie die alte Nacht, die ew'ge, düster,
Wild hier hauset!
Zitternd sieht der Strahl des Grubenlichtes
In die Falten ihres Angesichtes
Wie das Täubchen auf zum Aar.

Tausend Klaftern weit vom Wiesengrün, vom
Sonnenlichte!
Tiefer ist vielleicht die Hölle nicht, als
Diese Schichte.
Bin ich in der Hölle? Ohne Zweifel,
Denn es wohnt an jedem Ort der Teufel,
Wo das Gold den Menschen lockt.

Berggeist, Satan, sprich, was giebst du wenn ich
Bei dir bleibe?
Welchen Lohn versprichst du mir, wenn ich mich
Dir verschreibe?
Schließen wir den Handel, Geist voll Grauen!
Einmal nur begehrt' ich dich zu schauen,
Greife zu! jetzt, oder nie!

Und ich warte, warte; doch der Geist will
Nicht erscheinen,
Er verharrt und schweigt in seiner dunkeln
Burg von Steinen.
Berggeist, sprich, warum bist du so spröde?
Weil du weißt, daß ich im Scherze rede,
Daß mein Herz nicht käuflich ist!

Nein, mein Herz verkauf' ich nicht, so groß der Preis auch wäre,
Nein, ich geb' es nicht, daß es des Reichen Schatz vermehre.
An die Armen will ich es vertheilen,
Die in Hütten und an Wegen weilen;
Ihnen geb' ich es umsonst.

(Nagy-Bánya.)

Endlich hab' ich dich, mein Julchen . . .

Endlich hab' ich dich, mein Julchen,
Und du bist auf ewig mein,
Und ich ruf' es in den Himmel,
Ruf' es in die Welt hinein.

Ehe noch der Gram gegangen,
Kam die Freude, strahlend, licht:
Soll ich nun vor Freude weinen
Oder lachen? — Weiß es nicht.

Bin ich's wirklich? und derselbe,
Der so sonder Beispiel litt?
Dessen Herz an jedem Tage
Ein erneuter Schmerz zerschnitt?

Bin ich's wirklich? O, ich bin ja
Jetzt der allerreichste Mann,
Dessen Glück zu keinen Zeiten
Seinesgleichen finden kann.

Fallet ab, ihr Blätter, Blüthen,
Wißt, daß ihr mir nichts mehr frommt!
Heuer soll der Herbst mein Lenz sein,
Weil mit ihm mein Brautstand kommt.

Doch, was schau' ich in die Zukunft?
Wenn ich's wollte, kann ich's nicht,
Weil ihr Glanz, wie eine Sonne,
Blendend mir in's Auge sticht.

Euch, vergangne liebe Tage,
Euren Mondschein sucht mein Blick.
Kommt mit euren schönen Strahlen,
Aber milder, mir zurück!

Tag, den ich bei ihr verlebte,
Tag, wie bist du mir geweiht!
Eine Ewigkeit an Wonne,
Ein Moment nur in der Zeit!

Schweigend hielt ich sie umfangen,
Und sie sah zu mir hinauf,
Und von meinem ersten Kusse
Flammten ihre Wangen auf.

Ha, wie brannten meine Lippen!
Jetzt noch fühl' ich jene Gluth,
Jetzt noch rieselt sie wie flüß'ges
Sonnenfeuer durch mein Blut.

Selbst der Frost des eis'gen Grabes
Flößt mir jetzt nicht Schauder ein,
Jene Gluth wird noch im Grabe
Meine warme Sonne sein.

(Szatmár.)

Auf der Majtenyer Ebene.

Seit ich mich von meinem süßen Liebchen trennte,
Schritt mir die Erinn'rung stets getreu zur Seite:
Wie der Stern dereinst den Königen des Ostens,
Gab die Liebe mir das freundliche Geleite.

Jetzt, du süße Liebe, holder Stern, verlaß mich!
Denn zu traurig ist dies Feld, daß du es sehest;
Oder ich verschlei're, wenn du bleibst, dein Antlitz,
Daß du blinden Auges durch das Schlachtfeld gehest.

Denn das Feld hier ist ein Schlachtfeld, und ein heil'ges,
Wo die Freiheit ihre Märtyrer gefunden.
Arme Freiheit! aus den todesmüden Händen
Hatte der Verrath die Waffen dir entwunden.

Und die Helden, die hier für die Freiheit kämpften,
Mußten, landesflüchtig, mit dem Elend ringen;
Und die Schurken, die das Vaterland verkauften,
Wurden Herren ... Ach, das Herz will mir zerspringen!

Frühlingsabend ist's und an dem blauen Himmel
Schwimmen Wölkchen auf den weißbeschwingten Kielen:
Sind die weißen Wölkchen etwa Schwanenschwärme?
Sind's die Genien der Helden, die hier fielen?

Rings um mich ist Ruhe, und ich träume, träume ...
Doch was weil' ich noch und denk' an alte Mären?
Sprach ich doch, nach Pflicht, den schrecklichsten der Flüche,
Weint' ich doch, nach Pflicht, die heiligste der Zähren!

Ich habe dich, und du hast mich . . .

Ich habe dich, und du hast mich,
Die Welt ist mein und dein!
Hoch steht die Sonne; traun, sie sieht
Weit in die Welt hinein;
Allein, so weit ihr Auge reicht,
Sie sieht kein Glück, das unserm gleicht.

Mein Mädchen ist so klein, ihr Leib
Hat Raum in meinem Schoß;
Mein Mädchen ist so klein, und doch
Ist ihre Seele groß,
An Größe einem Reiche gleich,
Und dieses Reich ein Feenreich.

Denk' ich an sie, so seh' ich selbst
In tiefster Dunkelheit:
Ihr Aug' und ihre Seele sind
Mein Licht zu jeder Zeit;
Ich seh bei ihrem hellen Schein
Sogar ins Himmelreich hinein.

Gedenkst du, Mutter, noch der Zeit,
Da ich ein Knabe war?
Ich spielte vor dem Thor im Sand
Mit einer Kinderschar:
Ein König sein! — der Wunsch erschien
Dem Knabenmuthe nicht zu kühn.

Als dazumal der blöde Wunsch
In meinem Hirn erwacht,
Da hast du, Mutter, deinen Sohn
Von Herzen ausgelacht;
Doch, siehe! Gott hat mich erhört
Und mir ein Königthum beschert.

Seit Julchen mein, bin ich ein Fürst,
Und sie mein Fürstengut.
Nicht auf dem Haupt, doch in der Brust
Trag' ich den Königshut.
Du goldne Kron' in meiner Brust,
Mein liebes Julchen, welche Lust!

(Grosswardein.)

An Ladislaus Arany.

Laczi,*) hör'!
Komm doch her!
Komm zu mir auf meinen Schoß!
Komm, sonst geht das Wetter los!
Aufgepaßt, und höre mich!
Mukse nicht, sonst zwick' ich dich!
So! Hehe?
Thut das weh?
Zu den Mund, und auf das Ohr!
Thu' es auf, dies kleine Thor!
Nun hab' Acht! es flattert dir
Durch dies Thor ein kleines Thier
In den Kopf, das kleine Ding
Ist ein bunter Schmetterling.
Fliege, buntes Falterlein,
Flieg' in Laczi's Kopf hinein!
War einmal ein Mann . . . Was that er?
An den Schwengelbrunnen trat er.
Leer der Eimer, doch der Mann
Füllt' ihn flugs mit Wasser an.

*) Magyar. Diminuitiv von Ladislaus.

Mann, wozu
Brauchst denn du
Wasser? Willst du Blumen gießen,
Die in deinem Garten sprießen?
Oder bist du durstig? — Nein,
Nichts von all dem fällt ihm ein.
Mit dem Eimer in der Hand
Geht er in das Weizenland,
Schaut sich um und bleibt dann stehn.
Ei, was hat er wohl gesehn?
In der Luft den Feentrug?*)
Derlei sah er ja genug.
Sah er einen Kirchthurm ragen?
Der hat ihm nicht viel zu sagen.
Hat er dort den Mann erspäht,
Der mit Hanf zur Röste geht?
Pah! er denkt gar nicht daran.
Ei der Blitz, was thut er dann?
Nun, daß ich dir endlich melde,
Was er sucht im Weizenfelde:
Ziesel sucht er, und zur Jagd
Hat er Wasser mitgebracht.
Schau nur, dort
Ist der Ziesel!
Wie ein Wiesel
Läuft er fort.
Hui! er kroch
Schon ins Loch.
Unser Mann verfolgt den Ratz;
Sieh, da steht er schon am Platz;
Und das Wasser quillt,
Und vom Grund

*) Fata Morgana.

Bis zum Mund
Ist das Loch gefüllt.
Die bedrängte Maus
Hält's ein Weilchen aus,
Bis sie, bis auf's Hemd durchnäßt,
Endlich doch den Bau verläßt.
Da ergreift man sie am Kragen
Und sie wird nachhaus getragen.
Und zuletzt
Ist sie jetzt
Hier bei mir und blickt mich an,
Meinem Märchen hört sie zu;
Denn der munt're Ziefelmann,
Laczi, der bist du.

(Szalonta.)

Schwester Sara.

Die Schwester Sara kauert in der Thür,
Denn mit dem Wachsen*) ist es aus bei ihr.
Die Brille schwankt ihr auf dem Nasenbein,
Sie näht — das mag ihr Todtenhemde sein.
Weh, Schwester Sara, daß die Zeit entschwand,
Da man dich Särchen, Schwesterchen genannt!

Die Falten, die ihr einst den Rock geschmückt,
Hat ihr das Alter auf die Stirn gedrückt.
Das Kleid am Leibe schlottert hin und her,
Als ob's nur so darauf geworfen wär'.
Weh, Schwester Sara, daß die Zeit entschwand,
Da man dich Särchen, Schwesterchen genannt!

*) Wenn, in Gesellschaft von sitzenden Personen, Jemand lange aufrecht steht, so sagt man in Ungarn zu ihm redensartlich: „Setze dich, sonst wächst du zu groß!"

Ihr Haar ist, wie gebleichtes Linnen, weiß —
Man sieht's und friert, als griffe man an Eis —
Und struppig auf dem Scheitel steht sein Nest
Wie auf dem Schornsteinfirst ein Storchennest.
Weh, Schwester Sara, daß die Zeit entschwand,
Da man dich Särchen, Schwesterchen genannt!

Ihr Auge schlug den Weg nach rückwärts ein,
Der alten Stelle mocht' es müde sein;
Und traurig glimmt es in der tiefen Schluft
Als wie ein Lämpchen in verfall'ner Gruft.
Weh, Schwester Sara, daß die Zeit entschwand,
Da man dich Särchen, Schwesterchen genannt!

Ihr Busen — eine flache Wüstenei!
So still, als ob kein Herz darinnen sei;
Das Herz ist wohl noch dort, doch blieb es stehn,
Nur manchmal schlägt es noch, wie aus Versehn.
Weh, Schwester Sara, daß die Zeit entschwand,
Da man dich Särchen, Schwesterchen genannt!

Die Jugend ist ein Bursch voll Uebermuth,
Mit voller Hand verschleudert sie ihr Gut;
Der karge Ah'n, das Alter, tritt herein
Und sammelt all die Schätze wieder ein.
Weh, Schwester Sara, daß die Zeit entschwand,
Da man dich Särchen, Schwesterchen genannt!

(Szalotna.)

Wie schön ist die Welt!

Bin ich's wirklich, dem das
Leben eine Last war,
Der, wie ein Gespenst, auf
Erden ohne Rast war?
Meine Wangen glühen,
Weil mich Scham befällt;
Denn: wie süß das Leben,
Und wie schön die Welt!

Mit dem Sturm der Jugend
Schwand der Wahn, der blinde;
Wie das Aug der Mutter
Ihrem lieben Kinde,
Lächelt mir das reine,
Blaue Himmelszelt . . .
O, wie süß das Leben,
Und wie schön die Welt!

Jeder neue Tag schlägt
Einen Kummer nieder;
Wie ein Garten, grünet
Meine Seele wieder,
Und der Garten ist mit
Blumen reich bestellt . . .
O, wie süß das Leben,
Und wie schön die Welt!

Das Vertrauen, das man
Roh von mir vertrieben,
Hält mein Herz nun wieder
An der Brust, der lieben,

Wie der Freund den Freund nach
Langer Trennung hält . . .
O, wie süß das Leben,
Und wie schön die Welt!

Kommt, ihr alten Freunde!
Könnt nun näher rücken,
Mein Verdacht belauscht euch
Nicht mit schelen Blicken,
Denn ich habe diese
Teufelsbrut gefällt . . .
O, wie süß das Leben,
Und wie schön die Welt!

Laß ich gar mein Denken
Zu der Liebsten schweben,
Zu dem Morgentraume,
Den mir Gott gegeben,
Die so treu zu mir, dem
Treuen Freunde, hält . . .
O, wie süß das Leben,
Und wie schön die Welt!

(Szalonta.)

Die Thurmruine.

Die Thurmruine ragt vor meinem Blick . . .
Um ein Jahrhundert denk' ich mich zurück.

Einst schauten diese Mauern stolz ins Land,
Ein Heiligthum auf ihrer Zinne stand.

Dies Heiligthum, der Freiheit Banner war's;
Es stand den Winden mit dem Trotz des Aars.

Sein rother Fittig rief den Heeresbann;
Wer Blut im Leibe hatte, kam heran.

Und flog die Heldenschar zum Thurm hinauf,
So war's ein Glanz, als gingen Sonnen auf.

Doch, strahlte noch so hell die Waffenwehr,
Der Muth der Männeraugen strahlte mehr:

„Du gutes Schwert, dich halt' ich fest, bis nicht
Mein Joch und — muß es sein — mein Auge bricht!"

So riefen sie, und aus dem Weltenall
Ein Donner, war des Rufes Widerhall.

Und ein Jahrhundert kam und ging voll Sturm;
Die Fahne weht nun nicht mehr auf dem Thurm,

Die Freiheitsfahne sank — hinab, hinab;
Auch euch, ihr prächt'gen Helden, deckt das Grab.

Ihr fielet auch und starbet lieber frei,
Als daß ihr lebtet in der Sklaverei.

Noch steht der Thurm, er steht noch fast allein,
Bald wird auch er ein Trümmerhaufen sein.

Die Mauern nackt, ein trauriges Skelett!
Hier raucht kein Feuerherd, hier steht kein Bett.

Nur das Jahrhundert hält hier Todesruh,
Und Schweigen deckt es, wie ein Bahrtuch, zu.

(Szalonta.)

Ich wollt', ich wär' ein Bach . . .

Ich wollt', ich wär' ein Bach
Der rauhen Alpenhöh'n,
Verdammt, den harten Weg
Auf Felsgestein zu gehn! . . .
Doch dann nur, wenn mein Schätzchen
In meinem Wasserlauf
Ein Fischlein wär' und glitte
Die Wellen ab und auf.

Ich wollt', ich wär' ein Wald
An des Gebirges Wand!
Ich böte jedem Wind
Und Wetter Widerstand . . .
Doch so nur, daß mein Schätzchen
Ein Vöglein wär' und dort
Ein Nestchen baut' und sänge
In meinem Blätterhort.

Ich wollt' ich wär' ein Rest
Der Burg auf fels'ger Höh!
Mir thäte der Verfall
Der alten Pracht nicht weh . . .
Doch müßte dann mein Schätzchen,
Als Epheu mit dem Grün
Der weichen Kletterarme
Die Stirne mir umziehn.

Ich wollt', ich wär' ein Haus
Im tiefen Erlengrund,
Mit seinem Dach aus Stroh,
Von Thau und Regen wund! . . .

Doch müßte drin mein Schätzchen
Ein kleines Feuer sein
Und meinen Herd erhellen
Mit seinem sanften Schein.

Ich wollt', ich wär' ein Stück
Der Wolke, die am Zelt
Des Abendhimmels müd,
Zerrissen innehält! . . .
Doch müßte mich mein Schätzchen
Als Abendroth umsprühn,
Mein bleiches Antlitz müßte
Von ihrem Kuß erglühn.

(Szalonta.)

Der Storch.

Es giebt der Vögel viel, man zieht den einen bald
Und bald den andern vor;
Es freut des einen Glanz und Farbenpracht das Aug,
Des andern Lied das Ohr.
Der Vogel aber, den ich selber mir erwählt,
Ist schweigsam, liederleer;
Und schlicht und einfach geht der Vogel, wie ich selbst,
Halb schwarz, halb weiß einher.

Von allen Vögeln ist der liebste mir der Storch,
Weil er mit treuem Sinn
Am Unterlande hält, dem lieben Erdenfleck,
Wo ich geboren bin.
Ich lieb' ihn, denn ich wuchs ja mit ihm groß, seitdem
Ich in der Wiege lag:
Ich lernte stammeln, und das Störchlein klapperte
Auf unserm Schindeldach.

Mit ihm verlebt' ich dann auch meine Knabenzeit.
Ich war zum Ernst geneigt:
Zog abends von dem Feld die Rinderheerde heim,
Vom Knabenschwarm gescheucht,
So stand ich in dem Hof, gelehnt ans Binsenstroh,
Wo ich mich selbstvergaß,
Und sah wie auf dem Dach der junge Storch zum Flug
Die Kraft der Flügel maß.

Und während ich so sann, durchkreuzte hundertmal
Die Frage mir den Sinn:
Wie kommt's, daß nicht auch ich, mit Schwingen wie der Storch,
Zum Flug geboren bin?
Die Füße tragen mich nur in die Weite fort,
Die Höh' ist mir verwehrt.
Was frommt die Weite mir, da meine Seele heiß
Den Höhenflug begehrt?

Ich sehnte mich empor zur Höh. Zur Sonne sah
Ich oft voll Neid hinauf:
Den lichtgewob'nen Hut setzt sie am frühen Tag
Dem braunen Erdball auf.
Doch abends grämt' ich mich: Sie blutet an der Brust,
O weh, wie man sie sticht;
Ich dachte: zahlt die Welt mit so verruchtem Lohn?
Ist das der Dank für's Licht?

Wie ist den Kindern doch der Herbst so lieb! Er kommt
Wie eine Mutter an
Mit Körben wohlgefüllt von Obst, daß er sie nur
Mit Mühe tragen kann.
Mir war der Herbst ein Feind, und bracht' er mir sein Obst,
So sprach ich flehentlich:
O Herbst, laß mir den Storch, den lieben Vogel, hier
Und halt dein Obst für dich!

Und wenn die Störche sich zum Abschied rüsteten,
War mir ums Herz so weh,
So weh wie heute, da ich meine Jugendzeit
So schnell entschwinden seh.
Ein kühler Windhauch kam und öde ward das Dach,
Die Nester wurden leer:
Ist's deine Zukunft, die im Bild du siehst? — so frug 's
Im Wind mich ahnungsschwer.

Doch zog die Erde, wenn der Winter sich gewandt,
Den weißen Schneepelz aus,
Und nahm sie um den Leib den neuen grünen Rock
Und an die Brust den Strauß:
So kleidete sich auch ins Feiertagsgewand
Mein kindliches Gemüth,
Zum Storch-Erwarten zog ich aus und ging bis in
Des nächsten Dorfes Ried.

Als mit den Jahren aus dem Kind ein Jüngling ward,
Der Funke Flammen schoß,
War meinen Füßen bald der Sand zu heiß und, hui!
Da saß ich hoch zu Roß;
Ich ließ die Zügel nach und flog durchs Haideland
In ungestümem Ritt . . .
Auf meinen Fersen flog der Wind mir nach, er hielt
Mit Mühe gleichen Schritt.

Die Pußta lieb' ich heiß; dort fühlt die Brust so recht
Der Freiheit volles Glück,
Das Auge schweift herum, wohin es ihm beliebt,
Und nichts beschränkt den Blick;
Dort giebt es keinen Fels, der drohend wie ein Geist
Die starren Glieder reckt,
Dort rauscht und wirft und müht sich auch kein Bach, der mich
Wie Kettenklirren schreckt.

Und niemand sage mir, die Pußta sei nicht schön;
Sie ist's, erhaben schön!
Doch, wie ein Mädchen, läßt sie schamhaft ihr Gesicht
Nur durch den Schleier sehn.
Sie legt den Schleier ab, wenn ihr Bekannte nah'n,
Die gute Freunde sind;
Und Zauber fesselt dann des Schauers trunknen Blick:
Er sieht ein Feenkind.

Die Pußta lieb' ich heiß; wie oft durchzog ich sie
Auf meinem flinken Roß!
Und wenn ich, wo für Geld nicht eine Menschenspur
Zu schaun, die Wand'rung schloß,
Vom Rosse stieg und müd' im Rasen Ruhe hielt:
Ei, sieh nur nebenan
Im Teich! wer ist's, den dort mein erster Blick erschaut?
Der Storch ist's, mein Kumpan!

Er war auch dort; und dann versenkten wir uns tief
In uns're Träumerei'n:
Er starrte in den Teich und ich ins Zauberbild
Der Mittagsfee*) hinein.
So hab' ich mit dem Storch die schöne Kinderzeit,
Die Jünglingszeit verbracht;
Drum lieb' ich ihn, obschon es ihm am Liede fehlt
Und an der Farbenpracht.

Ja, ja, mein Vogel Storch, mein alter Jugendfreund,
Du bist auch jetzt mir lieb;
Du bist das einz'ge Gut, das aus der schöneren,
Verträumten Zeit mir blieb.

---

*) Fata Morgana.

Auch jetzt erwart' ich dich, mein Storch, mit Ungeduld
In jedem jungen Jahr,
Und wenn du weiter ziehst, so ruf' ich dir: Glück auf,
Und Heil für immerdar!

(Szalonta.)

Das Land ist öd', auf dem ich gehe . . .

Das Land ist öd', auf dem ich gehe,
Kein Blümchen steht, so weit ich sehe,
Es steht kein Strauch, in dessen Blättern
Die Nachtigall ihr Lied kann schmettern;
Am Himmel, an dem wolkenfeuchten,
Versagt der Abendstern sein Leuchten . . .
Wie kommst du, Herzenskönigin,
Trotz alledem mir in den Sinn?
Und doch, ich denke dein, du Gute;
Und plötzlich ist es mir zu Muthe,
Als klänge mir aus kahler Scholle,
Das Lied der Nachtigall, das volle,
Als ob ich zwischen Blumen ginge,
Der Himmel voll von Sternen hinge.

(Körös-Ladány.)

Reise im Unterland.

Wahrhaftig, eine schöne Reise!
Kaum spannenhoch der Himmelsdom,
Und schwere, schwarze Wolken gießen
In meinen Nacken ihren Strom.

Den Tabaksbeutel will ich schützen,
Ich deck' ihn zu mit meinem Pelz.
Ha! wie das trieft! Wenn das so fortgeht,
So werd' ich schließlich noch zum Wels.

Und welch ein Weg! Ist's wohl ein solcher?
Ist's nicht vielmehr ein schwarzer Teig?
Wenn der erst ausbäckt, giebt es Brötchen
Für Satans Tafel — sag' ich euch.
Freund Kutscher, schont doch eure Füllen!
Freund Kutscher, spart den Peitschenschlag!
Wir werden ja nach Pest gelangen,
Wenn 's Gott gefällt, am jüngsten Tag.

O Unterland, ich hoffte nimmer
Für meine Liebe solchen Lohn!
Sagst du vielleicht mit Schlamm und Regen
Dein Lebewohl dem guten Sohn?
Ja, ja! es sind die Regenströme
Die Abschiedsthränen, die du weinst,
Der Straßenschlamm sind deine Arme,
Womit du mich zu halten meinst.

Mein Unterland, ich muß dich loben,
Daß du so grenzenlos mich liebst,
Daß du dich über meinen Abschied
So tief, so mütterlich betrübst;
Mich freute, daß dein Herz mir wieder
In alter Treu' entgegenschlug;
Doch wäre mir, — ei, nimm's nicht übel —
Mit wen'ger Liebe schon genug.

(Mező-Túr.)

Du fragst, ob ich dich liebe?

Du fragst, ob ich dich liebe? und ich spreche
Ein „Ja!“ mit voller Zuversicht;
Doch frage nicht, in welchem Maß ich liebe,
Denn das, das weiß ich selber nicht.
Das Meer ist tief, das ist wohl Allen kund;
Gemessen hat noch niemand seinen Grund.

Wohl könnt' ich dir in heil'gem Eidschwur schwören,
Im Eidschwur, den der Himmel hört,
Daß dir ein jeder Herzschlag meines Busens,
Und daß er dir allein gehört,
Daß meine Treue, die kein Wanken kennt,
Auch noch im Grab als ew'ge Lampe brennt;

Und einen Fluch vermöcht' ich auszusprechen,
So schrecklich wie ein Wetterstreich,
Der mich zerreiße mit den Eisenkrallen,
Die er geglüht im Höllenreich,
Wenn mir Vergessenheit dein Bild verwischt,
Wenn dies für Augenblicke nur erlischt.

Ich schwör', ich fluche nicht; denn weh dem Manne,
Der nur an solchem Anker hält!
Ich halte dich auch ohne Fluch und Eidschwur
In tiefster Brust durch Zeit und Welt.
Dort wirst du strahlen in erhab'nem Glanz
Wie am Zenith der goldne Sternenkranz.

Doch, darf ich mich mit meiner Treue brüsten?
Sie ist ja dein Verdienst allein:
Wer könnte, wenn ihn deine Liebe weihte,
Durch eine andre sich entweihn!
Wer einmal kostete vom Himmelsglück,
Kehrt auf die Erde nimmermehr zurück.

(Pest.)

Abschiedstrunk.

Einmal noch steig' auf, du Zeit, verträumte,
Wo das Herz von Frohsinn überschäumte,
Wo der Wein vom Rand des Bechers rann!
Seht! es fällt ein Blatt aus unserm Kranze,
Mich entführt der Wind in keckem Tanze . . .
Freunde, stoßt mit mir zum Abschied an!

Endlich hat die Stunde mir geschlagen,
Die ich heiß erfleht in bangen Tagen:
Hymen mit der Fackel naht heran.
Schwimmend, schwankend in dem Lebensmeere,
Fand ich endlich die ersehnte Fähre . . .
Freunde, stoßt mit mir zum Abschied an!

Nicht mehr soll der Wein mir Heilung bieten,
Wenn in meinem Busen Schlangen wüthen,
Schmerzen, die ich nicht bemeistern kann.
Honig spenden meines Mädchens Lippen,
Dorther will ich süßen Nektar nippen . . .
Freunde, stoßt mit mir zum Abschied an!

Füllt mein Glas und laßt uns Abschied trinken,
Denn es neigt die Sonne sich zum Sinken!
Nur noch heute bin ich euer Mann;
Morgen geh' ich fern in anderm Gleise,
Und mein Sitz steht leer in eurem Kreise . . .
Freunde, stoßt mit mir zum Abschied an!

Von der Erde zu des Himmels Auen
Führt der Weg durch das Gebiet der Frauen;
Folgt mir Alle diesen Weg hinan!
Laßt mich wünschen, daß auf diesem Wege
Einer nach dem Andern rufen möge:
„Freunde, stoßt mit mir zum Abschied an!"

(Pest.)

Berühmte Schönheit.

Unerschöpflich bringt von ihr
Unsre Tageschronik Kunde:
Jeder, der sie einmal sieht,
Steht gebannt, mit offnem Munde.

Der Poet läßt seinen Reim
Und der Kaufmann seine Ballen
Und der Geizige sein Gold,
Um auf ihrer Spur zu wallen.

Ja, der König, der sie säh',
Würd' um sie vom Throne steigen,
Und die Sonn' aus ihrer Höh',
Um vor ihr sich zu verneigen.

An dem Bett, an das sie tritt,
Hemmt die Krankheit ihre Tücke,
Und der Hungrige wird satt
Schon von einem ihrer Blicke.

Also rühmte man das Weib;
Und da dacht' ich: Ei, der Plunder,
Aus dem Sacke mit der Maus!
Sehn wir's selber an, das Wunder!

Und ich sah's. Wie ist die Welt
Doch ein Narr, ein ewig blinder!
Ja, sie weiß, was Schönheit ist,
So wie meines Vaters Rinder.

Die soll schön sein? Lieber Gott,
Schütze mich vor solchem Truge!
Die soll schön sein? Gleicht sie doch
Meinem Schatz in keinem Zuge.

(Pest.)

Folgst du mir?

Du kamst als Stern zur Welt
Mit hellem Strahlenschein;
Von jetzt an wirst du nur
Ein kleines Lämpchen sein,
Das sich genügen muß
In meinem Haus allein.
Sprich, Mädchen, folgst du mir?
— „Mein Freund, ich folge dir!"

Vernimmst du das Geschrei?
Man schmäht mich, klagt mich an,
Man urtheilt, bricht den Stab
Und legt mich in den Bann.
Sind diese Stimmen wahr,
Bin ich ein böser Mann.
Sprich, Mädchen, folgst du mir?
— „Mein Freund, ich folge dir!"

Du bist der einz'ge Strahl,
Der deinem Vater glänzt,
Um ihn ist kalte Nacht,
Wenn du dich von ihm trennst;
Uns folgt sein Zorn, sein Gram
Als düstres Zwiegespenst.
Sprich, Mädchen, folgst du mir?
— „Mein Freund, ich folge dir!"

(Pest.)

Mein Zelt, das brach ich ab . . .

Mein Zelt, das brach ich ab und zog von Ort zu Ort.
Ein dunkles Ahnen trieb mich aus der Heimath fort:
„Ein Etwas harret dein!“ — so rief's in meiner Brust,
Ein Etwas; aber was? das blieb mir unbewußt,
Und unbewußt der Weg, auf dem ich sollte gehn:
„Nur weiter, weiter!“ rief's „du darfst nicht stille stehn!“
Ich führte das Gebot der innern Mahnung aus,
Und hinter mir verschwand das väterliche Haus —
Der Mensch, wenn er erwacht, läßt so den Traum zurück.
Kein Bote meldete den Aeltern mein Geschick;
Der Gram war schwer, daran das alte Eh'paar trug.
Da kam der gute Freund, der Nachbar, auf Besuch;
Und zu den Trauernden der gute Nachbar spricht:
„Ihr Lieben, um den Schelm, den Sandor*), grämt euch nicht!
Wer mit der Welt und Gott zu hadern sich nicht schämt,
Verdient es wahrlich nicht, daß man um ihn sich grämt.
Er treibt's nun fort, so lang es geht, dann kommt der Tag,
Wo man ihn hängt — was Gott ihm nächstens geben mag!
Ich bin auf dieser Welt, fürwahr, kein Neuling mehr,
Doch kannt' ich Keinen noch, der schlimmer war als er.“
Das war der Trost, den man den guten Alten gab.
Der Mutter war's zu Muth', als sei die Welt ein Grab,
Sie lehnte sich ans Bett und wusch das Bettgestell
Um den verlornen Sohn mit heißem Thränenquell.
Der Vater wischte nur je eine Zähre fort,
Allein er sparte nicht am bitterbösen Wort,
Und putzte seinen Fluch mit grellen Farben auf
Und ließ, erbarmungslos, dem Zorne freien Lauf:
„„Den guten Namen zieht der Schelm mir in den Koth!
Ha, wenn man ihn nicht hängt, so schieß' ich selbst ihn todt!““

*) Lies Schandor = Alexander.

Und ruchbar ward dies Wort, es kam auch bis zu mir,
Und ferne blieb mein Fuß von meines Vaters Thür.
Der Vater, — nun, ich war mir längst darüber klar —
Was der einmal versprach, das hielt er auf ein Haar.
Wohl kam bisweilen mir die Lust hineinzuschaun
Zu meinen Alten, doch mir fehlte das Vertrau'n.
Erst als sie sich erfüllt, die Ahnung meiner Brust,
Als ich das Etwas fand, — zwei Ländern ist's bewußt —
Da kam ich heim, und sieh', es griff des Vaters Hand
Doch nach der Büchse nicht, als ich nun vor ihm stand;
Die Freude war so groß, sie brannt' ihn wohl wie Schmerz,
Sein Busen faßte kaum sein hochgeschwelltes Herz.
Denn, traun, jetzt denkt er nicht, sowie er einst gedacht,
Sein Name sei durch mich in Schand' und Spott gebracht.
Der gute Nachbar? Nun, der spricht voll Süßigkeit:
„Freund Nachbar, denkt an das, was ich Euch prophezeiht:
Laßt Euren Sohn in Ruh! es wendet sich das Glück,
Und Sandor kommt Euch noch als braver Mann zurück".

(Pest.)

Meine Muse und meine Braut.

Wer will herein? wer pocht an meine Thür? —
„Ein Mädchen ist's, das Einlaß will zu dir." —
Ein Mädchen? Ei, verzeihe mir
Ich öffne nicht; laß mich in Ruh!
Was spräche meine Braut dazu,
Wenn's ihr zu Ohren käme,
Daß ich von dir Besuch annehme
Als Junggesell und . . . Bräutigam dazu? —
„Ich komme grad um deiner Liebe wegen," —
So ruft's von draußen mir entgegen —

„Um deiner Liebe wegen, höre mich;
Schließ' auf, schließ' auf, Gott segne dich!
Beharre nicht bei deinem Nein!
Dein altes Liebchen will hinein.“ —
Mein altes Liebchen? um so schlimmer,
Den Einlaß geb' ich nie und nimmer.
Auch kenn' ich eine alte Liebe nicht,
Wem ich sie schwor, dem log ich ins Gesicht:
Ein Feuer war's von Stroh, das im Gemüth
Des Dichters aufloht, doch im Nu versprüht.
Bei Gott und bei der Hölle Qual,
Ich liebe jetzt zum erstenmal! —
„Du hättest nie geliebt? Besinne dich,
Du liebtest Eine, ja, du liebtest mich.
Ich bin ja deine Muse, laß mich ein!
Du weißt es nun, und sagst gewiß nicht nein!“ —
Bist du's, o Muse, du Gebenedeite?
Was sprachst du nicht? O, komm' an meine Seite,
Dir öffnen Thür und Arme sich,
Komm', Engel, und umarme mich!
Ja, dir, dir war ich stets ergeben,
Und dir allein in meinem Leben,
Und dir will ich die Liebe halten,
Sie soll nur mit mir selbst erkalten.
Mein Schutzgeist gab dich mir zur Gabe,
Damit ich einen Busen habe,
Der stets in Liebe für mich schlage
Auch in der Noth der schwersten Tage,
Wenn ich verlassen wäre von der Welt.
Und also kam's. Als Freunde und Bekannte,
Als alles mir den Rücken wandte,
Da bliebst nur du mir zugesellt.
Du warst, als ich in langem Elend irrte,
Mein lieber Tröster und mein treuer Hirte.

Das heil'ge Band, das uns umschlang,
Vergess' ich nie mein Leben lang.
Nein, nein! ich werde niemals von dir lassen,
Mein Herz ist groß, es kann euch Beide fassen.
Dort könnt ihr wohnen eng vertraut
In stillem Frieden;
Ihr seid ja, du und meine Braut,
Zu Schwestern euch beschieden:
Denn in des Himmels höchster Ferne
Entsproßtet ihr dem hellsten Sterne,
Ihr wobet an dem Himmelszelt
Die Schwingen euch aus einem Regenbogen
Und kamt im Lenz auf eines Frühroths Wogen,
Mich zu beglücken, in die Welt.

(Pest.)

An die Zeit.

Der Wagen, der im Schlamm
Des Unterlandes ächzt,
Das Schiff, das in der See
Nach einem Windhauch lechzt:
Nicht sie verziehn auf ihrem Weg;
Du, alte Zeit, du schreitest träg.

O Zeit, wie bist du alt!
Wie klein giebst du nun bei!
Und überdies, du brachst
Die Beine dir entzwei.
Ein Bettler bist du, matt und lahm,
Dem man auch noch die Krücken nahm.

Die Tage gähnen, die
Du zeugst, an deiner Brust;
Das steckt mich an und macht
Auch mir zum Gähnen Lust:
Ich gähne, gähne fürchterlich;
Beim Himmel, ich verschlinge mich!

Du böse, alte Zeit,
Tyrann voll Hinterlist,
Wie wirst du laufen, wenn
Es mir zuwider ist,
Wirst laufen in die Welt hinein,
Wenn ich beim Liebchen werde sein!

Dann wirst du plötzlich jung,
Du wechselst Haut und Haar,
Dein Fuß hat, statt der Gicht,
Des Adlers Schwingenpaar,
Und schnell entführst du meilenweit
All das, was mir das Herz erfreut.

Jetzt, da mein Liebchen fern,
Jetzt fliege, flieg' in Hast!
Doch, wenn sie bei mir ist,
Wenn sie mein Arm umfaßt,
Dann laß mir jedes Stündelein
So lang wie ein Jahrhundert sein!

(Pest.)

Der Wald hat seine Vögelein . . .

Der Wald hat seine Vögelein,
Der Garten seine Blümelein,
Der Himmel seine Sternelein;
Der Bursche hat sein Mägdelein.

Der Vogel singt, die Blume blüht,
Der Stern am Himmelsdome glüht;
Die Maid singt, blüht, glüht lichterloh:
Wald, Garten, Himmel, Bursch sind froh.

Der Vogel, ach! fliegt in die Fern',
Die Blume welkt, es fällt der Stern;
Das Mädchen bleibt allein zurück,
Am längsten währt des Burschen Glück.

(Pest.)

Abend-Dämmerung.

An dem Himmel senkt die Sonne schmachtend,
Wie die welke Rose, nun ihr Haupt;
Bleiche Strahlen, ihre Blätter, fallen,
Und sie lächelt, bis sie sich entlaubt.

Alles schweigt und ruht; nur aus der Ferne
Kommt ein leiser Abendglockenton,
Leis und schön, als sei der Ton dem Himmel
Oder einem süßen Traum entflohn.

Lauschend steh' ich . . . und mit weichen Fäden
Spinnt der Wohlklang meine Seele ein.
Welche Wege jetzt mein Denken wandelt,
Was ich fühle, weiß nur Gott allein.

(Diós-Győr.)

Panyo Panni.

Panyo Panni heiß' ich, schämen
Müßt' ich mich darob und grämen;
Doch die Scham, mein Tuch das rothe,
Ist zerschlissen, liegt im Kothe.

Hab', nach freier Mädchen Sitte,
Keine Heimath, keine Hütte;
In der Tscharda muß ich weilen
Und mein Bett mit Räubern theilen.

Muß mit Diebsgesellen hausen
Und verhandeln, was sie mausen;
Im verborgnen Truhenfache
Liegt die Losung, die ich mache.

Muß dem Betyar*) Lieder singen,
Mich mit ihm im Tanze schwingen:
Schwelge, tanze, Betyarknabe,
Die Musik besorgt der Rabe!

Satans Gabel mit vier Zacken
Faßte Manchen schon im Nacken,
Der mit lieberothen Wangen
Meinen Nacken einst umfangen.

Ach! nun kann ich's nicht mehr wenden:
Hinterm Zaune werd' ich enden,
Dort, von aller Welt vergessen,
Werden mich die Würmer fressen.

*) Räuber.

Dort, wo sie die Hunde schinden,
Werden mich Zigeuner finden
Und mich in des Zaunes Schatten
Bei dem Hundeaas bestatten.

Wehe, weh! ich bin verloren!
Weh auch dir, die mich geboren!
Du bist schuld an meinem Fehle;
Gott sei gnädig deiner Seele!

Als der Bursch, der gute, werthe,
Mich zu seinem Weib begehrte,
Riethest du mir ab vom Bunde:
Das war meine Unglücksstunde!

(Szerencs.)

In der Festung von Munkacs.

Ließ Helena Zrinyi von dem Walle
Dieser Burg die Freiheitsfahne wehn?
Jetzt, ach! seh' ich durch die Heldenhalle
Nur verurtheilte Gefangne gehn,
Mauern, die kein Menschenarm zertrümmert,
Hände, die an ihren Ketten heben . . .
Muthig könnt' ich das Schafott besteigen,
Aber dieser Kerker macht mich beben.

Trotzig schreitet auf dem Festungsdamme
Auf und ab ein junger Arrestant;
Fernhin schaut er mit des Auges Flamme —
Wohin ist sein Denken wohl gewandt?
Rüstig ist sein Schritt, noch von der Kette
Nicht gelähmt: man bracht' ihn ja soeben . . .
Muthig könnt' ich das Schafott besteigen,
Aber dieser Kerker macht mich beben.

Drüben seh' ich einen siechen Alten;
Seine Blicke schaun nicht hin, nicht her,
Kaum kann er den dürren Leib noch halten,
Schwerer ist die Kettenlast als er;
Todt die Strahlen der gebrochnen Augen
Wie Gespenster, die dem Grab entschweben...
Muthig könnt' ich das Schafott besteigen,
Aber dieser Kerker macht mich beben.

Junger Mann, sieh dort die grünen Wälder!
Wenn du frei wirst, grünen sie wie heut;
Aber dir, dir hat das Elend bälder
Hat der Gram mit Schnee das Haupt bestreut.
Und du, Alter, ach! dir sagen hier schon
Lebewohl die Ketten und das Leben . . .
Muthig könnt' ich das Schafott besteigen,
Aber dieser Kerker macht mich beben.

Horch, wie's aus der Tiefe leise wimmert!
Wie's ins Herz mir bohrt wie scharfer Stahl;
Fort von hier! die Mittagssonne schimmert,
Dennoch wohnt hier Nacht und Wahnsinnsqual.
Ha, wenn ich erst unten, unten wäre,
Wo an Leib und Seele Würmer kleben! . . .
Muthig könnt' ich das Schafott besteigen,
Aber dieser Kerker macht mich beben.

(Munkacs.)

Schwüler Mittag . . .

Schwüler Mittag ist im Feld der Heuer,
Kräftig schürt der Sonnengott das Feuer;
An der Scholle klebt das Wachteljunge,
Und die matte Hündin reckt die Zunge.

Mädchen sammeln dort die Schwadenstreifen,
Während Bursche sie zu Schobern häufen.
Diesen macht die Arbeit kein Vergnügen,
Weil die Bürden mittags doppelt wiegen.

Traun, der König und der Hirt sind heute
Die am besten unterbrachten Leute:
Jener ruht im goldnen Schaukelstuhle,
Dieser in den Armen seiner Buhle.

(Beregszász.)

Der Berg dort . . .

Der Berg dort schwimmt noch ferne
Im duftigen Azur;
Er blauet wie der Himmel,
Ein wenig dunkler nur.

Erst an dem Berge lös' ich
Den Wanderschuh vom Fuß;
Dort ist die Gnadenstätte,
Zu der ich pilgern muß.

Dort, dort bin ich am Ziele,
Dort wartet, wartet schon
Mein lieber, schöner Engel
Auf mich mit süßem Lohn.

Ich weiß, ihr Auge leuchtet,
Wenn sie mich sieht, vor Lust;
Ich weiß, es hüpft vor Freude
Das Herz in ihrer Brust.

Nur das noch möcht' ich wissen:
Ahnt sie zu dieser Frist,
Daß sie schon morgen abends
In meinen Armen ist?

(Nagy-Peleske.)

Ich seh' ins Morgenland . . .

Ich seh' ins Morgenland, das Land der Märchen,
Den Harem der Natur voll Blumenpracht,
Auf den die Sonn' aus ros'gen Wimperhärchen
Zerriss'ner Wolken von dem Himmel lacht;
Ich seh' in einen schatt'gen Palmenwald,
Dem sanfte Winde ihr Geheimniß bringen
Und der vom Liede bunter Vögel schallt . . .
Sind's Vögel? sind es Sterne, welche klingen?
— Ich seh' aus Bergeshöh'n durch blaue Düfte
Im Schoß des Meeres einen Inselstrand;
Um mich ist Herbst, dort wehen Frühlingslüfte,
Und aus dem Herbst ins lenzbeglückte Land
Schwimmt wandernd durch die Luft ein Kranichheer.
Ihm folgt mein Sehnen nach dem fernen Porte,
Und dieses Sehnen, es beglückt mich mehr,
Als wär' ich dort an dem ersehnten Orte.
— Ich seh' in eine Nacht im Mondenscheine,
Es schläft das Leben und der Tod hält Wacht;
Vom Himmel fliegen Geister in die Haine,
Ihr Kleidersaum berührt die Blätter sacht;
Nicht grause Geister sind's der Unterwelt,
Glücksel'ge sind's, die aus dem Sternenzelt
Auf goldnen Mondesstrahlen niederstiegen.

Sie kamen aus dem Glanz der Himmelshöh'n
Herab, um ihre Lieben hier zu sehn
Und ihnen, während sie im Schlafe liegen,
Mit einem Kuß den Traum vom Glück und Frieden
Der Seligen zu schenken schon hienieden.
— Ich sehe, was die Ahnung, was ein Traum
In finstrer Nacht, doch Augen niemals schauten . . .
Das alles seh' ich in dem kleinen Raum
Des schwärmerischen Auges meiner Trauten.

(Szatmár.)

Die Sonne sank schon längst . . .

Die Sonne sank schon längst, und Thau
Fiel aus dem Himmel auf die Au.
Der Mond hält im Zenithe Wacht
Und nah ist schon die Mitternacht.

Was mag jetzt wohl mein Julchen thun?
Schließt sie die Hände vor dem Ruh'n
Und betet? O gewiß, dann fleht
Für m e i n e Wohlfahrt ihr Gebet.

Was wohl mein Julchen jetzo macht?
Ich glaube kaum, daß sie noch wacht.
Und kommt im Schlaf ein Traum zu ihr,
So träumt sie ganz gewiß von m i r.

Doch, ist sie nicht in Schlaf gebannt,
Nicht im Gebet zu Gott gewandt,
Ergeht sie nur im Denken sich, —
So denkt sie ganz gewiß an m i ch.

O denk' in deiner keuschen Ruh,
Du herrlichste der Blumen du!
Dein Denken ist so rein und klar
Wie dort die helle Sternenschar.

Ob nicht von dir, mein holdes Kind,
Die Sterne gar ersonnen sind?
Gewiß bist du's, der sie erdacht,
Als deine Liebe war erwacht.

(Szatmár.)

Jetzt — verzeihe . . .

Jetzt — verzeihe, liebes Täubchen —
Laß das böse Spiel!
Machst du deinem Scherz kein Ende,
Wird er mir zu viel.

Deine Laune hat bis heute
Sattsam mich geplagt;
Jeder And're hätte längst schon
Ein „Genug!“ gesagt.

Meines Herzens blöde Langmuth
Thu' ich in die Acht,
Denn sie hat mich allzu lange
Um mein Glück gebracht;

Und sie brachte mir der Knaben
Und der Mädchen Spott.
Doch, das soll nun anders werden,
Beim leibhaft'gen Gott!

Also, Täubchen, Scherz bei Seite,
Mit der Laune fort!
Aufgepaßt! vernimm mein ernstes,
Feierliches Wort:

Was du stets vereitelt hast mit
Einem Schelmenstreich:
Jetzo thu' es! — ich befehl' es:
Küsse mich sogleich!

(Szatmár.)

Brief an Johann Arany.

Bist du gestorben, mein Hans? fuhr dir ein Krampf in die Finger?
Hast du vergessen, daß ich noch unter den Lebenden weile?
Sprich, was giebt es, wo fehlt's? Man hört ja von dir nicht ein Wörtchen.
Lägst du vielleicht schon im Grab, in der Wiege des ewigen Lebens,
So sei Friede mit dir, so träume selig dort unten,
Deine Ruhe soll nicht durch strafende Fragen gestört sein.
Quält dich aber ein Krampf, nur schnell zum Freund Apotheker
Und das Uebel geheilt! und dann, mein Lieber, zum Schreibtisch!
Oder vergaßest du mich? War's möglich den Freund zu vergessen?
Wäre dem so, dann geh nur meinetwegen zu Grunde.
Als du den Zug deines Namens ins Herz, ins tiefe, mir schriebest,
Weißt du, was du da thatest? Du grubst mit stählernem Griffel
In granitenen Fels für mein Leben unsterbliche Lettern.
Hab' ich den meinigen, sag'! in flüchtigen Flugsand gekritzelt,
Den in vier Wochen der Wind mitsammt dem Namen hinwegweht?
Nein, das thäte mir gar zu weh; viel weniger würde
Der Gedanke mich schmerzen, daß meine Hexameter schlecht sind.

Ei, du bist nur lässig, — nur das ist's — wie ich es sebst bin.
Doch dir geziemt der Fleiß; laß deinem Freunde die Trägheit!
Diese paßt so recht zu mir und macht mir Behagen.
Du verpönst sie, nicht wahr? Ja, ja, schon seh' ich dich eilen:
Flugs ergreifst du die Feder am Hals und steckst ihr die Nase
In das Schreibfaß und ziehst mit ihr die schwärzlichen Furchen,
Die du bunt besä'st mit den Samenkörnern der Witzes . . .
Schreibe lieber recht viel, als mit dem Gewichte der Weisheit
Deinen Brief zu belasten — und mir den Magen; denn wahrlich
Nichts ist thörichter als ein gescheiter Brief, und mir schaudert
Bei dem Gedanken an ihn — wohl, weil ich selbst nicht im Stand bin,
Ihn zu schreiben. Ich geb' es zu. Doch sag' ich die Wahrheit,
Und ich beschwöre sie, Freund, bei Käsekuchen und Tabak
Und bei allem, was mir noch außerdem heilig und werth ist . . .
Theure Gevatterin, Ihr, vernehmt die ergebenste Bitte:
Haut den Herrn Gemahl in den Nacken und scheltet ihn tüchtig,
Wenn der gottlose Mensch nach alldem sein Schreiben noch aufschiebt!
Schreiben soll er von allem, recht viel. Am schwersten indessen
Würd' ich ihm zürnen, wenn er von Euch zu wenig mir schriebe.
Dann vergess' er mir nicht die Kinder: Laßlo, den braunen,
Julchen, die blonde! Was macht der Garten? was machen die Rosen,
Die mein Auge schon oft durch ihren Zauber gefesselt,
Während mein Herz weit weg war bei der fernen Geliebten;
Und der alte Thurm, der, träumend von Schlachten der Vorzeit,
Sein dünngrasiges Haupt in düstere Schweigsamkeit hüllet
Und auf den Tritt der Zukunft harrt, um zusammenzubrechen
Wie der Bettelmann, dem der Tod die Krücke genommen?
Steht der Storch auch jetzt noch hoch auf der Zinne des Thurmes?
Schaut er träumend auch jetzt hinaus ins weite Gelände?
Kurz, von allem, was einst mir lieb war, soll er mir schreiben.
Denn seit jener Zeit durchflog ich wohl schöne Gefilde,
Aber das eure, nein, das vergess' ich nicht; denn für immer
Prägte die Zeit es mir ein, die wir dort mit einander verlebten.
Und ich sah doch inzwischen viel schöne, stolze Paläste:

Alles in ihnen war groß, doch klein die Seele der Herren.
Da erst hab' ich mich recht an euer Häuschen erinnert
Mit dem niedrigen Dach und dem hohen Sinn der Bewohner ...
Ei, da lob' ich euch ja verteufelt hübsch in die Augen!
Gut, ich ertappe mich drauf. Drum halt! was ich sagte war Lüge,
Nackte Lüge nur war's, um den Herrn Notär zu bestechen,
Daß ... daß er für die Nachtwacht oder die Schweinhut mich dinge,
Wenn im Dorfe demnächst ein solches Amt sich erledigt.
Ach! auf den Broterwerb, mein Freund, muß ich endlich bedacht sein.
Daß ich heirathen soll, das weißt du gewiß schon und weißt auch,
Daß kein herrschaftlich Gut mir in die Tasche gefallen —
Mein Urahne hat es verkauft, oder gar nicht erworben.
Und so hab' ich denn nicht zu leben, so such' ich ein Aemtchen.
Beugen will ich das Haupt, ein süßes Lächeln erlernen
Und Gehorsam und auch das Kriechen und Schmeicheln der Schlange.
Das wird Brot mir geben, mit Fett geschmiertes ... Pfui Teufel!
Nein, ich mag's nicht, ich laß es den Hunden. Schon wenn ich dran denke,
Steigt eine Welle von Blut mir in die glühenden Augen
Und ich bebe sowie ein dritthalbjähriges Füllen,
Wenn um den Hals der Hirt ihm den Halfter zum erstenmal anlegt,
Um es aus dem Gestüt an die Deichsel des Wagens zu führen:
Was es fürchtet, ist nicht die Schwere der Last, die es ziehn soll,
Nein, es ist das Geschirr, das seine Bewegungen fesselt;
Was es an Freiheit verlor, ersetzt ihm weder das Futter,
Noch der blendende Glanz des Riemzeugs. Was frommt ihm die Hafer,
Was die Pracht des Geschirrs? Ihm genügt der Rasen der Haide.
Mag im frostigen Herbst der Regen die Flanken ihm peitschen,
Mag der struppige Dorn ihm Schweif und Mähne zerzausen:
Wenn es nur frei bleibt, wenn's, dem feurigen Blute gehorchend,
Jagen darf den Sturm und die gelbe Schlange des Blitzes ...
Doch, nun behüt' euch Gott! Wohl hätt' ich Lust, ihr Getreuen,
Länger zu plaudern; allein ins hundertfältige Segel
Meiner Gedankenwelt fährt unwiderstehlich ein Windstoß.
Weg ist der Anker, es flieht das Schiff, das Ufer verschwindet,

Das unendliche Meer wiegt mich im Arme der Wogen;
Und im Brausen des Sturms, beim Donner der Wellen ergreif' ich
Meine Leier, und laut und feurig singen die Lippen
Deinen Lobgesang, du heilige himmlische Freiheit!

(Szatmár.)

Am 5. August.

Endlich hab' ich diesen Brautring,
An dem Finger hab' ich ihn;
Endlich hab' ich auch den Brautkuß,
Fühl' ihn auf den Lippen glühn!

Wie der Kuß des rothen Mundes
Süß ist! Holde Braut, du hast
Alle Süßigkeit der Erde
In den einen Kuß gefaßt.

Lasse, lasse deine Lippen
Länger ruhn auf meinem Mund;
Niemand sieht uns, und vor Spöttern
Schützt uns der geweihte Bund.

Gieb die Lippen, gieb die Wangen,
Gieb die Augen und die Stirn!
Ich bedecke sie mit Küssen,
Wie das Morgenroth den Firn.

Wie mir schwindelt! In die Pfühle
Deiner Arme schließ' mich ein!
O, ich weiß es nicht, wahrhaftig:
Sind das Küsse, ist es Wein?

Wein ist's, Wein! wie er den Göttern
Einstens rann aus Hebes Hand.
Können Menschen ihn vertragen?
Mir benimmt er den Verstand.

Welch ein Wirbel ohne Gleichen
Mich ins Reich der Wolken führt!
Während unter mir die Erde
In der Tiefe sich verliert.

Aus dem bunten Wolkenlager
Flieg' ich schon hinauf ins All,
Und ich schwebe zwischen Sternen —
Jeder eine Nachtigall.

Wie sie singen, wie sie singen!
Niemals hört' ich solch ein Lied.
Welcher Glanz um mich herum aus
Hunderttausend Blitzen sprüht!

Und mein Herz? Das arme kennt sich
Vor Entzücken selber nicht . . .
Sorge Knabe, sorge Knabe,
Daß es nicht vor Freude bricht!

(Erdöd.)

An Fräulein M. T.

Kaum hör' ich deinen Namen nennen,
Du liebes Kind, mein guter Geist;
Und dennoch möcht' ich gerne wissen,
Ob du dich grämst, ob du dich freust?

Die Freude, lasse mich sie theilen!
Denn doppelt reich ist unser Glück,
Strahlt aus dem Herzen eines Andern
Sein Widerschein auf uns zurück.

Und drückt dich Schmerz, so gieb nur wieder,
Gieb mir die eine Hälfte her!
Es wird dir mit der andern Hälfte
Der Kampf, der Sieg dann minder schwer.

O, sage mir, was dich gekränkt hat,
Und wer ihn führte, diesen Schlag?
Ich kann vielleicht dir Tröstung bringen,
Wenn ich zu heilen nicht vermag.

Wie möcht' ich dir doch gerne sagen,
— Und doch, zu sagen ist's nicht leicht —
Wie groß mein Glück ist, und wie weithin
Die Grenze seiner Herrschaft reicht!

Was sag' ich? Es hat keine Grenzen;
Es hält mein Glück mich eingehüllt
Dem Himmel gleich — du sei'st wo immer,
Er zeigt dir stets dasselbe Bild.

Und dieses Wonnemeer, von welchem
Ein jeder Tropfen Perle ist,
Ich und noch Eine, wir verdanken
Es dir, die du sein Schöpfer bist.

Das wisse! und du trägst dann leichter
Die dunklen Lose des Geschicks:
Wer And're glücklich macht, besitzt schon
Die Schwester seines eignen Glücks.

(Szatmár.)

Die Dichtkunst.

O, heil'ge Dichtkunst, wie bist du erniedrigt
Wie treten doch die Thoren deine Würde
Gerade dann mit Füßen in den Staub,
Wenn sie sich mühn, dich auf den Thron zu heben!
Die ungesalbten Priester deines Tempels
Verkünden laut, du sei'st ein Herrensaal,
Ein Saal voll Pracht und zauberhaften Blendwerks,
Ein Saal, in welchen man, nach Schicklichkeit,
Nur mit lackierten Schuhen treten dürfe.
O schweigt, Betrüger! Scheinpropheten, schweigt!
Von euren Reden ist kein Wörtchen wahr.
Es ist die Dichtkunst kein Vergnügungssaal,
Wohin die noble Welt, der fette Rahm
Der menschlichen Gesellschaft, schwätzen gehe.
Die Dichtkunst ist viel mehr: Sie ist ein Haus,
Das sich dem seligen Belad'nen öffnet
Und Jedem, der zu beten dorthin kommt;
Sie ist ein heil'ger Dom, in welchen man
In Bundschuh'n und selbst barfuß treten darf.

(Szatmár.)

Mein Pegasus.

Mein Pegasus ist nicht ein Engelländer
Mit dünnem Hals, auf klafterhohen Krücken;
Er ist auch nicht ein deutscher Lastenträger
Mit Bärentatzen und mit breitem Rücken.

Mein Pegasus ist kräftig und geschmeidig,
Von reinem Blut, er ist ein Kern-Magyare;
Sein Fell ist hellbraun, weich und glatt wie Seide,
Es spielt das Sonnenlicht in seinem Haare.

Nicht in dem Stall ist er herangewachsen,
Und in die Reitschul' ist er nicht gegangen;
Auf einer Pußta Klein-Kumaniens sah er
Das Licht der Welt, ich hab' ihn dort gefangen.

Mit keinem Sattel kränk' ich seinen Rücken,
Nur eine Decke leg' ich drauf zum Sitze;
So reit' ich', und er rennt mit Windeseile,
Er fliegt, weil er der Bruder ist vom Blitze.

Er fliegt mit mir am liebsten auf die Pußta,
Die liebe Stätte, die ihn hat geboren;
Ich darf nur mit dem Zügel dorthin wenden,
So greift er aus, er wartet nicht der Sporen.

Im Dorfe halt' ich auf ein Wort; die Mädchen
Umringen, wie ein Bienenschwarm, den Reiter;
Ich nehme von der Schönsten eine Blume,
Und hurtig geht's auf meinem Braunen weiter.

Ich brauchte nur ein Wörtchen ihm zu sagen,
Flugs trüg' er mich hinweg von dieser Erde.
Es schäumt sein Mund, es dampfen seine Lenden —
Von seinem Feuer, nicht von der Beschwerde.

Und niemals war, noch wird mein Renner müde;
Und wehe, wenn Ermattung ihn befiele!
Ich muß noch einen weiten Weg durchmessen,
Mein Sehnen ist noch fern von seinem Ziele.

Greif' aus, mein Roß! und liegt ein Stein, ein Graben
In deinem Weg, frisch drüber weggesprungen!
Doch wenn ein Feind dir vor die Füße stolpert,
Tritt ihn zu Tod, den ungeschliffnen Jungen!

(Szatmár.)

An der Szamosch . . .

An der Szamosch bei der Tränke
Steht am Dorfend' eine Schänke;
Wär's nicht Nacht, sie säh' im Fluße
Sich vom Scheitel bis zum Fuße.

Nacht ist an dem Himmelsbogen,
Ruh' auf Erden eingezogen.
An dem Ufer liegt die Plätte
Schweigend, träumend an der Kette.

Doch im Schanke Lärm ohn' Ende!
Denn der Cymbler rührt die Hände,
Und die Bursche schrein und singen,
Daß beinah die Scheiben springen.

„Wirthin, allerliebste Kleine,
Her mit deinem besten Weine!
Wie mein Ahnherr soll er alt sein,
Wie mein Schatz voll Gluthgehalt sein!

Drauf, Zigeuner! schneller, voller!
Meine Lust wird immer toller;
Kost' es mich den letzten Heller
Und den Athem, schneller, schneller!“

An das Fenster hört man schlagen:
„„Meine Herrschaft läßt euch sagen,
Daß sie nun zu Bett gehn wolle
Und das Lärmen enden solle!““

„Hol' der Teufel den Magnaten,
Du magst in der Hölle braten!
Drauf, Zigeuner, jetzt zumalen,
Müßt' ich mit dem Hemd euch zahlen!“

Horch! ans Fenster pocht es wieder:
„„Bitt' euch! leiser, liebe Brüder!
Schont mein Mütterchen, das kranke;
Lohn' euch Gott mit seinem Danke!““

Keine Antwort . . . doch die Zecher
Leeren schweigend ihre Becher,
Geig' und Cymbel machen Pause . . .
Und ein Jeder geht nachhause.

(Szatmár.)

Ein buntes Leben.

Ich diente Mars, dem Rittersmann,
Und Fräulein Thalien sodann —
In allen Ehren ist's geschehn,
Ihr ging ich durch, *der* hieß mich gehn.

Ich lief zu Fuß durch Stadt und Land,
Dann flog's mit „Vieren“ vorgespannt;
Ich putzte Schuh vor And'rer Thür,
Dann putzten Andere sie mir.

Ich mußte betteln gehn vor Noth:
Der Eine gab mir trocknes Brot,
Beim Andern wieder aß ich satt
Vom Besten, was die Küche hat.

Auf nackter Erd' im Waldrevier
Bezog ich heut mein Nachtquartier;
Und morgen lud der feinste Lein
Auf weichem Bett zum Schlaf mich ein.

Begegnete mir ein Trabant,
Nahm ich das Käppchen in die Hand;
Doch später beugte sich dafür
Der Szolgabiro*) selbst vor mir.

Einst hätt' ein Zöfchen sich nicht leicht
An meinem Arm der Welt gezeigt;
Dann schätzten von mir einen Blick
Selbst Edelfräulein sich zum Glück.

Mein Rock war manchmal neu, gestickt,
Dann wieder Fleck auf Fleck geflickt,
Hier blau, dort gelb auf grünem Grund . . . .
Herr Gott, wie war mein Leben bunt!

(Szatmár.)

Der Wanderbursch.

Wenn die lieben Taschen leer sind,
Ist nicht minder leer der Bauch.
Gähnend leer sind meine Taschen,
Folglich ist's mein Magen auch.

---

*) Vorsteher des Verwaltungsbezirkes.

Aß zum letztenmale gestern —
Wahrlich nicht im Uebermaß;
Doch was thut's? es gibt so Manchen,
Der auch meinen Antheil aß.

Morgen ist ja auch ein Tag: dann
Ißt man — wenn man etwas hat;
An der Brust der Mutter Hoffnung
Trinkt man sich inzwischen satt.

Ist mein Magen leer, so haben
Meine Augen Ueberfluß,
Denn die Kälte preßt aus ihnen
Einen wahren Thränenguß.

Und wie gut, daß es so kalt ist!
Wenn man friert, so eilet man:
Bei der Tscharda, die noch weit ist,
Komm' ich um so schneller an.

Zieh', du Falber! zieh', du Grauer!
Lieben Beine, hü! hü! hü!
Sind das doch zwei prächt'ge Füllen,
Ohne Nahrung leben sie.

Falb das eine, grau das andre:
Denn mein Hosenpaar besteht
Aus zwei Stücken, die ich selber
Eins ans andere genäht.

Hatte wohl auch neue Kleider;
Doch man schont ein neues Kleid:
Hab', um sie nicht abzunützen,
Sie verkauft aus Sorglichkeit.

Und das Geld? — Ha, ha! der Räuber,
Der mich aussucht, ist geprellt;
Denn beim ersten besten Schänker
Hinterlegt' ich schlau das Geld.

Holt ein Strolch aus meinen Taschen
Einen Heller nur heraus,
Zahl' ich ihm zur selben Stunde
Hundert Golddukaten aus.

Hu! der kalte Wind durchstöbert
Meine Taschen, nicht der Dieb.
Ruhig, Wind! denn sonst bekommst du
Auf die Finger einen Hieb.

Scherz bei Seite! Dieses Wetter
Ist zu schlecht für einen Hund:
Kälte, Regen, Wind und Schnee sind
Gegen mich zugleich im Bund.

Daß ich barfuß reise, nun das
Ist beim schlechten Weg ein Glück;
Denn sonst drängen Schlamm und Koth mir
Durch das Schuhwerk, dünn und dick.

Höhnisch pfeifend fährt der Sturmwind
Ueber meinen Kopf dahin.
Mag er höhnen! nächstens mache
Ich mich lustig über ihn.

Bald wird eine kleine Werkstatt,
Wird ein eigner, warmer Herd,
Wird ein Weib und werden Kinder
Mir vom lieben Gott beschert.

Klopft der Wind mir dann ans Fenster,
Wird ihm ins Gesicht gelacht,
Ins Gesicht, bis Gift und Galle
Den Gesellen bersten macht.

(Szatmár.)

Mein Sonnenlicht . . .

Mein Sonnenlicht, es darf dich nicht betrüben,
Hüllt manchmal sich mein Aug' in Wolken ein:
Ich kann selbst in der Nähe meiner Lieben,
So sehr ich's will, nicht immer heiter sein.

Sei ruhig! denn das Leid der trüben Stunden
Kam meinem Herzen nicht von deiner Hand.
Wie könnte mich ein Engel auch verwunden,
Der beste, welchen Gott herabgesandt!

Ein And'res ist's, was mir die Stirn zuweilen
Gespensterhaft mit fahlem Schatten deckt:
Es ist ein Geist, — ich kann ihm nicht enteilen —
Der mich von Zeit zu Zeit besucht, erschreckt.

Ich fleh' umsonst, daß er sich von mir hebe
Und ruhig walten lasse mein Geschick;
Der Geist ist taub, und, wohl so lang ich lebe,
Kommt er erbarmungslos noch oft zurück.

Wenn meine Hand im wonnigsten Empfinden
Den Becher an die durst'gen Lippen hält,
Erscheint er plötzlich: meine Kräfte schwinden,
Der Becher fällt zu Boden und zerschellt.

Der Geist ist die Erinn'rung früh'rer Zeiten.
Wie grinst mich ihr Gespenst an, schreckhaft wild!
Solch Schreckbild kann ein Schicksal nur bereiten,
Das sich den Durst mit Höllenwein gestillt.

Der Dämon hat zum Opfer mich erkoren;
Er bricht in meine Gegenwart herein,
Er flüstert mir gespenstisch in die Ohren;
Mein Herz erstarrt zum seelenlosen Stein.

Sprich nicht — es wär' umsonst — zu solcher Stunde!
Mein Herz hört dann selbst d e i n e Stimme nicht.
Laß ruhen jeden Laut auf deinem Munde,
Bis der Erscheinung böser Zauber bricht! . . .

So ist's ein Traum, der mir am Marke zehret —
Ein Traum, und doch, welch namenloses Leid!
Ein Traum nur; doch was hilft's? So lang er währet,
Erscheint sein Schreckbild mir als Wirklichkeit.

(Szatmár.)

Homer und Ossian.

Wo sind die Griechen, und wo sind die Kelten?
Verschwunden sind sie wie zwei Städte,
Die eine Meeresfluth verschlungen hat —
Nur ihre Thürme ragen aus dem Wasser;
Die beiden Thürme sind: Homer und Ossian.

Ein Bettler war der Eine,
Ein Königssohn der And're.
War das ein Unterschied?
Und dann, im Einen glichen sie einander:

Sie waren beide blind.
Es war vielleicht die Flamme beider Seelen,
Es war vielleicht der Schimmer ihres Ruhmes,
Wovon die Sehkraft ihrer Augen brach.

Sie sind zwei Riesengeister.
Mit Zauberhänden rühren sie Laute,
Und, wie auf Gottes Wort,
Gestaltet sich vor ihnen eine Welt,
So groß und schön, daß wir erstaunt bewundern.

Hört ihr Homer?
Sein Lied ertönt: es lacht der Himmel
In ew'ger, stiller Freude;
Aus seinem Schoße fluthet Morgenroth
Und Mittagsgold hernieder
Und spielt im blauen Meer
Und auf den grünen Inseln,
Wo Götter in glückseliger Vermischung
Mit dem Geschlecht der Menschen,
Du hehre Liebe, deine Spiele treiben.

Und seht ihr Ossian?
Dort im ewigen Nebel der Nordlandsinsel,
In der gestaltlosen Nacht,
Rauscht durch die Felsen sein Lied
Und gesellt sich zum Brausen des Sturmwinds.
Da steigt der Mond herauf,
Roth, wie die Sonne war,
Als sie am Abend sank.
Er füllt mit grellem Glanz den Forst,
Wo sich die Geister der gefall'nen Helden
In trauervollem Zug ergehn.

Was blüthenreich,
Was lichtgestaltig,
Das alles singst du, Bettlerahn' Homer.
Was düster ist
Und wild und öde,
Singst du, o Königssprößling Ossian.

Nur zu, Homer und Ossian!
Schlagt eure gottgegebne Laute!
Jahrhunderte vergehn,
Jahrtausende erscheinen
Und treten alles in den Staub;
Doch ihr seid ihnen heilig, heilig;
Auf alles hauchen sie den bleichen Tod,
Nur euer Lorbeerkranz bleibt ewig grün.

(Szatmár.)

An Fräulein B. O.

Knospe du am Baum der Jugend,
Halberblüthe!
Dich zu schauen, thut so wohl mir
Im Gemüthe.
Holdes Wunder! von den Lippen,
Aus dem Blick
Strahlt dein Herz und deine Seele
Mir zurück.

Durch dein Auge schau' ich in dein
Herzenskästchen:
Es ist ruhig, wie im Winter
Vogelnestchen.

Warte, warte! balde wird es
Frühling sein,
Und ein lärmend Völkchen zieht ins
Herz dir ein.

Ja, das ist die schönste Zeit im
Menschenleben,
Wenn von jenem Lärm des Herzens
Tiefen beben,
Wenn die Lieb', der stärkste König
Dieser Welt,
In dem Busen mit Gefolgschaft
Einzug hält.

Um sie her sind Freude, Kummer,
Weinen, Lachen,
Hoffnung, Zweifel und viel andre
Bunte Sachen.
In dem jungen Herzen drängt sich
Gast an Gast;
O, es ist so voll, das arme
Berstet fast!

Welch ein Taumel, welch ein Auf- und
Niederschwärmen!
Tag und Nacht im Busen welch ein
Wirres Lärmen!
Und bei diesem Lärmen, welches
Niemals ruht,
Wird dem Herzen weh, und wird ihm
Auch so gut.

Doch du lächelst, Schelmin, während
Ich erkläre;
Weißt du das vielleicht schon alles?
Ei, das wäre!

Nein, du weißt es nicht; wo hättest
Du's denn her?
Weißt du's doch, so acht' ich dich nur
Umsomehr.

(Szatmár.)

Mein Liebchen hatte mich gekränkt . . .

Mein Liebchen hatte mich gekränkt,
Mit Galle war mein Herz getränkt;
Da hab' ich bitterlich geklagt,
Wie immer, wenn Verdruß mich plagt.
Der Todtengräber, — dacht' ich dann —
Der hilft dir schon, der ist dein Mann;
Versenkt er dich ins Grab zur Ruh,
So heilen deine Wunden zu.

Wie lange währte mein Verdruß?
Bis zu des Liebchens nächstem Kuß;
Mein Kummer und mein Zorn verschwand,
Sobald ich diesen Kuß empfand.
Ihr Wort ist spitzig wie ein Spieß,
Ihr rother Mund ist balsamsüß.
So sind die Mädchen allzumal:
Der Männer Lust, der Männer Qual.

(Szatmár.)

Bin ein guter Dichter . . .

Bin ein guter Dichter, sagt man,
Und ich bild' es selbst mir ein;
Aber du, Geliebte, solltest
Deshalb mir nicht Weihrauch streun.

Glaube mir, dein Lob bereitet
Scham mir und Verlegenheit;
Denn vor deiner Hoheit, Mädchen,
Fühl' ich meine Niedrigkeit.

Selbst der winzigste Gedanke,
Welcher deine Stirn erhellt,
Selbst ein Hauch nur der Empfindung,
Welche deinen Busen schwellt,

Jeder Blick aus deinen Augen,
Der sich heimlich zu mir schwingt,
Jeder Ton von deinem Munde,
Der an meine Seele klingt,

Selbst dein Lächeln hat viel höhern
Dichterwerth, o holde Braut,
Als die sechsthalb hundert Verse,
Die ich dem Papier vertraut.

(Szatmár.)

Der gestirnte Himmel.

Ich liege rücklings hier im Gras auf freiem Feld
Und träumend schaut mein Aug' in den Azur hinein;
Der Gold- und Silberglanz, der aus den Sternen fällt,
Umgürtet mir das Haupt mit einem lichten Schein.
Die Seele taucht sich tief ins klare Strahlenbad,
Die Lichtfluth reinigt sie von allem Erdenweh;
Sie ist verjüngt, sie sucht zum Himmel einen Pfad
Und steigt zur Sternenhöh.

Die ganze Erde schläft, ihr Schlaf ist tief und süß;
Ein leises Summen tönt allein mir in das Ohr:
Ist das des Käfers Sang, der hier sich niederließ,
Des Stromes Wogenlied, das sich hieher verlor?
Ist's Donnerton, der noch viel ferner als der Strom
In einer Wolke grollt und sterbend hier verklingt?
Ist's meine Seele selbst, die schon im Himmelsdom
Den Jubelhymnus singt?

O Seele, bringe doch von oben mir ein Pfand!
Das Räthsel, lös' es mir, den Schleier, heb' ihn auf,
Den Gott gewoben mit geheimnißvoller Hand! . . .
War's Weisheit, ließ er nur der Laune freien Lauf?
Flieg' auf und sieh, was dort im Reich der Sterne webt,
Was über ihnen ist im letzten Weltrevier,
Dann komme flugs zum Geist, der nach Gewißheit strebt,
Dann komm' und sag' es mir!

Sag' an, ob es auch dort, wie hier, ein Leben giebt?
Wenn ja, ob's auch, wie hier, voll Schmerz und Sorgen ist?
Ob unerbittlich dort sein Amt ein Richter übt
Und streng des Guten Lohn, des Bösen Strafe mißt? . . .
Doch, was berührt mich das? Nur eines thu mir kund,
Den Zweifel löse, dran mein Herz am schwersten trägt:
Ob's dort auch Herzen giebt, und ob auf ihrem Grund
Auch Liebe Flammen schlägt?

Wenn man auch oben liebt, so stürb' ich ohne Leid;
Den Himmel würd' ich dann um meinen Einlaß flehn.
Doch, giebt die Liebe mir nicht dorthin das Geleit,
Dann will ich ohne Neid die Sterne glänzen sehn,
Dann ist die Erde mir, trotz Schmerz, der schönste Platz,
Und würd' ich auch zu nichts, wenn dieser Leib zerfällt!
Für alles bietet uns die Liebe den Ersatz,
Für sie giebt's kein Entgeld.

(Szatmár.)

Irgendwie.

Schwer erwart' ich meine Hochzeit,
Schwer, ja, ja!
Possen! in den nächsten Tagen
Ist sie da.
Es vergeht ja, klein gebrochen,
Dieses Stümpfchen einer Wochen
Irgendwie.

Als ein armer Junge kam ich
Auf die Welt,
Von dem Vater erbt' ich weder
Gut noch Geld.
Doch es kann noch Schlimm'res geben;
Und — trotz allem: man wird leben
Irgendwie.

Wohl, mein Bräutchen ist ein sprödes,
Trotz'ges Kind,
Auch mein Nacken beugt sich nicht vor
Jedem Wind,
Feurig rollt das Blut in Beiden;
Doch wir werden uns bescheiden
Irgendwie.

Heute giebt sie mir, ich geb' ihr
Morgen nach,
Und kein Aerger dauert in den
Zweiten Tag;
Giebt's am Tag auch manchmal Thränen,
Kommt am Abend das Versöhnen
Irgendwie.

(Szatmár.)

Mein Herz.

Schufst du, Gott, die Herzen
And'rer und das meine
Nach demselben Bild?
Hat noch jemals eines
Also reich wie meines
Und so heiß gefühlt?

Eine Herberg' ist es,
Ist der edlen Freundschaft
Sicheres Asyl;
Und es ist der guten,
Der verlass'nen Aeltern
Einz'ger weicher Pfühl;

Ist ein blüh'nder Garten,
Welcher duft'ge Blumen —
Die der Liebe — trägt;
Ist ein Bergwerk, welches
Für den Kampf um Freiheit
Hartes Eisen hegt.

Was es auf der Erde
Schönes giebt und Gutes,
All das birgt sein Schoß;
Sein Gebet beugt sich zu
Dem, was niedrig, und es
Fliegt zu dem, was groß.

Und auch dieses Herz wird,
Wie die andern Herzen,
Eines Tages alt,
Und auch dieses Herz wird,
Wie die andern Herzen
Einmal stumm und kalt.

Mit den andern Herzen
Legt man dann auch dieses
In denselben Sand,
Und vielleicht mit solchen,
Die der höchsten Güter
Weihe nie gekannt.

Nein! mein Herz, das soll nicht
Bei den andern Herzen
Eingebettet sein!
Nehmt mir's, wenn ich sterbe,
Aus der Brust und äschert
Es in Feuer ein.

(Szatmár.)

Herbstanfang.

Drüben an dem Saum des Daches
Sind die Schwalbennester leer,
Aus dem Nest auf unserm Schlotte
Flog die liebe Storchenrotte
Auch schon aus zum Wanderheer.

Dort im Nebeldunst der Ferne
Schwebt es ruhig, himmelhoch:
Ich erkenne noch das Völkchen,
Dort ist's, dort das weiße Wölkchen;
Oder täuscht mein Blick sich doch?

Ja, die Lenz- und Sommergäste
Fliegen nacheinander fort;
Und die Blätter in dem Walde
Und die Blumen — balde, balde
Nimmt auch sie der rauhe Nord.

Trüb ist bald, bald hell der Himmel
Wie ein launisch Mägdelein:
Jetzt ein Lächeln, drauf die Thränen;
Eh sie trocknen, nimmt den schönen
Mund der Lachgott wieder ein.

Trübes Lächeln, heit're Thränen!
Ein Gemisch besond'rer Art!
Mich erfaßt's und führt mich leise
In der Sel'gen schöne Kreise
Auf des Träumens Zauberfahrt.

Also träum' ich ganze Stunden.
Kommt es dann, daß jemand spricht,
Wird die Glock' im Thurm gezogen, —
Dann ist auch mein Traum verflogen:
Wo ich war, ich weiß es nicht.

(Szatmár.)

Abschied vom Junggesellenleben.

Junggesellenstand, du meiner Freunde
Aeltester, ich lasse dich nun hier;
Uns vereinten fünfundzwanzig Jahre,
Sonder Abschied geh' ich nicht von dir.

Plötzlich laß ich dich, mein Freund, im Stiche;
Doch du mußt mir drum nicht böse sein.
Da ich meine Jugend mit dir theilte,
Laß mein Mannesalter mir allein!

O, ich liebte dich, wie nie ein Zweiter!
Riefest du, so war ich schnell im Glied,
Und der Fahne kühner Abenteuer,
Die du schwangest, folgt' ich nimmermüd;

Ging mit dir auf weiten, wirren Wegen;
Laß mich ausruhn, denn mein Leib ist matt...
Der Geliebten Brust sei nun mein Kissen,
Ihre Arme meine Lagerstatt!

Meine Freunde lächeln, und Gespötte
Läuft von Mund zu Mund durch ihre Schar;
Sie bedauern mich und gehen weiter . . .
Weil die Trauben sauer sind, nicht wahr?

O, ich armer Mann, ich bin wahrhaftig
Des Bedauerns meiner Freunde werth:
Künftig sitz' ich, statt im Schmutz der Tscharden,
Jeden Abend an dem eignen Herd;

Und ich darf die Einzige nur lieben,
Und auch sie, sie hat an mir genug,
Nicht wie die Geliebten meiner Freunde,
Deren Herz schon hundert Männern schlug.

Gott mit dir, du Junggesellenleben!
Sei's, ich fordre deinen Zorn heraus!
Und von nun an wend' ich dir den Rücken,
Ich bin satt von deinem Freudenschmaus.

Gott mit dir! und mögen nach mir And're
Sich um deine bunte Fahne reihn;
Ich bedarf nun einer weißen Fahne,
Die wird meines Weibchens Haube sein.

(Szatmár.)

Giebt's einen zweiten Riesen ...

Giebt's einen zweiten Riesen
Gleich mir auf dieser Welt,
Der, so wie ich, den Himmel
Auf seinen Armen hält?
O, laß dich auf mich nieder,
Du süße Himmelslast,
Du wolkenlose Bläue,
Du heller Sternenglast!

O Schöpfer, lieber Schöpfer,
Wie hast du doch die Brust
Des Menschen eng geschaffen
Für all die sel'ge Lust!
Es hat mein Glück, das große,
Nun keinen Raum darin,
Es rinnet seine Hälfte
In eiteln Thränen hin.

Daß ich noch glücklich werde
Und daß bei mir das Leid
Als Gast nur zeitlich weile,
Ich hab' es prophezeit.
Ja, Gram, du bist gegangen,
Du bist schon fern von mir.
Geh, geh! mit keinem Blicke
Schau' ich zurück nach dir.

Sieh, Liebchen, sieh! es neiget
Sich kaum der Sonnenball,
Und, horch! aus voller Kehle
Singt eine Nachtigall.

Doch nein, das ist kein Vogel,
Was mir so herrlich singt;
Der Kuß ist's deiner Lippen:
Er klingt und klingt und klingt.

Es fallen deine Küsse
Auf Wangen mir und Mund
Wie milder Frühlingsregen
Auf einen Wiesengrund.
Es sprießt bei jedem Tropfen
Ein neuer Blüthentrieb . . .
Der Frühling regnet Küsse,
O blüh, du meine Lieb!

(Szatmár.)

Der Kleinknecht.

In dem Sattel macht sich der Hußar nicht breiter
Als der Kleinknecht dort auf seiner Wagenleiter.
Seiner Herrschaft hat er Jungheu zugetragen,
Und zurück zur Tanya*) wankt der leere Wagen.

Sechs langhörn'ge Ochsen ziehn im Jochgestelle,
Vorn zur Rechten einer mit der großen Schelle;
Eine Glock' ist das mit wunderhellen Klängen,
Manches Dörfchen könnt' in seinen Thurm sie hängen.

„Tschelö, Tschako! — ruft der Beresch**) — weiter, weiter!"
Nimmt die lange Peitsche von der Wagenleiter —
Wohl fünf Klafter mißt sie von dem Stiel zur Schmitze —
Und er schwingt sie klatschend auf dem Leitersitze.

*) Auf dem Felde stehendes Gehöft, Meierei.
**) Ochsenknecht.

Drüben in dem Garten jätet Nachbars Käthe,
Kaum schlägt sie die Augen auf vom Blumenbeete;
Sie erkennt den lieben Kleinknecht unter Allen
Aus der Ferne schon, an seinem Peitschenknallen.

Doch im Lustgefühle, das ihr Herz durchzücket,
Hat sie, statt des Unkrauts, eine Blum gepflücket:
„Arme Blume! sollst du nun umsonst verwelken?“
Und sie reicht dem Knecht die feurigste der Nelken.

Der ist nicht der Blöde, sich erst zu bedenken,
Ob er nehmen darf, was gute Freunde schenken;
Und noch minder, reicht ihm das Geschenk ein Mädchen;
Schnell ist er am Zaune bei dem lieben Käthchen.

Dankend nimmt er an und steckt mit stolzem Muthe
Das Geschenk des Schätzchens auf an seinem Hute;
Und schon sitzt er wieder auf dem langen Wagen,
Haut ins Sechsgespann und läßt sich weiter tragen.

Was er dachte, was ihm tief im Herzen pochte,
Was er ihr so schnell zu sagen nicht vermochte,
Pfeift er vor sich hin im Lied, im lustdurchsonnten,
Heller, als es Lerchen jemals schmettern konnten.

(Szatmár.)

Die Wüstenbewohner.

Dort am Fels die Antilope
Aeset in dem kargen Moos;
Dort ist auch der Aar, er steuert
Ruhig auf die Sonne los;
Dort im Haine sind die bunten,

Kleinen Sänger, dort ihr Lied;
Dort im Busche rauscht die Natter,
Schleicht hervor und zischt und flieht;
Dort der Strauß, der in dem Sande
Seinen Kopf birgt vor dem Feind;
Dort der Kaiman, der im Riede
Seine Satansthränen weint;
Dort ist die Hyäne, die nach
Leichen in dem Friedhof scharrt;
Dort der Tiger, der mit blut'gen
Augen in die Wüste starrt . . .
Einer fehlt: das ist der Löwe!
Wißt ihr, wo der Löwe weilt?
Hat er sich verirrt beim Streifzug?
Hat der Jagdspeer ihn ereilt?
Er ging weithin, doch nicht irre;
Und, hat man ihn auch gehetzt,
Ihn zu tödten, war nicht möglich,
Weil er sich zur Wehr gesetzt.
Doch der Kampf hat lang gedauert,
Und sein Leib ward müd' und wund;
Jetzt, um auszuruhen, barg er
Sich in einem stillen Grund.
Dem erschöpften Löwen fächeln
Palmenblätter Kühlung zu . . .
Ich, der müde Löwe, fand am
Busen meines Weibes Ruh.

(Koltó.)

Jenseits jener blauen Bergeskette . . .

Jenseits jener blauen Bergeskette
Birgt sich unsre neue Heimathsstätte;
Dort sollst du, Geliebte, in mein Leben
Immer neue Freudenblumen weben.
Aus dem Osten führ' ich dich nach Osten,
Neues Glück an meinem Herd zu kosten
Und den Reiz des Siebenbürgerlandes
In der Einsamkeit des Laposch-Strandes.
Dort, allein von der Natur umgeben,
Werden wir die Tage froh verleben.
Denn — ich weiß ja — in der Schöpfung Zügen
Liest dein Blick mit wohligem Vergnügen;
Und auch ich bin der Natur gewogen,
Als dem Freunde, der mir nie gelogen,
Der die Wolken meines Grams zertheilet,
Der mich nie verwundet, immer heilet.
Aus der Menschenwelt und ihrem Fieber
Dringt kein Wehschrei in das Thal hinüber;
Nur wie fernes, leises Meeresrauschen
Kann man ihren Pulsschlag dort erlauschen.
Sein Geräusch wird unsern Schlaf nicht stören,
Nur die Bilder unsrer Träume mehren.
Dort, du Blume dieser wüsten Erde,
Einz'ge, sollst du blühn an meinem Herde;
Dort, dort wird mein Mund sich an die schönen
Beiden Worte „Liebe Frau" gewöhnen.

(Szatmár.)

Der Herbstwind flüstert . . .

Der Herbstwind flüstert traurig in dem Laub,
Er flüstert leise, man versteht ihn nicht.
Die Bäume schütteln träumerisch ihr Haupt.
Was wohl der Herbstwind zu den Bäumen spricht?
Die Sonne neigt sich aus der Mittagshöhe,
Ich halt' auf dem bequemen Sofa Rast . . .
Mein Weibchen schlummert tief, und ruhig neigt sie
An meine Brust des Hauptes liebe Last.

Mein linker Arm umspannt den süßen Leib
Und spürt sein Wogen durch das Busentuch,
Die Rechte hält mein Andachtsbuch, das Buch
Der Schlachten, die man für die Freiheit schlug.
Es fliegt ein jedes Wort durch meine Seele
Erhaben=prächtig wie Kometenglast . . .
Mein Weibchen schlummert tief, und ruhig neigt sie
An meine Brust des Hauptes liebe Last.

Du feiges Volk! dich lockt mit seinem Gold,
Dich peitscht in seine Schlachten der Tyrann.
Und du, o Freiheit? O, du lächelst nur,
Und alle deine Treuen treten an
Und nehmen, wie den Strauß von Mädchenhänden,
Den Tod, die Wunden hin mit froher Hast . . .
Mein Weibchen schlummert tief, und ruhig neigt sie
An meine Brust des Hauptes liebe Last.

Viel theures Blut, o Freiheit, floß um dich;
Und welchen Nutzen hat es dir gebracht?
Geduld! die Zukunft bringt ihn, denn der Sieg,
Der Sieg ist dein in der Entscheidungsschlacht.

Dann sühnst du deiner Helden Tod, und wehe
Dem Feinde, den dein Rächerarm erfaßt! . . .
Mein Weibchen schlummert tief, und ruhig neigt sie
An meine Brust des Hauptes liebe Last.

Die Zukunft rollt vor meinem Geist sich auf,
Dort seh' ich ein entsetzenvolles Bild:
Die Freiheitsfeinde sterben in dem See,
Denn sie mit ihrem eignen Blut gefüllt . . .
Und lauter pocht mein Herz wie ferner Donner,
Es blitzt mir im Gehirne sonder Rast . . .
Doch ruhig schläft mein Weibchen, und sie neiget
An meine Brust des Hauptes liebe Last.

(Koltó.)

Seit mein Julchen meine Frau . . .

Seit mein Julchen meine Frau geworden,
Komm ich mir als wie ein König vor:
Statt des Thrones hab' ich meinen Lehnstuhl,
Und mein Scepter ist das Pfeifenrohr.

Also sitz' ich hier, mit strenger Würde
Und mit Huld und Gnaden angethan
Und empfange meine Reichsvasallen,
Die den Stufen meines Thrones nah'n.

Du, mein junges Kind im Rosakleide,
Nahe du vor allen Andern mir;
Denn du bist ein Mädchen und ein schönes,
Und mein erstes Wort gebühret dir.

Böses Kind, du hast mich stets gemieden,
Hab dich nur dem Namen nach gekannt:
Freude nennst du dich; schon lange, lange
Bin ich dir vergebens nachgerannt.

Deine Schwingen hab' ich nun gefesselt,
Und du bist nun doch in meiner Macht;
Täglich, meine Gärtnerin, umschlingst du
Meine Stirn mit frischer Blumenpracht.

Blumenkränze schlingst du, leuchtend, duftend,
Wie nur eine Feenhand sie flicht;
Selbst die Dornen dieser lieben Blumen
Kitzeln nur, doch sie verwunden nicht.

Tritt nun du heran, du hagr'e Sorge,
Dürr, hohläugig und gespensterbleich!
Nein doch, gehe! deine Lippen sprechen
Immer nur alltäglich trocknes Zeug.

Thörin! an so sonnig hellen Tagen
Scherst du dich um Obdach, Brot und Kleid?
Fort mit dir! Wohl ist es kurz, dies Leben,
Doch, mit dir zu sprechen, ist noch Zeit.

Und auch du mit den verstörten Zügen,
Dunkler Schmerz, auch du schleichst dich heran?
Fürchtest du denn nicht, gehängt zu werden,
Du, der stets auf mein Verderben sann?

Meinem Herzen schlugst du tiefe Wunden,
Jetzt noch brennet manche Narbe mich.
Wie, wie soll ich an dir Rache nehmen?
Nein, sei ruhig! ich begnade dich.

Hab mit dir in schwerem Kampf gerungen,
Doch der Sieg gesellte sich zu mir;
Am Besiegten will ich Großmuth üben:
Großmuth ist des Siegers schönste Zier.

Aber, horch! mein Pegasus stampft draußen —
Möglich, daß ein Esel auf ihn schlug.
Nein, er ist nur ungeduldig weil er
Mich so lange nicht im Sattel trug.

Warte, Rößlein! Ich und du, wir werden
Nächstens wieder in den Wolken sein.
Warte nur! und lasse mich ein wenig
Mich der königlichen Ruhe freun.

(Koltó.)

Ende September.

In dem Garten blüht es, duftet es noch immer,
Vor dem Haus die Pappel, ist noch grün belaubt;
Aber, siehst du dort den winterlichen Schimmer?
Schon bedeckt ein Schneeflaum des Gebirges Haupt.
Es durchglüht auch mich noch Gluth der Sommersonnen,
In dem Herzen grünt's mir wie zur Frühlingszeit;
Doch mit Silber ist mein dunkles Haar durchsponnen,
Herbst hat seinen Rauhreif auf mein Haupt geschneit.

Blumen welken, und der Lebenstraum entflieget . . .
Setze dich auf meinen Schoß, geliebtes Weib!
Du, die heute sich mir an den Busen schmieget,
Schmiegst du morgen an mein Grabmal deinen Leib?
Sage, sage! kommst du, sollt' ich vor dir sterben,
Kommst du dann hinaus und weinst auf meinem Grab?
Wenn dann And're sich um deine Gunst bewerben,
Legst du meinen Namen für den ihren ab? . . .

Wenn du deinen Wittwen-Schleier abgenommen,
Häng' als schwarze Fahn' ihn an mein Grabkreuz auf.
Wenn die Geisterzeit, die Mitternacht, gekommen,
Steig' ich, ihn zu holen, aus dem Grab herauf.
Meine Thränen soll er trocknen, wenn sie fließen
Der gekränkten Liebe, dem gebrochnen Eid,
Und die Wunden meines Herzens soll er schließen,
Das dich lieben wird selbst dann und allezeit.

(Koltó.)

Einst und jetzt.

Einst und jetzt!... Wie war es damals?
Kalt war's, wie am heut'gen Tag,
Grau und grämlich war der Himmel
Und der Regen ließ nicht nach.

Herbst war's, und ein Datum, das ich
Heute noch bestimmen kann:
Auf der kothbedeckten Straße
Trabte müd' ein junger Mann.

Wie er, bleich und abgetragen,
Wankte durch den öden Raum,
Glich der Wanderer im Herbste
Einem blätterlosen Baum.

Und er ging und ging; und theilte
Sich vor ihm der Weg in zwei,
Frug er keine Menschenseele,
Welcher Weg der rechte sei.

Ihm war's gleichviel, mocht' er diese
Oder jene Straße ziehn;
Denn kein warmes Stübchen harrte
Und kein warmes Herz auf ihn.

Willst du wissen, liebes Weibchen,
Wie's dem Jüngling später ging?
Ei, bedaur' ihn nicht, er lebt jetzt
In der Götter sel'gem Ring.

Nicht im Himmel, meine Liebste,
Denn der Junge lebt noch heut;
Auf der guten Erde fand er
Seine Götterseligkeit.

Er ist nah, mein süßes Weibchen,
Er ist hier zu dieser Stund,
Er ist hier im warmen Stübchen
Und sein Mund an deinem Mund.

(Koltó.)

Die letzten Blumen.

Herbst ist's und mit rauhen Händen
Hat er schon an allen Enden
Die Natur des Schmucks beraubt.
Das Gefild ist leer, zertreten,
Kaum hebt auf den Gartenbeeten
Eine Blume noch ihr Haupt.

Meine Julie, meine Beste,
Sammelte die Blumenreste
Ein, zu einem Strauß für mich.

Wohlgethan, du Augenweide!
An den Blumen hab' ich Freude;
Und auch diese trösten sich.

Müssen sie den Tod erleiden,
So gescheh's bei uns, den Beiden,
Deren Sorgfalt sie umgiebt:
Denn mich dünkt das Sterben schöner,
Ruht auf uns das Auge Jener,
Die im Leben uns geliebt.

(Koltó.)

Himmel und Erde.

Gott mit dir! du sollst mich nicht mehr blenden,
Reich der Phantasie, du schöne Lüge!
Deinen Schlüssel halt' ich in den Händen,
Ein Moment noch, und ich schließ dich zu.

Himmelhoch, ins Land der Sterne flogen
Meine Träum' in meinen Jünglingsjahren;
Hoch, so wie der Nächte bleicher Bogen,
Baut' ich dich, du lichte Zauberwelt.

Dort sind mir in wachem Traum die schönen,
Wilden Jugendtage schnell verflossen;
Endlos kamen Traum auf Traum, von denen
Einer schöner als der andre war.

Doch ein Traum bleibt Traum, und seine Wonnen
Schwinden beim Erwachen, früher, später:
Meine frohe Jugend ist verronnen
Und das Mannesalter weckt mich auf.

Gott mit dir, du Welt voll Licht und Schimmer!
Soll ich warten, bis du traurig stürzest?
Mich begraben unter deine Trümmer?
Nein, ich gehe noch zur rechten Zeit.

Laß uns, Phantasie, zur Erde wallen!
Trage mich hinab auf deinen Flügeln!
Ich will nicht zerschmettert niederfallen,
Wie einst Phaëton vom Himmel fiel.

Was? ich weine? Wie ich traurig werde!
Schmerz und Trauer, laßt mich, laßt mich gehn!
Denn des Menschen Heimath ist die Erde
Und der Mensch gehört nur ihr allein.

Ist sie auch nicht so, wie wir sie möchten,
Scheint sie doch dem Jüngling viel zu böse:
Denn auch Gute trägt sie mit den Schlechten,
Auf den Winter bringt sie uns den Lenz.

(Koltó.)

Stillleben.

Die Komödie gewann ein Ende,
Es schwieg das Zischen, der Applaus,
Der große Vorhang war gefallen
Und ich verließ daß Schauspielhaus.

Ein Raum ist's, wohl von hundert Meilen,
Der jetzt von jener Welt mich trennt,
Die ich vor kurzem noch durchstreifte
Als kecker fahrender Student.

Ich sitze hier im stillen Dörfchen,
Und neben mir mein Weib, mein Schatz.
Einst war die Erde mir zu enge,
Jetzt hab' ich in dem Stübchen Platz.

Hier seh' ich nun mein Julchen lächeln,
Die Sonne auf- und niedergehn;
Und, ob ich auch nicht vieles sehe,
Verlang' ich doch nicht, mehr zu sehn.

Die Welt muß das recht drollig finden,
Daß ich in diesen Käfig ging!
Umsonst! es ist ein schönes Weibchen
Halt auch ein gar zu drollig Ding.

(Koltó.)

In der Kutsche und zu Fuß.

Der Herbst begrub den Sommer längst,
Auch jener ist schon lebensmüd;
Und doch, wie schallt es in dem Walde!
Wie schmettert dort das Vogellied!

Das Lied erweckt die Buchen all
Aus ihrem Schlaf, aus ihrem Traum,
Und von der unverhofften Freude
Bebt Zweig um Zweig an jedem Baum.

Die Sonne selber, die ihr Haupt
In eine Nebelkappe steckt,
Weil es für sie jetzt nichts zu sehn giebt,
Bis Lenz die Erde wieder weckt, —

Die Sonne blickt aus dem Gewölk
Neugierig in die Welt und hört;
Sie möchte wohl den Vogel kennen,
Der diese traur'ge Ruhe stört.

Sie sucht und sucht mit ihrem Blick,
Sie sieht in jeden Baum hinein;
Allein umsonst, denn keinen Vogel
Gewahrt sie in dem ganzen Hain.

Ei, gute Sonne, lieber Freund,
Du suchst umsonst ihn im Gezweig;
Dort unten schlendert er im Waldgrund
Den Weg entlang auf schmalem Steig.

Es ist ein armer Wanderbursch.
Sein Haus, das ist sein Ränzelein,
Er trägt sein Brot auf nacktem Busen;
Doch ist sein Herz voll Sonnenschein.

Er pfeift, er singt, es schallt der Hain:
„Wie schön ist doch die Welt, juchhei!"
Da fährt ein prächt'ger Herrenwagen
In raschem Lauf an ihm vorbei.

Im stolzen Wagen lehnet sich
Ein stiller, düstrer Mann zurück;
Wie Sonnenfinsterniß, umnachtet
Die dunkle Sorge seinen Blick.

Ihn sieht der Bursch und geht und geht,
Von tiefem Mitgefühl bewegt . . .
Du armer reicher Mann, für welchen
Selbst ein Zerlumpter Mitleid hegt!

(Koltó.)

Ja, ja, dich zu erwerben ...

Ja, ja, dich zu erwerben,
Dich heimzuführen, Frau,
Das kostete mich Arbeit,
Und die war lang und rauh.

Ist man mit seinem Mädchen
Gleich karg in jedem Haus,
So mästet sich vom Traulohn
Kein Pfaffenbauch mehr aus.

Wohl wahr, ein solches Mädchen
Wächst nicht auf jedem Beet;
Und dann ist dieser Eidam
Ein lumpiger Poet!

Drum setzte dein Herr Vater
Die stärksten Hebel ein,
Sein Haus von diesem schweren
Verhängniß zu befrein.

Als er, trotz Schweiß und Mühe,
Doch nicht zum Ziele kam,
Und ich, trotz Erd' und Himmel,
Dich dennoch mit mir nahm:

Da brach an unserm Wagen
Zwar unterwegs ein Rad,
Doch nicht des Segens Schwere
War's, die den Schaden that,

Des Segens, den dein Vater
Und deine Mutter mir
Ertheilt bei der Entlassung
Vor ihres Hauses Thür —

Vor ihrer Thür; denn, wahrlich,
Es wundert mich noch jetzt,
Daß sie nicht durch das Fenster
Mich an die Luft gesetzt.

Warum auch nicht? Ich nähme
Auch das mit in den Kauf:
Bei so viel and'rem fiele
Die Kleinigkeit nicht auf.

(Koltó.)

Philosophie und Weisheit.

Ist diese Welt ein Werk der Schöpfung?
War sie schon da seit Ewigkeit?
Wird sie in Ewigkeit bestehen?
Wird sie vergehn im Lauf der Zeit?

Ward schon vor Millionen Jahren
Das Werdende voraus bestimmt?
Ist die Geschichte nur ein Nachen,
Der vor dem Wind des Zufalls schwimmt?

Was ist, von wannen kam die Seele?
Ist sie mit unserm Körper eins?
Und fliegt sie wohl nach unserm Tode
Zurück zum Lichtquell ihres Seins?

So frägt der Philosoph voll Zweifel,
Er klügelt her, er klügelt hin,
Wie Geister kreuzen sich die Räthsel
In wacher Nacht vor seinem Sinn.

Er sucht die Lösung mit Methode,
Er sucht die Lösung ohne Rast,
Er sucht und sucht in langen Jahren:
Am Ende hat er nichts erfaßt.

Er hat vom Wesen all der Geister
Nicht einen einz'gen Zug erspäht,
Wenn schon das letzte der Gespenster,
Der Tod, vor seinem Lager steht.

Und dir, verkehrteste der Welten,
Dir gilt als „Weiser" jener Thor,
Der, einen Schatz zu finden trachtend,
Das Leben, das er hat, verlor!

Du lebst; sei dessen froh! was kümmert
Dich das, was war, was kommen wird?
Der weiseste der Philosophen
Ist der, der nicht philosophiert.

(Koltó.)

Zehn Paar Küsse . . .

Zehn Paar Küsse sonder Rast
Von den besten, die du hast!
Dann, nicht wahr,
Frau? legst du
Mir ein Draufgeld
Noch dazu!

Nur die bunte Blume schmückt,
Nur das braune Weib entzückt.
Ja, dir brennt,

Braunes Weib,
Brennt das Aug, das
Herz im Leib.

Schlinge deinen Arm um mich,
Denn mich dünkt, geschmiegt an dich,
Daß ich schon,
Körperfrei,
Auf dem Flug zum
Himmel sei.

Löschen wir das Licht jetzt aus!
Es kommt nicht umsonst ins Haus.
Theuer kauft
Man das Licht,
Und wir brauchen
Es jetzt nicht.

Ledig sein, ist Narretei;
Ehestand, juchhei, juchhei!
O, wie froh
Er uns macht
Früh und mittags
Und bei Nacht!

(Koltó.)

Das Grab des Bettlers.

Das wilde Thier, wenn es sich sterben fühlt,
Sucht in der Wildniß seine Ruh, sein Grab.
So zog der Bettler auch ins Haideland
Und legte dort die Last des Lebens ab.

Ihn fand der Pußta-Räuber, und er grub
Ein Grab und legte seinen Leib hinein;
Den Ranzen band er an den Bettelstab
Und steckte den auf's Grab als Leichenstein.

Dort aus der weiten, kahlen Eb'ne ragt
Der Hügel mit dem schlichten Mal empor,
Und der Verlass'nen Mutter, die Natur,
Deckt ihn mit Gras und wildem Blumenflor.

So spielt das Schicksal mit dem Menschenlos!
Einst war ein schmutz'ges Lumpenzeug sein Kleid,
Jetzt deckt ein bunter Teppichschmuck ihn zu,
Viel schöner, als der Orient ihn beut.

Für ihn ist's einerlei; ihm thut es wohl,
Daß er die langersehnte Ruhe fand.
Wie mühsam war der Weg, wie dornenvoll,
Durch welchen sich sein Jammerleben wand!

Ach! diese Hand, die in des Alters Noth
Den dürren Ast, den Bettelstab, ergriff,
Umspannte früher in der Jugend Kraft
Beim Hornsignal des Schwertes blanken Griff.

Er tummelte sein Roß im Schlachtgewühl,
Es röthete sein Blut den Lanzenspieß
Für's Recht und Eigenthum desselben Herrn,
Der später ihn vor Hunger sterben ließ.

Gut, daß er starb! Der Rosenteppich deckt
Den Schlachtenlärm und all sein Elend zu;
Die Welt um ihn herum ist stumm und still,
Und niemand stört dort unten seine Ruh.

Nur manchmal setzt ein Vogel sich auf's Mal
Und singt ein traumhaft Lied von dort herab.
Was ist das für ein Lied? was singt er wohl
Auf solchem Grabmal, auf dem Bettelstab?

(Koltó.)

O, welch ein Jahr . . .

O, welch ein Jahr voll Wonne!
Durch Länder schweif' ich hin —
Durch zwei, darin ich immer
Auf Ungarboden bin.

Bald halt' ich auf den Eb'nen
Von Ungarn kurze Rast,
Bald bin ich Siebenbürgens,
Des Schwesterlandes, Gast.

Aus Ebnen seh' ich ferne
Die Bergesgipfel blau'n,
Und von den Bergen kann ich
Zurück ins Flachland schaun.

Die Haide, gras- und baumlos,
Der Urwald, schattig, wild,
Entrollen meinen Blicken
Ein Panoramenbild.

Dort Städte, Glockenläuten,
Hier Land und Schellenklang
Ich höre dort die Oper,
Hier Märchen, Liedersang.

Dort wehrt der finst're Schloßbau
Den Eintritt meinem Fuß,
Hier winken helle Häuschen
Mir den Willkommengruß.

Nur weiter, immer weiter
Mit Windesschnelligkeit!
Das Ziel, darauf du steuerst,
Ist noch viel Meilen weit.

O, welche Lust, zu wandern
Landein durch Berg und Thal!
Wie wird die Brust mir breiter,
Und wie … mein Beutel schmal!

(Dézs.)

Laßt mich diese Stadt verlassen …

Laßt mich diese Stadt verlassen!
Spannt die Pferde vor den Wagen,
Laßt sie rennen, laßt sie fliegen
Und mich weit von hinnen tragen!

O, wie trieb es mich so mächtig,
Meinen Schritt hieher zu richten!
Doch dasselbe Fühlen heißt mich
Jetzt von dieser Stätte flüchten.

Durch die Stadt, die ehrenreiche,
Bin ich kreuz und quer gegangen,
Ließ, wie ein Komet, an allem,
Nimmermüd, mein Auge hangen.

Hier stehn Häuser aller Zeiten,
Durcheinander: alte, neue;
Ein Jahrhundert um das andre
Spricht daraus mit Lebenstreue.

Diese Stadt liegt aufgeschlagen
Vor mir wie ein Buch Geschichte,
Ihre Gassen, ihre Mauern
Sind versteinerte Berichte.

Und der Laut der Muttersprache
Wogt, wohin ich immer lausche,
Süß und duftig, und ich schwelge
Wie in einem Blumenrausche.

Doch, trotz aller seiner Schönheit,
Muß ich diesen Ort verlassen,
Denn sonst könnten der Gewohnheit
Trockne Hände mich erfassen;

Und sie würden mir den zarten
Schleier vom Gesichte reißen,
Hinter dem die Bilder rosig,
So wie Feenschlösser, gleißen.

Nein, das Bild, das ich empfangen,
Theures Klausenburg, soll dauern;
Drum, du prächtig schöne Perle,
Drum hinweg aus deinen Mauern!

(Klausenburg.)

Bei Johann Kranz.

Aus der Flitterwochen ruhigem Idylle
Bin ich auf dem Wege nach der großen Stadt,
Wo mir oft die Dummheit und der böse Wille
Meiner Seele weißes Kleid besudelt hat.
Doch, bevor der Hauptstadt Mauern auf mir lasten,
Wo der Wind so kalt durch meine Glieder fährt,
Lasse mich, mein Freund, in deiner Hütte rasten,
Gönne mir den Sitz an deinem warmen Herd!

Wieder grüß' ich dich! Ich trat zum erstenmale
In dem schönen, bunten Lenz als Gast hier ein;
Heute wirft der Herbst sein Tuch, das gleiche, fahle,
Ueber alles hin und schaut gar mürrisch drein.
Doch, wenn die Natur mich st i m m t zu andern Zeiten,
Heute färbt der Nebel mein Gemüth nicht grau;
Denn ein Stück des Frühlings siehst du mit mir schreiten,
Und das allerschönste: meine kleine Frau.

Sieh da, meine Frau! . . . Wie schön wenn durch das Leben
Hand in Hand der Mann mit seinem Weibe geht!
Das Geschrei der Eulen macht ihn nicht erbeben,
Das aus Höhlen kommt, wo kalter Moder weht.
Wohl, der Freiheit Schwinge mußt' ich fahren lassen
Und bin jetzt in einen engen Ring gebannt;
Aber kann ich denn den Zwang des Ringes hassen,
Der doch alles, was mir theuer ist, umspannt?

Doch, indem ich dir das Glück der Ehe preise,
Trag' ich da nicht Wasser in den Donaustrom?
Denn es leuchtet ja für deine Lebensreise
Die Devise „Eh'glück" längst vom Himmelsdom.

Hier dein Weib, die beiden blüh'nden Kinder dorten!
Setzt euch hieher Alle, rings um mich herum!
Laßt uns plaudern, scherzen! Unsern heitern Worten
Lausche selbst die Zeit, die alte, träg und stumm.

Bringen wir die harte Mahnerin zum Schweigen,
Die mir morgen wieder neues Tagwerk schafft! . . .
Auf den Rücken ließ ich mir die Ruhmgier steigen
Und, sie abzuwerfen, fehlt mir nun die Kraft.
Jetzt macht nicht die Hoffnung auf die Lorbeerkrone
Mir die saure Mühe langer Nächte lieb;
Nein, ich trachte jetzt nur nach dem Tagelohne,
Wie ein Mann, der sich dem bösen Geist verschrieb.

Wohl, es fliegt, sowie der Falk mit seinem Raube,
Das Vergessen bald mit meinem Namen weg;
Wohl, ich weiß, die Menschen um mich her sind Taube;
Doch ich singe wie der Vogel im Geheg.
Ja, sie werden und sie sollen von mir schweigen!
Gerne werd' ich meinen Ruhm begraben sehn;
Dann gehör' ich wieder mir allein zu eigen,
Statt im Lorbeer, werd' ich dann durch Rosen gehn.

Hier, mein Freund, mit euch auf dieser stillen Stätte
Und mit meiner Julie möcht' ich Jahr um Jahr
Ruhig leben, bis ich ganz vergessen hätte,
Daß mein Namen einmal in der Mode war.
Käme dann der Ruhm zu dir, um dir zu huld'gen,
Und er grüßte hier auf deiner Schwelle mich
Als den alten Freund, so würd' ich mich entschuld'gen:
„Herr, ich habe nicht das Glück, Sie irren sich!“

Albernes Geschwätz! Ich lache schon der Grille,
Kaum daß mein Gehirn, das müß'ge, sie erdacht.
Schuf mich Gott denn für die Einsamkeit und Stille?
Nein, mein Platz ist in dem Lärm der wilden Schlacht!

Und mein Name, mög' er sterben mit dem Leibe;
Doch bis dahin rühre mir kein Mensch daran!
Ja, das Schlachtfeld ist der Platz, auf dem ich bleibe
Bis ich falle, staub- und blutbedeckt als Mann.

(Szalonta.)

Aus dem Fenster schaue . . .

Aus dem Fenster schaue, schaue
Ich hinaus,
Eine Schildwach seh' ich dort beim
Schilderhaus.
Vor dem Brettermantel geht sie
Stolz einher,
Selbst ein kleiner König brüstet
Sich nicht mehr.

O, ich schritt vor Jahren auch so
Auf und ab,
Im Tornister trug auch ich den
Marschallstab.
Hui, wie ich den aufgepflanzten
Bratenspieß
Vor dem schwarzgelb-farbnen Balken
Funkeln ließ!

Das berühmte Kalbfell hat auch
Mich gedrückt,
Die Topanke*) hat auch meinen
Fuß geschmückt;

*) Schnürstiefel der ung. Infanterie.

Schrecklich scholl mein „Haltwerda?“ und
Mein „Heraus!“
Im Kasernenhofe kehrt' ich
Sonntags aus.

Wie verheißungsvoll das Leben
Vor mir lag!
Schade, daß ich mit der Helden-
Laufbahn brach
Und den Ruhm des Eichenkranzes
Von mir wies,
Die Muskete und den Besen
Schnöd verließ!

Ach, wie hat mich Gott für meine
Fahnenflucht
Mit der Strafe seines Zornes
Heimgesucht!
Jetzt bin ich Poet, nichts mehr, o
Jammerthal!
Dorten wär' ich — jetzt gewiß schon
Korporal.

(Grosswardein.)

Du lobst an mir, Geliebte . . .

Du lobst an mir, Geliebte, ich sei gut;
Mag's sein, ich bin der Letzte, der's bestreitet.
Doch laß das Lob! Das Gute schöpf' ich nur
Aus deines Herzens Quelle, die's bereitet.

Ist's denn ein Werk der Erde, daß ihr Schoß
Die blauen Blumen trägt, die goldnen Früchte?
Verdankt die kalte, dunkle Erde nicht
Selbst ihren kleinsten Halm dem Sonnenlichte?

(Grosswardein.)

In meinem Herzen ist heller Morgen . . .

In meinem Herzen
Ist heller Morgen,
Wo eines ew'gen Lenzes Sonne lacht;
Dort blühn und duften
Die schönsten Blumen,
Womit der Schöpfer diese Welt bedacht.

Nur eine fehlte,
Des Glaubens Blume,
Die mit Vertrauen in das Jenseits schaut;
Doch keimt und grünt nun
Auch diese Blume,
Und deine Liebe hat sie angebaut.

Was dem Gedanken,
Dem selbstbewußten,
Ein dunkles, unlösbares Räthsel war,
Das macht, Geliebte,
Mir deine Liebe
Ganz unbewußt und ohne Mühe klar.

Das Grab erhellt sich,
Und wir erblinden
Vom Strahlenglanze, den es uns enthüllt,

Und der die Augen,
Die ungewöhnten,
Mit Zauberbildern aus dem Jenseits füllt.

Der Sarg ist nicht mehr
Die öde Wohnung,
Durch deren Wände nie ein Lichtstrahl dringt;
Er ist ein Nachen,
Der uns vom Ufer
Des schönen Lebens in ein schön'res bringt.

Ich möchte nur noch
Das Eine wissen:
Wo dieser schönern Heimat Marken stehn,
Und dann, in welcher
Gestalt wir Beide
Ins unbekannte Land hinübergehn?

Ob wir wohl flatternd
Uns schwingen werden
Von Stern zu Stern im Nachtigallenkleid?
Ob wir als Schwäne
Uns wiegen werden
Im schrankenlosen Meer der Ewigkeit?

(Pest.)

Richter, deines Amtes Pflichten . . .

Richter, deines Amtes Pflichten
Sollst du mit Bedacht verrichten!
Die Sentenz sei wohlbegründet,
Eh dein Mund den „Tod" verkündet.

Hört doch, hört den Spruch, den herben!
„Er ist schuldig, er muß sterben!“
Dann läßt man den Burschen bringen
Und der Henker schärft die Klingen.

Sieh! die Sonne steigt, die rothe,
Sieh! es fällt das Haupt, das todte.
Wie aus eines Springquells Munde
Schießt das Blut aus breiter Wunde.

Mitternacht ist's, Mondlicht schimmert;
Aus der Grube kommt's und wimmert:
Von dem hügellosen Grabe
An der Richtstatt kommt der Knabe.

Seinen Schädel hält die Rechte,
Krallend in dem Haargeflechte;
Durch die stillen Stadtquartiere
Wankt er zu des Richters Thüre.

„Richter, — rufts hinein — erwache!
Schuldlos Blut sucht ruhlos Rache!“
Und es fliegt das Haupt, das grause
Blutend in des Richters Klause.

Jede Mitternacht erweckte
Ihn der Ruf, der ihn erschreckte,
Und es flog der Schädel immer
Wieder in des Richters Zimmer.

(Pest.)

Herr Pato Pal.

Wie auf einem fernen Eiland
Ein verwunschner Königssohn,
Lebt in seinem Dorfe brummig
Pato Pal, der Herr Baron.
O, wie schön wär's hier zu leben,
Wenn ein Weibchen Freud' und Leid . . .
Doch Herr Pato ruft dazwischen:
„Damit hat's noch lange Zeit!"

Kalk und Mörtel fällt vom Hause,
Selbst der Backstein bröckelt nach;
Gott weiß, wo der Wind sein Spiel treibt
Mit dem halben Schindeldach.
Bessern wir, bevor der Winter
Einem in die Stube schneit . . .
Doch Herr Pato ruft dazwischen:
„Damit hat's noch lange Zeit!"

In dem Garten, welche Oede!
Dafür blüht's im Weizenfeld,
Wo der Mohn und die Cyane
Weithin in die Augen fällt.
Warum liegt die Pflugschaar müßig?
Warum feiern Knecht und Maid? . . .
Doch Herr Pato ruft dazwischen:
„Damit hat's noch lange Zeit!"

Und das Mente*) und die Hosen,
Sie sind schäbig, alt und schlecht;
Nur als Netz zur Mückenabwehr
Wären sie zur Noth noch recht.

*) Ungarischer Pelzrock.

Lassen wir den Schneider kommen
Längst schon liegt das Tuch bereit . . .
Doch Herr Pato ruft dazwischen:
„Damit hat's noch lange Zeit!“

Also vegetirt Herr Pato.
Scheune, Speicher, voll und schwer,
Hinterließen ihm die Väter;
Unter ihm ward alles leer.
Und wer mag ihn drum beschuld'gen?
Er ist Ungar, und noch heut
Gilt im Land der alte Wahlspruch:
„Damit hat's noch lange Zeit!“

(Pest.)

Herbstnacht.

Sieh da, sieh da! . . . Doch was kannst du sehen?
Es ist Nacht, und nicht nur Nacht allein:
Nacht auf Erden, Wolken an dem Himmel,
Doppeltrauer hüllt die Landschaft ein.

Und der heimathlose Geist, die Windsbraut,
Welche zwischen Erd' und Himmel schweift,
Hier und dort verdammt und ausgestoßen, —
Hörst du, hörst du, wie sie heult und pfeift?

Wir, mein liebes Weibchen, — ich im Armstuhl,
Du im Kanape — wir haben's gut
In dem Schutze der bequemen Stube,
Angehaucht von milder Ofengluth.

Aber weh dem Wandrer, welcher jetzo
Draußen gehn muß, wo die Windsbraut haust,
Deren Krallen ihm das Haar zerzausen,
Wenn sie wild an ihm vorübersaust!

Durch die Fenster blinkt wohl traulich, lockend
Hie und da manch helles Lampenlicht;
Doch er geht vorbei: dem Vagabunden
Oeffnet man die Thür des Hauses nicht.

Ach, und doch! wer weiß, was er gewesen
Und was einst aus ihm noch werden wird?
Wisse, wisse, Weib, ich bin vor Jahren
Auch so heimathlos herumgeirrt.

Während mich mein Fuß ermüdet, schwankend,
Durch den schmutz'gen Schlamm der Straßen trug,
Nahm mein Geist auf nimmermüden Schwingen
In die Höhe seinen Adlerflug;

Und ich wog den Schatz, der, wenn ich stürbe,
Meinem Vaterland zum Erbtheil blieb . . .
Doch was dachten Jene, die mich sahen?
Wohl nichts andres als, ich sei ein Dieb.

(Pest.)

Du Röslein an des Hügels Lehne . . .

Du Röslein an des Hügels Lehne,
O schmiege dich an mich, du Schöne,
Und flüstre mir: „Ich bin dir gut!"
Das macht mein Herz gar wohlgemuth.

Sieh dort im Donaufluß die Sonne!
Der Fluß erbebt vor lauter Wonne
Und wiegt die Sonne leise, lind,
So wie ich dich, mein holdes Kind.

Da wollen noch die bösen Herzen
Als Gottesleugner mich verschwärzen!
Auch jetzt durchzieht's mich wie Gebet:
Ich lausche, wie dein Herzschlag geht.

(Pest.)

Hör' mal, Weibchen . . .

Hör' mal, Weibchen, kürzen
Wir mit Spiel die Zeit!
Und das Spiel, wir heißen's
„Die Vergangenheit."
Sündlich scheint mir schon das
Lange Müßiggehn,
Endlich muß man doch nach
Einer Arbeit sehn.

Nein, so geht's nicht länger!
Müßiggang erschlafft;
Der allein lebt wirklich,
Der sich müht und schafft.
Raffen wir uns, Weibchen,
Auf zur Thätigkeit,
Spielen wir, und heißen
Wir's „Vergangenheit!"

Denke dir, du wärst ins
Mädchen umgetauscht,
Das im stillen Garten
Meinem Wort gelauscht.
Hier der Kachelofen
Sei die Fliederwand,
Wo ich meine Liebe
Stammelnd dir gestand.

Stelle dich dort auf! dein
Händchen faß' ich sacht,
Und nun sprech' ich schön wie
Dazumal; hab' Acht!
„Theures gnäd'ges Fräulein,
Ich . . . ich . . . liebe Sie,
Und so innig, ach! ich
Kann's nicht sagen wie!

Lieben Sie mich auch? o,
Sagen Sie nicht „nein!“ —
„„Ja, mein kleiner Sandor*),
Ja, mein Herz ist dein!““ —
Halt! Verwechsle nicht das
Damals mit dem Heut:
„Nein, mein Herr!“ — so sagtest
Du zu jener Zeit.

„„Gut denn: Herr, ich theile
Ihre Neigung nicht.““ —
Himmel! ist das möglich,
Was dein Mündchen spricht?
Ei, wir halten erst seit
Ein'gen Monden Haus,
Und mit deiner Liebe
Wär' es jetzt schon aus?

---

*) Lies Schandor = Alexander.

Doch, potztausend! wie ich
Aus der Rolle fiel!
Was wir treiben ist ja
Nur ein Possenspiel.
Was das doch für böse
Schwierigkeiten hat!
Lassen wir's! ich bin der
Schererei schon satt.

Bin nun müde, und ich
Spüre Ruhelust.
Setze dich! ich lehne
Mich an deine Brust.
So bei dir, mein Engel,
So, ja so ist's gut . . .
O, wie wohl die Ruhe
Nach der Arbeit thut!

(Pest.)

Die Nacht.*)

Legt euch schlafen,
Schließt die
Augen zu!
Wollt ihr wachen
Störet
Nicht die Ruh!

Auf den Zehen
Schreitet,
Wenn ihr geht!
Redet leis, als
Sei's nur
Hingeweht!

*) Im Original ist die Nacht der Wittwer und der Mond die liebe Todte (vielleicht der Geist Etelkas). Im Deutschen mußten die Rollen wegen des Geschlechtes ihrer Darsteller umgetauscht werden.

Ehrt die heil'ge
Trauer
Und den Gram!
Denn die Nacht,
Die traur'ge
Wittwe, kam.

Todt ist Jener
Welchen
Sie geliebt;
Darum ist die
Arme
Nacht betrübt;

Ruhig sank sie
Nieder
Auf die Au,
Auf die Blumen
Fällt ihr
Thränenthau.

Jetzt auf einmal —
Nein, ein
Trug war's nicht —
Fliegt ein Lächeln
Ueber
Ihr Gesicht.

Denn der Mond steigt
Aus dem
Grab und gleißt,
Ihres lieben
Todten
Bleicher Geist.

Gram und Freude
Schwellt nun
Beider Brust;
Sie umarmen
Sich in
Bitt'rer Lust.

Und sie sprechen;
Doch kein
Ohr versteht
Und kein Denken
Ahnt den
Sinn der Red'.

Auch ist's gut, daß
Ihr ihn
Nicht erfahrt;
Als Geheimniß
Wird er
Streng bewahrt.

Das Geheimniß
Ihrer
Rede hört
Der nur, den des
Wahnsinns
Gluth verzehrt;

Und der Kranke,
Der sich
An der Welt
Nur mit einem
Spinnen-
Faden hält;

Und zu dritt der
Dichter
Es vernimmt,
Wenn sein Geist in
Wachem
Traume schwimmt.

Ihm enträthselt
Sich im
Traumgesicht,
Was der Mund der
Bleichen
Geister spricht.

Aber fragt nicht,
Was er
Hört' im Traum:
Beim Erwachen
Weiß er's
Selber kaum.

(Pest.)

Okatootaia.

Nun, ihr kennt das Land, ich heiß' es
Okatootaia;
An Chinesia grenzt es drüben,
Hüben an Australia.

Und wie gut, daß Gott zum Nachbar
Ihm das Land Australia gab!
Denn Australia hält von ihm die
Civilisationspest ab.

O Australia, starke Veste,
Selig preis' ich dein Geschick,
Denn die Macht des bösen Geistes
Prallt von deiner Brust zurück!

Wenn sich heutzutag zum Fortschritt
China selbst verführen läßt,
Du stehst immer, wie ein Felsen,
An demselben Platze fest.

Danke deinem Gott, mein liebes
Okatootaia:
Glücklicher als China, bist du
Nachbar von Australia.

Glücklich bist du; denn obschon es
Dir an Vielem noch gebricht, —
Die Bedürfnisse des Geistes,
Diese schwersten, kennst du nicht.

Deine Geister fordern von dir
Keinen Hafer und kein Heu;
Mäßig, wie die Esel, nähren
Sie sich von Kalenderspreu.

Dichter, Künstler und die andern
Müßiggänger laufen drum
In den Städten deines Landes
Nicht wie anderwärts herum.

Wer mit derlei hier sich abgiebt,
Schaffe sich gleich einen Schrein,
Und er lege seine Zähne
Als „Entbehrliches" hinein;

Denn für Schelme solcher Sorte
Giebt's im Lande nichts zu kau'n;
Dafür giebt man ihnen reichlich
Zu verschlucken, zu verdau'n.

Auch ist's schön, daß hier die Klassen
Nach Gebühr geschieden sind:
Hundefell vom Juchtenleder,
Adliger vom Bürgerkind.

Hundefell giebt's gar hochprima,
Wie man's selbst in Wien nicht schaut;
Mancher Edle trägt es darum
Auf dem Leib wie seine Haut.

Ist der Adelstolz der Herren
Auch ein wenig hochgespannt,
Reichen sie doch manchmal gnädig
Den Gemeinen ihre Hand:

„Bauern, wir sind eure Freunde;
Was geschehn ist, das vergeßt!
Oeffnet nur die beiden Hände,
Nehmt das Nichts und haltet's fest!“ —

„Aber — stichelt mich ein And'rer,
Ein obskurer Ignorant —
Oeffentliche Bauten sah ich
Nirgends in dem ganzen Land.“

Keine öffentlichen Bauten?
Und der Galgen? ist er's nicht?
Bester Herr, in unserm Land hat
Jedes Dorf sein Hochgericht.

O, dies Volk, es ist ein stolzes,
Stolz gerad' auf d i e s e s Haus;
Darin ist es, wie ich meine,
Andern Völkern gar voraus.

Blühe, blüh' im schönen Lande,
Gotterwählte Nation!
Gott bewahr' dich vor dem Unglück
Der Civilisation!

(Pest.)

Lächle, lächle mir . . .

Lächle, lächle mir, du liebe Holde!
Denn es wiegt kein Stern mit seinem Golde,
Keine Blume mit dem Glanz der Farbe
Mir den Zauber deines Lächelns auf.

Kommen Wolken, deine Stirn zu trüben,
Und kein Wind, die Wolken zu zerstieben:
So erheit're, Weibchen, deine Stirne
Mit des Lächelns zartem Morgenroth.

Sieh! im Winter im entlaubten Garten
Kann der kahle Baum es kaum erwarten,
Daß der Lenz ihm wieder Blätter bringe
Und den Vogelsang im grünen Laub.

Tritt, ermüdet von des Wegs Beschwerde,
Nachts der Wandrer auf die Heimatherde,
Schaut er sehnend aus bei jedem Schritte,
Seines Hauses Licht von fern zu sehn.

Wenn der Kranke, den sein Leiden quälet,
Die Minuten dunkler Nächte zählet,
Wartet er mit schmachtendem Verlangen
Auf des Morgens ersten Sonnenstrahl.

Und die Todten in den Gräberschachten,
Wie sie nach der Auferstehung schmachten! . . .
Aber ich, o! peinlicher als Alle,
Harr' ich deines Lächelns, liebes Weib.

Lächle drum, da dich dein Gatte flehet!
Du, die seines Herzens Buch verstehet,
Weißt, daß jede Zeile drin ein Leben,
Welches willig stürbe für dein Glück.

In dem Spiegel meiner Seele sehe
Ich vergrößert auch dein kleinstes Wehe;
Die geringste Falte deiner Stirne
Prägt sich dort als tiefer Dolchschnitt ein.

Lächle drum und spende Wonne, spende!
Der, der deine Lippen küßt und Hände,
Deiner Träume Hüter, ich, dein Schatten,
Dein Vermählter, bitte dich darum!

(Pest.)

Am Namenstage meiner Frau.

Heute feiern wir im Hause
Meiner Julie Namensfest.
Gebt mir, gebt das alte Mente,*)
Fuchsverbrämt und reich betreßt!

Weg mit dieser Pluderhose,
Schnell die ungrische herbei!
Holt für meinen Schnurrbart Wichse
Drüben aus der Krämerei!

---

*) Ungarischer Pelzrock.

Eh' ich mich dem Weibchen zeige,
Bin ich fein herausstaffiert,
Und es ist die alte Mode
Wieder bei uns eingeführt.

Wohl, die Kleider jener Zeiten
Waren derb und unbequem;
Doch man wünschte sich von Herzen
Gutes nur, trotz alledem.

Gutes will auch ich dir wünschen,
Gutes, das steht felsenfest:
Nur daß sich die Auswahl schwerer,
Als man's dächte, treffen läßt.

Denn es giebt so viel des Guten,
Und ein Wort schließt es nicht ein.
Soll dein Leben frei von Sorgen
Und verschont von Unglück sein?

Nein, ich habe fehlgegriffen!
Trübsal braucht der Mensch und Qual:
Denn, wo keine Schatten fallen,
Fehlt zugleich der Sonnenstrahl.

Jugend? Sie ist wohl das Beste.
Lebe deine Jugend aus!
Aber ach! sie ist so kurz, und . . .
Hurtig tritt der Tod ins Haus.

Lebe! lebe bis des Alters
Schnee durch deine Locken fährt!
Selbst dein Alter sei nur Maske,
Unter der die Jugend währt!

(Pest.)

Meine Barke schaukelt . . .

Meine Barke schaukelt sanft auf
Stiller, breiter Meeresfluth
Wie ein Rosenbaum im Frühling
In dem Schoß des Abendwindes.
Ich verdiene diese Ruhe, —
Ohne Dünkel sag' ich's mir —
Denn des Flußes Lauf, mit dem ich
Bis in dieses Meer gelangt,
War so lang, so voll Gefahren:
Blitze fuhren um mein Haupt,
Schroffe Felsen drohten Einsturz
Rechts und links auf meinem Weg,
Und der finstre Schlund des Strudels
Starrte gähnend unter mir.
Jeder Ruder=, jeder Herzschlag
Konnte da mein letzter sein.
Doch ich ließ nicht ab zu rudern,
Und ich hielt auch dann noch Stand,
Als der Leuchtthurm, dem ich folgte,
Als die Hoffnung selbst entschwand.
Nein, ich ließ den Muth nicht sinken,
Und dem Muth gebührt sein Lohn.
Dieser Lohn ist schön und süß:
Auf dem weiten, ruh'gen Meere,
Auf dem Meer des Eheglücks
Sanft geschaukelt auszuruhn.
Hier bedarf ich keines Ruders,
Und ich hab' es abgelegt:
Einerlei, ob mich das Lüftchen,
Der Gespiele meines Segels,
Hieher oder dorthin trägt;

Einerlei, denn allenthalben,
Schließt mich, wolkenlos und rein,
Nur derselbe Himmel ein.
Wie ein Kranz aus blauen Blumen
Liegt er auf der Meeresfläche
Weithin um mich ausgespannt.
Sanft geschaukelt auf und nieder,
Fahr' ich hin auf glatten Wogen
Und ich ruhe sorglos aus.
Weich, im Schoße meines Weibes
Liegt mein Haupt, und meine Augen
Schaun hinauf in ihre Augen —
In die dunklen, welche doch
Heller glänzen als die goldnen,
Die des nachts vom Himmel seh'n.
Träumend greif' ich in die Laute,
Die in meinen Händen ruht,
Und mein Lied, das ihr entströmt, ist
Regellos und ohne Kunst;
Meinen Fingern überlass' ich
Gern die Führung meines Spieles,
Und sie laufen unbewußt
Durch die Saiten auf und nieder
Wie im Spiele mit den weichen
Locken meiner Auserwählten.
Doch mein Lied ist schön: Es klingt,
Und die Sterne steigen nieder
Von dem Himmel, ihm zu lauschen
Aus der Nähe, und der Mond tritt
Aus dem Meer hervor und lauscht. —
Also fahr' ich, singend, spielend,
Auf dem Meer im Nachen, wie einst
Arion auf dem Delphine.
Nur ein Eissturmvogel setzt sich

Manchmal noch auf meinen Mast,
Und um deine Zukunft, Heimath,
Stößt er einen Angstruf aus.
Doch, je weiter meine Barke
In dem Meere vorwärts dringt,
Um so seltner kommt der Vogel,
Welcher das Verderben singt.

(Pest.)

Kaum schwand das Morgenroth . . .

Kaum schwand das Morgenroth, und es wird Abend schon;
Der Winter ist schon hier, da kaum der Lenz entflohn;
Kaum, daß mir, Julie, dein süßes Jawort klang,
Und schon bist du mein Weib, und bist es schon seit lang.

Kaum hat der Vater uns gewiegt auf seinen Knie'n,
Und balde bettet man uns zu den Ahnen hin . . .
Das Leben ist so kurz — ein Hauch auf Glas geweht,
Ein Wolkenschatten, der auf einem Fluße geht.

(Pest.)

Das Gestüt ist auf der Weide . . .

Das Gestüt ist auf der Weide,
Auf der Räuberstraß', der Haide;
Und der Tschikosch*) sitzt alleine
In der Tscharda**) bei dem Weine.

*) Gestüthirt.
**) Haideschänke.

Trinke, trinke, durst'ge Seele,
Schwemme deine trockne Kehle!
Noch ein Labtrunk, noch ein neuer!
Denn die Sonne brennt wie Feuer.

Aber, gehst du, stiller Zecher,
In die Tscharda zu dem Becher,
So vertraue deine Güter
Künftig einem bessern Hüter!

Beim Gestüt, dieweil er zechte,
Ließ er seine faulen Knechte:
Statt zu wachen bei der Herde,
Schliefen die auf kühler Erde.

Auf dem Rasen rücklings ruhte
Jeder, das Gesicht im Hute;
Mögen Leib und Arm' und Beine
Rösten in dem Sonnenscheine!

Da! von Ketschkemet her regt sich's,
Bei dem Sandwall dort bewegt sich's:
Ohne Laut und langsam schreitend
Naht's, auf einem Braunen reitend.

Der ist feurig wie kein zweiter,
Noch viel feuriger sein Reiter:
Muth blitzt in des Auges Spiegel,
In der Faust der Peitschenbügel.

Und er naht mit sachtem Schritte.
Plötzlich sprengt er ins Gestüte,
Treibt daraus ein Rudel mit sich . . .
Klein-Kumanien, Gott beschütz' dich! . . .

Müde geht die Sonne unter,
Doch der Betyar*) trabt noch munter:
Klitsch, klatsch! schallt es unverdrossen
Hinter den kuman'schen Rossen.

Halbernüchtert nach dem Tranke,
Kommt der Tschikosch aus dem Schanke:
„Auf, ihr Schläfer, Galgenstricke!
Weh, im Roßstand welche Lücke!“ . . .

Und nun giebt's ein Suchen, Eilen . . .
Sucht jetzt, sucht nach euren Gäulen:
Der ist in Szabadka heute,
In Kikinda schon der zweite.

(Pest.)

An den Zorn.

Versiegst du, Zorn,
Du bergentsprungner
Gewalt'ger Sturzbach,
Der aus der Höhe sausend
Herabfuhr in das Tiefland
Und wilde Wogen warf?
Versiegst du, Zorn,
In meiner Brust auf ewig?
Ist denn der Aar des Waldes
Ein Zimmerfink geworden?
Der Aar, der seine Krallen
Einst in des rasenden

*) Räuber.

Gewitters Rücken schlug
Und mit des Siegers Stolz
Auf seinen Flanken ritt?
Ist denn der Jüngling,
Der Feuer sprühte,
Der seine Gluth
Zu bänd'gen kaum vermochte,
Der „zorn'ge Petöfi,"
Ist er ein ruh'ger Bürger,
Ein Achselträger,
Ein Jamann worden?

Nein, die Besorgniß
Ist unbegründet.
Die Leidenschaft,
Der Zorn der Jugend,
Verließ mich nicht;
Der wilde Sturzbach
In meinem Busen
Ist nicht versiegt,
Wird nicht versiegen.
Er ward nur ruhiger;
Denn heute fließt er
Durch eb'ne Felder
Im thal- und hügellosen
Gebiet der Gegenwart.
Doch, sieh! dort naht schon
Die fels'ge Wildniß,
Das Thal der Zukunft
Mit seinen Schluchten . . .
Wenn erst mein Zornbach,
Zum Strom gewachsen,
Dies Thal erreicht hat,
Wird er, mein Vaterland,

Auf deine Feinde stürzen,
So wie der fessellose
Gewalt'ge Niagara
Sich in die Tiefe stürzt.

(Pest.)

In der Sylvesternacht d. J. 1347.

I.

Welch ein Rechnen! Vor dem Schranke
Sitzt des Hauses Ehepaar
Und summirt das Soll und Haben
Aus dem abgelaufnen Jahr.

Und man zählt in blanken Stücken
Den Gewinn, der sich ergab;
Und den Schweiß, der ihn erworben,
Wischt man von den Stirnen ab.

Wir, mein Weib, sind arme Leute:
Arm zu sein, wie gut ist das!
Unsre Hände bleiben sauber,
Und der Schweiß macht uns nicht naß.

Jenem Eh'paar sind die Schränke
Und das Herz voll bis zum Strich . . .
S i e sind doch nur arme Reiche,
Reiche Arme du und ich.

II.

Vor einem Jahre war ich
Um diese Zeit allein,
Und in der Stube sitzen
Wir heuer nun zu Zwei'n.

Wie possig wär' es, ginge
Das also für und für:
Im nächsten Jahr zu Dreien
Und hernach ihrer Vier!

III.

Doch weg, doch weg mit Scherz und Possen!
Ein Kranker ist's, um den wir stehn:
Das Jahr ist krank, es ist im Sterben,
Der Freund, der liebe, will auf immer gehn . . .
Wie Lilienkränze laß uns unsern Segen
Aufs bleiche Haupt des Sterbenskranken legen!

Er war es, der für unsre Hände
Das feste Band der Ehe wob,
Er war es, welcher unsre Seelen
Zur Höhe nie geahnter Freude hob . . .
Wie Lilienkränze laß uns unsern Segen
Aufs bleiche Haupt des Sterbenskranken legen!

Und fiel von ihm in unsre Herzen
Zuweilen auch ein Tropfen Leid,
So war's, um unser Glück zu würzen;
Im Herzen blieb uns keine Bitterkeit . . .
Wie Lilienkränze laß uns unsern Segen
Aufs bleiche Haupt des Sterbenskranken legen!

Er stirbt . . . Noch wenig leise Schläge,
Und dieses Herz wird stille stehn,
Und Grabnacht wird die Augen decken,
Die unsres Glückes Morgenroth gesehn . . .
Wie Lilienkränze laß uns unsern Segen
Aufs bleiche Haupt des Sterbenskranken legen!

IV.

Das Jahr stirbt nicht wie andre Wesen,
Sein Tod ist groß und feierlich;
An seinem Todestage kehret
Ein jedes Menschenkind in sich;

Und göttliche Vergebung schwört es
Dem Freund' und selbst dem Feinde zu.
Wie ist das schön, wie ist das edel!
Ist's recht, daß ich ein Gleiches thu'?

Der Zwingherr und die Sklavenseelen
Sind *meine* Feinde — sie allein;
Und soll ich diesen Feind nicht hassen?
Nein, niemals kann ich *ihm* verzeihn!

Ich sag' es *jetzt* und werd' es sagen,
Und sei's vor Gottes Weltgericht:
Selbst um die Strafe der Verdammniß
Vergeb' ich *diesem* Feinde nicht!

(Pest.)

1848.

Die Winterabende.

Wohin ging des Himmels bunter Regenbogen?
Wohin ist der Felder Blumenzier verflogen?
Und wo seid ihr: rausch'ger Bach, ihr Vogellieder —
Wo, du Sommerfülle? wo, du Frühlingspracht?
Alle fort! Sie nah'n nur der Erinn'rung wieder
Wie verblichne Schatten aus der Grabesnacht.
Ach! die Erde gleicht jetzt einem Bettelweibe,
Denn der Winter riß ihr allen Schmuck vom Leibe.

Einem Bettelweibe; denn auf ihrem Rücken
Trägt sie jetzt ein Kleid voll schmutzig-weißer Flicken.
Hadern sind's von Eis; doch treten zwischen ihnen
Ihres Leibes nackte Stellen braun zu Tag.
Also steht sie fröstelnd, ihre welken Mienen
Künden, mehr als Worte, all ihr Ungemach.
Abgewandt vom Bilde dieser traur'gen Erde,
Sammelt sich das Leben jetzt am warmen Herde.

Möge dankend seinen Blick zum Himmel heben,
Wem er eine Hütte, Weib und Kind gegeben.
Welch ein Glück, zu weilen in der Seinen Mitte,
Mit den guten Seinen in dem warmen Haus!
Ein Palast ist jetzo selbst die kleinste Hütte,
Geht das Feuer nur auf ihrem Herd nicht aus.
Gute Worte, welche sonst im Wind verfliegen,
Graben dort ins Herz sich ein mit tiefen Zügen.

Und wie schön vor allem sind die Abendstunden —
Fast unglaublich dem, der sie nicht selbst empfunden!
Dort am Tisch zu oberst sitzt der Vater, traulich
Mit dem Nachbar plaudernd über dies und das;
Ihre Pfeifen glühn, vor ihnen steht weitmaulig
Eine Flasche „Alter“ aus dem besten Faß.
Niemals will ihr Inhalt auf den Boden sinken;
Es ersetzt sich jeder Becher, den sie trinken.

Ihres Amtes waltend, nöthigt unverdrossen
Die geschäft'ge Hausfrau ihre Tischgenossen.
Ja, sie weiß die Sachen mit Geschick zu fügen;
Nichts vergäbe sie der wohlerlernten Pflicht,
Weil des Hauses Ehren ihr am Herzen liegen;
Und die Knickerei, die Trägheit kennt sie nicht.
An dem Tische schafft sie rastlos, lieb, gesellig:
„Herr Gevatter, ist nicht noch ein Glas gefällig?“

Und man dankt ihr schön und schlürft die guten Tropfen.
Dann muß man die leeren Pfeifen wieder stopfen;
Und, sowie des Tabaks Wolken sich verbreiten,
Nimmt der Männer Denken einen weiten Flug:
Was sie einst erlebt in alten, alten Zeiten,
Sammeln und erzählen sie sich Zug um Zug.
Wem des Lebens Grenzen schon so nahe stehen,
Mag nach rückwärts lieber als nach vorwärts sehen.

Doch dem jungen Paar am kleinen Tisch zur Seite
Schweift der Sinn gewiß nicht rückwärts in die Weite.
Denn ihr Leben liegt ja nicht in ihrem Rücken
Und es gäbe dort nicht viel für sie zu schau'n;
In der Zukunft sehn sie mit verklärten Blicken
Zwischen Rosenwolken ihren Himmel blau'n.
Ein verstohlnes Lächeln, kaum ein Laut vom Munde;
Doch wie köstlich diese Unterhaltungsstunde!

Aber dort beim Ofen, welch ein Schwirren, Summen!
O, dies kleine Volk läßt nie das Wort verstummen.
Knaben, Mädchen sind's aus jedem Kindesalter,
Die das Kartenhaus — das Bau'n und Stürzen — freut;
Sorglos haschen sie die Gegenwart, den Falter;
Gestern ist vergessen, Morgen ist noch weit.
So im engen Raume stehen Seit' an Seite
Die Vergangenheit, die Zukunft und das Heute.

Morgen soll man backen; draußen hört man singen,
Von den Mägden kommt es, die das Mehlsieb schwingen.
Horch! im Hof... der Schwengel knarrt im Brunnenpfahle.
Seine Rosse tränkt der Kutscher für die Nacht.
Aus der Ferne klingt von einem Hochzeitsmahle
Die Zigeunerfidel durch den Nebel sacht.
All die Laute, die den Stubenraum durchziehen,
Schmelzen hier zu leisen, weichen Harmonien.

Weiße Flocken fallen; doch die dunklen Gassen
Sind erfüllt mit schwarzen, schweren Dunkelmassen.
Alles menschenleer; nur vor dem Fenster schreitet
Vom Besuch ein Gast nach seinem Heim zurück;
Seine Lampe sieht man, die vorübergleitet,
Tiefe Nacht verschlingt ihr Licht im Augenblick.
Sie verschlingt es, doch man räth im Zimmer lange:
Wer der Mann wohl war auf diesem späten Gange?

(Pest.)

Frau der Frauen …

Frau der Frauen, Auserwählte,
Meiner Seele Anvermählte,
Laß uns plaudern, laß uns scherzen,
Brust an Brust aus vollem Herzen!

Warst mir lieb von je, mein Täubchen;
Zehnfach bist du's als mein Weibchen —
Nein, bist tausendfach mir lieber.
Ei, du zürnst doch nicht darüber?

Wußt' ich denn vor einem Jahre,
Was die Liebe sei, die wahre?
Konnt' ich's auch als Jüngling wissen?
Hab's, bei Gott! erst lernen müssen.

Meinem kecken Jünglingsmuthe
War die Lieb' ein Strauß am Hute;
Doch mein Herzschlag ist sie heute,
Meine Luft, in der ich schreite.

Sag'! ob, Julchen, meine Seele,
Etwas unserm Glücke fehle?
Bei lebend'gem Leibe schweben
Wir schon in der Sel'gen Leben!

(Pest.)

Frau, was näh'st du? …

Frau, was näh'st du Stich um Stich?
Laß! der Rock ist gut für mich,
Wenn er gleich ans Flicken mahne.
Nähe lieber eine Fahne.

Sieh, mir dämmert dies und das,
Weiß der liebe Herrgott, was;
Doch genug, daß ich es ahne.
Nähe, Frau, mir eine Fahne!

Alles rings ist morsch und alt,
Und die Lose fallen bald —
Fallen auf dem Schlachtenplane.
Nähe, Frau, mir eine Fahne!

Freiheit ist kein wohlfeil Gut;
Nur um theures rothes Blut
Ist sie feil dem Fürstenwahne.
Nähe, Frau, mir eine Fahne!

Mit der Fahn' aus Frauenhand
Geht der Sieg, in Lieb' entbrannt,
Daß er ihr die Wege bahne.
Nähe, Frau, mir eine Fahne!

(Pest.)

Ich liebe dich, ich liebe dich . . .

Ich liebe dich, ich liebe dich,
Du süße kleine Fee;
Nur, daß mir's am Beweise fehlt,
Das Eine thut mir weh.

Mein schlichtes Wort? Wenn dir's beliebt,
So hältst du's nicht für wahr.
Wie mach' ich, wenn du Zweifel hegst,
Dir meine Liebe klar?

Ja, wär' ich nur ein reicher Herr,
Ich würfe für ein Wort,
Das kleinste, das du sprichst, als Preis
Je einen Demant fort.

Und wär' ich König, thät' ich selbst
Auf meinen Thron Verzicht
Für einen kleinen Blumenkranz,
Den deine Hand mir flicht.

Als Regenbogen gäb' ich hin
All meinen Farbentand,
Zu weben eine Schleife draus
Zu deinem Gürtelband.

Ich ließe, wenn ich Sonne wär',
Im Stich das Himmelszelt
Und säh' in deiner Augen Pracht,
Statt in die weite Welt.

(Pest.)

Der gefangene Löwe.

Sie gaben ihm für sein Gebiet ohn' Ende
Das winzige Geviert der Käfigwände.

Im Eisenkäfig als Gefangner wohnt,
Der einst als Fürst im Wüstenreich gethront.

O, stört doch nicht die stolze Ruh des Leuen!
Ihr würdet sonst ein Heiligthum entweihen.

Genug, daß er die Freiheit selbst entbehrt:
So laßt ihn doch dran denken ungestört!

Der einst geragt zu stolzer Bäume Höhen,
Laßt ihn, sei's nur, auf ihrem Schatten gehen!

Da steht er würdevoll, bewegungslos;
Wie ist er doch auch jetzt noch prächtig, groß!

Man nahm ihm Freiheit und was sonst ihm lieb;
Eins nahm man nicht: sein Heldenblick, der blieb.

Starr, wie die Pyramide steht er da,
Die eh'dem düster auf ihn niedersah.

Dorthin zurück ist all sein Schau'n gewandt;
Sein Träumen schweift im fernen Vaterland,

Wo sie zusammen mit dem Samum hausten
Und Beider Stimmen durch die Wüste brausten.

Wie schön war dieses Land, wie schön und frei! . . .
Doch sieh! der Käfigwärter kommt herbei.

Verschwunden sind die holden Träumereien:
Des Wärters Ruthe traf den Kopf des Leuen.

Die Ruthe! und zum Herrn der derbe Wicht!
Barmherz'ger Gott, erbarmest du dich nicht?

Wie tief er seines Hauptes Zierde bückte,
Als drob das Werkzeug der Entehrung zückte!

Und diese rohe Gaffermenge brach
In Jubel aus bei des Entehrten Schmach!...

Wagst du zu grinsen, elendes Gezücht?
Wie? wenn er durch die Kerkerschranken bricht?

Er risse dich zu Fetzen, daß am Ende
Der Teufel kaum noch deine Seele fände!

(Pest.)

Die Pußta im Winter.

Ach, die Pußta wurde zur wahrhaft'gen Wüste!*)
Als ein schlechter Landwirth ging der Herbst zur Rüste:
Was die Sonne reifte,
Was der Sommer häufte,
Sah man so wie Staub in seiner Hand zerstieben,
Und dem Winter ist das Nachsehn nur geblieben.

Kein Geläut der Herden schallt jetzt auf der Haide,
Die Schalmei des Hirten schweigt von seinem Leide;
Auch die heitern Sänger
Hielt's im Feld nicht länger:
Stoppelfeld und Moor, die Lerch, die Ralle schweigen,
Selbst das Volk der Heimchen hört man nicht mehr geigen.

Eisig starrt die Haide, wie ein Meeresspiegel;
Niedrig fliegt die Sonne mit erschöpftem Flügel.
Nein, sie muß sich bücken,
Will sie was erblicken:
Sie ist alt und sieht jetzt nur noch aus der Nähe —
Und auch so giebt's hier recht wenig, was sie sehe.

Leer sind auch die Feld- und Fischerhütten alle,
Still die Hürden; müßig kaut ihr Volk im Stalle.
Wenn das Rind am Abend,
Zu dem Brunnen trabend,
In die Haide schaut, so hört man's kläglich brüllen;
Denn viel lieber thät's den Durst im Weiher stillen.

Tabak langt der Veresch**) von des Dachsaums Diele,
Schneidet auf der Schwell' ihn — auch die saft'gen Stiele —
In die Kreuz und Quere;

---

*) Pußta bedeutet im Magyar. eine in der Haide stehende Meierei, aber auch eine Wüste.

**) Ochsenknecht.

Aus der Stiefelröhre
Zieht er dann die Pfeife, stopft und schmaucht im Stillen,
Nur bedacht, die Raufe manchmal nachzufüllen.

Selbst die Tscharda*) feiert, einsam und verschwiegen.
Wirth und Wirthin können lang im Bette liegen,
Oder können ihren
Schlüsselbund verlieren:
Keine Deichsel sucht das Thor und keine Kunden,
Weg' und Stege sind vom Schnee verweht, verschwunden.

Jetzo hat der Winde Herrschaft angehoben:
Dieser tost gewaltig in den Lüften oben;
Jener schlägt im Zorne
Unten mit dem Sporne
Funken, die vom Schneefeld wie vom Kiesel springen;
Und ein Dritter kommt, mit jenen Zwei'n zu ringen.

Abends, wenn die Winde von dem Kampfe lassen,
Lagern sich im Felde breite Nebelmassen;
Bis zum Gurte decken
Sie den Betyarrecken**) —
Pustend trägt sein Roß ihn heim im scharfem Trabe,
Hinter ihm der Wolf und über ihm der Rabe.

Wie ein flücht'ger Fürst vom Markstein seiner Lande
Schaut die Sonne rückwärts von dem Steppenrande,
Schaut mit gift'gem Blicke
Noch einmal zurücke;
Doch, kaum streift ihr Auge die verlass'ne Zone,
Fällt von ihrem Haupt die blut'ge Königskrone.

(Pest.)

*) Haideschänke.
**) Betyar = Räuber.

Wie soll ich dich nennen?

Wie soll ich dich nennen,
Wenn ich in dämmrigem Träumen
Voll Staunen ins Auge dir schaue,
Als ob ich's zum erstenmal sähe —
Dies Auge, den Abendstern
Voll lieblich schimmernden Lichtes,
Der Strahlen auf Strahlen entsendet
Wie rinnende Bäche der Liebe
Ins tiefe Meer meiner Seele —
Wie soll ich dich nennen?

Wie soll ich dich nennen,
Wenn flatternd dein Blick
Herabfällt zu mir —
Er, diese freundliche Taube,
Die Palmenzweige der Liebe
Auf jeder Feder mir zuträgt;
Er, dessen Berührung besänftigt
Wie schwellender Sammt
Und wie das Kissen des Weisen —
Wie soll ich dich nennen?

Wie soll ich dich nennen
Beim süßen Klang deiner Stimme?
Die dürren Bäume des Winters,
Wenn *sie* die Stimme vernähmen,
Sie würden sich kleiden in Grün;
Sie dächten, es schlüge
Im Haine die Nachtigall,
Es zöge der Frühling ins Land,
Der langersehnte Befreier —
Wie soll ich dich nennen?

Wie soll ich dich nennen,
Wenn deiner Lippen Rubin
Die meinen flammend berührt,
Wenn in feurigem Kuß die Seelen verschmelzen
Wie Tag und Nacht in der Röthe des Morgens,
Wenn mir das Bewußtsein
Der Zeit und des Raumes entschwindet
Und mich der Unendlichkeit Wollust
Mit heiligem Schauer durchrieselt —
Wie soll ich dich nennen?

Wie soll ich dich nennen,
Du süße Quelle des Glücks,
Du Zauberin, die mich führt
Im seligen Reiche der Träume,
Du hoffnungbeschämende Leuchte
Der herrlichsten Wirklichkeit,
Du einziger Schatz meiner Seele,
Du Inbegriff meiner Welt,
Du junge, liebliche Frau,
Wie soll ich dich nennen?

(Pest.)

Der gute Lehrer.

Viel schlechte Lehrer giebt's; allein
Auch gute trifft man an.
Ein solcher ward auch mir zutheil,
Ein rechter Biedermann.

Ihn ruft mir die Erinnerung,
Ganz wie er war, zurück;
Leibhaftig steht sein Kahlkopf noch
Vor meinem geist'gen Blick.

Ja, ja, der Biedermann war kahl, —
Ich sag's euch, wie es war —
Ein Junggesell und schon verblüht
Seit manchem lieben Jahr.

All seine Blumen waren ihm
Verblüht, verwelkt, verdorrt;
Nur die Päonie blühte noch
An seiner Nase fort.

Die ging in immer frischem Roth
An jedem Morgen auf.
Was Wunder? Täglich goß er ja
Besorglich Wein darauf.

Nun freilich! denn die Pflanze war
Von ganz besond'rer Art:
Es war ihr, außer Kellerthau,
Ein jedes Naß zu hart.

So wie ein Brunnenschwengel hing
Sein Schnurrbart im Gesicht:
Ein Arm ging hoch, der andre sank
Tief nieder vom Gewicht.

Darunter war der Mund; der ließ
Die Pfeife niemals los,
Und wie ein Schaufelblatt, so war
Ihr Mundstück derb und groß.

Aus den Arpad'schen Zeiten schrieb
Sich wohl sein Zrinyi*) her;
Der Farbe, die er einst gehabt,
Besann sich niemand mehr;

*) Verschnürter ung. Rock.

Und Knöpfe wie ein Heidenkopf
Besäumten dieses Kleid,
Man hatte sie als Buzogan*)
Benützt zur Türkenzeit;

Und als Besatz war ein Geschling
Von Schnüren drauf gewirrt,
Es hätte sich des Himmels Blitz
Sogar darin verirrt.

Der Schneider schnitt die Hose gut,
Und eh'dem saß sie straff;
Doch mit der lieben langen Zeit
Ward ihre Haltung schlaff.

Ich brachte lange Jahre zu
Bei dem verdienten Mann;
Er war ja gut, so gut, wie Gott
Uns einen schenken kann.

Ein Lehrer war's nach meinem Sinn:
Man war stets froh und frisch;
Die Bücher, freilich, lagen oft
Ein Jahr lang unterm Tisch.

Für ein versäumtes Pensum hat
Er nie mich ausgeschmäht;
Er tröstete vielmehr: es sei
Zum Lernen nie zu spät.

Auch ich bewies dafür dem Mann,
Wie sehr ich an ihm hing,
Ich bracht' ihm manche Gabe dar,
So bald's nur immer ging.

---

*) Streitkolben.

Ich hob manch Schinklein, manche Wurst
Aus seinem Rauchfang aus;
Beschenkt damit, gerührt von Dank,
Lud mich der Mann zum Schmaus.

(Pest.)

Unterm Rosenbaum der Liebe . . .

Unterm Rosenbaum der Liebe
Träum' ich hier in süßer Ruh,
Und auf meine Stirne fallen
Duft'ge Blätter ab und zu.

Horch! die Nachtigall der Liebe
Flötet über mir im Baum,
Jeder Ton weckt mir im Busen
Einen sel'gen Göttertraum.

In den Blüthenkelch der Liebe
Tauch' ich meine Lippen ein;
Keines andern Honig mundet
Also süß wie seine Pein.

Weißer Wolkenflaum der Liebe
Schwebt heran in stillem Flug,
Als ob Engelschaaren kämen
Zum Glücksel'gen auf Besuch.

Und das Mondeslicht der Liebe
Wirft auf mich sein goldnes Kleid,
Hüllt mich ein, macht mich vergessen
Meine eigne Dürftigkeit.

(Pest.)

Das Thal und der Berg.

Wär' ich ein Berg! — so scholl des Thales Seufzer —
Wär' ich ein Berg! Es wäre göttlich schön
In der Gesellschaft glänzender Gestirne
Hernieder auf die große Welt zu sehn.

Der stolze Berg beherrscht von seinem Throne
Das Reich der Erde wie das Reich der Luft,
Und huld'gend steigt zu seinem Thron die Wolke
Und legt sich um sein Haupt wie Weihrauchduft.

Der Morgen flicht aus seinen ersten Strahlen
Die goldne Kron' um seine heit're Stirn,
Und seine letzten Strahlen legt der Abend
Als Purpurkleid auf seinen blanken Firn.

Wär' ich ein Berg! Doch, ach! versteckt hier unten,
Bin ich zu einem dunklen Los verbannt:
Selbst meinen Nachbar kann ich nicht erschauen,
Und ich bin selbst dem Nachbar unbekannt.

Wär' ich ein Thal! so scholl des Berges Klage, —
Wär' ich ein Thal! Vor Einsamkeit und Grau'n
Erstarr' ich hier trotz meiner Pracht und Größe,
Um die doch Alle neidisch auf mich schau'n.

Mich grüßt mit ihrem ersten Strahl die Sonne,
Mir sagt sie Lebewohl, bevor sie geht;
Und dennoch friert's mich selbst in Sommersmitten,
Und dennoch bin ich immer arm und öd.

Den Thau, die Blum, die Nachtigall, den Falter,
Ich rufe sie umsonst in meine Höh'n;
Sie fliehn mich! denn, der unten sie umkoset,
Der Wind, wird hier zum kriegerischen Föhn.

Wär' ich ein Thal, ich lebte still dort unten
Wo weltentrückt das Leben süß verrinnt.
Wie möcht' ich Glück um Glück mit dir vertauschen,
Du schönes Thal, du liebes Frühlingskind!

(Pest.)

Draußen ist es eisig kalt . . .

Draußen ist es eisig kalt.
Sei's! mich soll's nicht härmen;
Kann ich doch am Herde hier
Mich genug erwärmen.

Eh'dem . . . Doch warum denn jetzt
An Vergangnes denken;
Gegenwart! das hieße ja
Dich mit Undank kränken.

Fülle du das Herz mir aus!
Dem Erinnern, Hoffen,
Dem, was war, und dem, was kommt
Laß kein Plätzchen offen.

Zukunft und Vergangenheit?
Heiter oder trübe,
Freundlich oder rauh, sie sind
Weiter nichts als Diebe.

Morgen? Gestern? Strolche sind's,
Die sich schlau bemühen,
Unsre Blicke rechts und links
Auf sich abzuziehen.

Bis wir einmal rechts, dann links
Uns herumgewendet,
Haben sie der Gegenwart
Blumen uns entwendet.

Weg! ihr foppt mich diesmal nicht,
Taschendiebsgenossen.
Schert euch weiter um ein Haus!
Fort mit euren Possen!

Bleibe du, o Gegenwart,
Jetzt in meiner Nähe!
Daß ich in dein Lachgesicht
Mit Behagen sehe.

Bist kein fahrender Gesell
Mit dem Schwert im Leder,
Mit dem Schultermäntelchen,
Auf dem Hut die Feder;

Hast den Schlafrock um den Leib,
Auf dem Kopf die Mütze,
An dem Mund den Weinpokal
Und die Pfeifenspitze.

Komm, laß dir, dem heitern Freund,
Beide Hände drücken
Und in meinem Lehnstuhl hier
Dir ins Auge blicken!

Dampfen wir und trinken wir!
Sieh, die Lampe flimmert,
Und das Auge meiner Frau
Und der Stern dort schimmert!

(Pest.)

Auf den Tod Rozsavölgyi's.

Du alter Geiger, fühlst du kein Bedauern?
Was that ich dir? Du machst mich immer trauern:
Ich weinte, wenn ich deiner Geige lauschte;
Ich weine bitt'rer seit ihr Ton verrauschte —
Seitdem ihr Ton verrauschte.

Der Ungar ist von je mit Leid geschlagen;
Er kann nicht leben ohne Weh und Klagen.
Erwache drum, komm wieder zu den Deinen,
Bei deinem Liede laß uns weinen, weinen! —
Bei deinem Liede weinen.

Der Ungar, — weh dem schuft'gen Schelm, dem flauen! —
Er will nicht vorwärts und nicht rückwärts schauen:
Vergangenheit? Sie ruh' in ihren Trümmern!
Und Zukunft? Ei, wer mag sich um sie kümmern! —
Wer mag sich um sie kümmern.

Nur wenn des Ungars Ohr und Herz im Banne
Der Töne schwelgt, nur dann wird er zum Manne.
Sein Schmerz bricht aus in einem Thränenschauer:
Er denkt an die Vergangenheit voll Trauer —
Vergangenheit voll Trauer.

Du, Mohacs, machst ihn weinen, machst ihn klagen,
Und die, die dort das Türkenschwert erschlagen.
Es stünden, wenn man sie bestattet hätte,
Wohl zwanzig tausend Gräber auf der Stätte —
Auf einer Trauerstätte.

Und haben wir uns ausgeklagt vom Harme,
So spannen wir das Herz und beide Arme.
Wenn da die Feinde plötzlich vor uns ständen,
Erschlügen wir sie all mit unsern Händen —
Sie all mit unsern Händen.

Die Geige klingt, uns wächst der Muth, wir fühlen,
Daß wir berufen sind zu großen Zielen,
Daß wir noch grünen, daß wir blühen werden
Dereinst zur Lust des Himmels und der Erden —
Des Himmels und der Erden.

Erwache, alter Musikant, erwache!
Daß ich bei deinem Liede weine, lache!
Noch Keinem mocht' es so wie dir gelingen,
Des Ungars Herz zu treffen und zu zwingen —
Zu treffen und zu zwingen.

Was gingst du, da du niemals uns langweiltest
In fünfzig Jahren, die du mit uns theiltest?
O, komm zurück! — ich will den Himmel preisen —
Durch neue Fünfzig spiel' uns deine Weisen! —
Komm, spiel' uns deine Weisen!

Ich rief's ... er kam ... er ging, wie er gekommen.
Er hatte sich nur dazu Zeit genommen,
Daß seine Hand auf seine Hütte zeige ...
Was barg sie wohl? Den Bettelstab, die Geige —
Den Bettelstab, die Geige.

(Pest.)

Italien.

Sie sind doch endlich müd' im Staub zu kriechen,
Sie haben sich ermannt und sich bewehrt,
Aus ihrem Seufzer ward Gewittergrollen,
Statt ihrer Kette rasselt jetzt ihr Schwert.

Anstatt der bleichen Pomeranzen, tragen
Des Südens Bäume Rosen, blutigroth . . .
Du Gott der Freiheit, das sind deine Krieger,
O, hilf den Herrlichen in ihrer Noth!

Und ihr, Tyrannen, sagt doch, wohin hat sich
Jetzt euer zorn'ges Wangenroth versteckt?
Ist euer Antlitz doch so bleich geworden,
Als hätt' euch plötzlich ein Gespenst geschreckt!
Ja wahrlich, ja, es ist der Geist von Brutus,
Er ist's, der euch erscheint und euch bedroht . . .
Du Gott der Freiheit, das sind deine Krieger,
O, hilf den Herrlichen in ihrer Noth!

Wohl, Brutus schlief; doch Brutus ist erstanden.
Er ruft das Lager auf im Donnerton:
„Auf diesem Boden mußte Cäsar fallen,
Von hier war einst Tarquinius entflohn!
Du Volk, das jene Riesen hat bezwungen,
Du beugst dich jetzt vor Zwergen in den Koth?" . . .
Du Gott der Freiheit, das sind deine Krieger,
O, hilf den Herrlichen in ihrer Noth!

Ja, ja, die schöne, große Zeit wird kommen,
In welche sehnend all mein Hoffen schweift,
So wie im Herbst nach einem schönern Himmel
Der ruhelose Wandervogel streift.
Das dunkle Reich der Tyrannei wird enden,
Und grünend steigt das Land aus Nacht und Tod...
Du Gott der Freiheit, das sind deine Krieger,
O, hilf den Herrlichen in ihrer Noth!

(Pest.)

Die Henne meiner Mutter.

Der Blitz! du Mutter Henne, du,
Man ließ dich in die Stube zu?
Ei, schau! Gott hat dich gut bedacht,
Du hast es ja recht weit gebracht.

Da schwingt sie sich herab, hinauf
Und sitzt gar auf die Truhbank auf;
Sie gackert, wenn es ihr behagt,
Und wird doch nicht hinausgejagt.

Wahrhaftig, niemand ist so hart!
Man füttert sie nach Taubenart,
Sie wählt vom Weizen und vom Lein,
Kein kleiner König speist so fein.

Drum, Mutter Henne, thu' allzeit
In Ehren deine Schuldigkeit!
An jedem Morgen leg' ein Ei,
Daß niemals daran Mangel sei!

Du, brumm'ger Packan, spitz dein Ohr
Und laß dir sagen: sieh dich vor!
Du bist ein alter Hauskumpan,
Hast deine Pflicht stets wohl gethan;

Bleib' immer gut, und laß dir schön
Nach Hühnerfleisch die Lust vergehn,
Halt' unsre Henn' in treuer Hut . . .
Sie ist der Mutter einz'ges Gut.

(Waizen.)

Des Winters Tod.

Winter mit dem eis'gen Herzen,
Es ist Zeit, Tyrann, zu packen!
Ungeduldig wirft die Erde
Schon dein Joch von ihrem Nacken.
Lenz bringt Freiheit. Selbst der Himmel
Streitet für die Erde wieder,
Schießt auf dich mit glüh'nden Pfeilen
Aus der Sonnenveste nieder.

Du wirst sterben, wilder Winter!
Jeder Zwingherr muß sich trollen,
Wenn einmal die Unterthanen
Ihre Freiheit wirklich wollen.
Hat nur erst der Sklaven Wille
Das Befreiungswort gesprochen,
Sind die Ketten und die Riegel
Bald wie mürbes Rohr gebrochen.

Erde, setz' ihm zu, dem Winter!
Du wirst ihn bestehn, zermalmen,
Und die Siegesgöttin reicht dir
Bald der Freiheit Frühlingspalmen.
Ja, er kommt, der Lenz, und füllet
Deinen Schoß mit Blumenwogen,
Und als Siegerkrone legt er
Auf dein Haupt den Regenbogen.

Sieh! der dich zum Sklaven machte,
Spürt schon seine Todesschwäche,
Aus gebrochnen Augen rinnen
Auf sein Antlitz Thränenbäche.

Ha! der Herr, der eisig harte,
Wie er schmilzt in feiger Weichheit!
Nun, kein Wunder! immer waren
Schwestern: Tyrannei und Feigheit.

(Pest.)

Vaterlandslied.

Auf für's Vaterland, ihr Brüder!
Jetzt ist's Zeit, sie kehrt nicht wieder.
Wollt ihr frei sein oder Knechte?
Wählt, und hebt zum Eid die Rechte:
Zu dem Gotte der Magyaren
Schwört und sprecht,
Schwört und sprecht, daß ihr die alten
Fesseln brecht!

Auf! Weil Ketten auf dir lasten,
Kann dein Ahn' im Grab nicht rasten;
Denn es drückt der Sklavenboden
Deine freien großen Todten.
Zu dem Gotte der Magyaren
Schwört und sprecht,
Schwört und sprecht, daß ihr die alten
Fesseln brecht!

Wem's um's feile Leben leid ist,
Wer zu sterben nicht bereit ist
Für des Vaterlandes Ehre,
Ist ein Schuft, so stolz er wäre.
Zu dem Gotte der Magyaren
Schwört und sprecht,
Schwört und sprecht, daß ihr die alten
Fesseln brecht!

Schöner schmückt, als Kettenringe,
Unsern Arm die blanke Klinge;
Und wir trugen dennoch jene?
Zieht den Säbel, Ungarns Söhne!
Zu dem Gotte der Magyaren
Schwört und sprecht,
Schwört und sprecht, daß ihr die alten
Fesseln brecht!

Auf, und wascht vom Vaterlande
Die jahrhundertalte Schande!
Auf! damit es wieder glänze,
Schlingt ihm neue Ruhmeskränze!
Zu dem Gotte der Magyaren
Schwört und sprecht,
Schwört und sprecht, daß ihr die alten
Fesseln brecht!

Wißt, an unsre Gräber treten
Fromm die Enkel dann und beten;
Dankbar tönt von ihrem Munde
Unsrer Namen heil'ge Kunde.
Zu dem Gotte der Magyaren
Schwört und sprecht,
Schwört und sprecht, daß ihr die alten
Fesseln brecht!

(Pest.)

Der 15. März 1848.

Komm', o Muse der Geschichte,
Deren Griffel müßig lag,
Nimm den Griffel und berichte
Von dem letzten Heldentag!

Nicht in hundert Jahren haben
Unsre Väter das vollbracht,
Was jetzt ihre Heldenknaben
Binnen einem Tag gemacht.

Lüftet euch, Gedankenflügel!
Werdet eurer Kraft bewußt!
Nicht mehr hemmt euch Schloß und Riegel,
Schwingt euch auf nach Herzenslust!

Fliegt herum im Vaterlande,
Bis wohin die Sonne scheint!
Ach! im Schmerzgefühl der Bande
Habt ihr bisher nur geweint.

Freie Presse! . . . Nicht mehr zagen
Will ich nun, mein Volk, um dich;
Deine Pulse hör' ich schlagen,
Und der Todte reget sich.

Pester Jugend! wirst vom Munde
Der Geschichte einst genannt;
Warst in seiner Todesstunde
Ein Erretter deinem Land.

Während sie im Reichstag oben,
Wie sie alle Zeit gethan,
Wasser nur mit Sieben hoben,
Schlug die Uhr hier unten an.

Auf, ihr Jungen! macht ein Ende!
Auf, zum Heiligthum! und brecht
Jenes Schloß, das frevle Hände
An den Preßbaum angelegt!

Wenn sie nah'n, die Tempelräuber,
Sei's! wir stehn wie eine Wand;
Lieber Eisen in die Leiber
Als die Fessel an die Hand!

Auf, o Jugend! auf, Befreier!
In der Freiheit Namen, auf! . . .
Und der Herzen heil'ges Feuer
Trieb uns an zum Siegeslauf.

Tausendköpfig naht's; ein Bangen
Packt den Feind, ihm sinkt der Muth:
Schrecklich drohet unsrer Wangen,
Schrecklich unsrer Augen Gluth.

Furchtbar, wie des Donners Esse,
Dröhnt der wandelnde Koloß,
Und er stürzt sich auf die Presse
Und zerschlägt ihr Anlegschloß.

Vorwärts! hinter Ofens Pforten
Liegt ein Mann*) im Burgverließ,
Weil er mit beredten Worten
Auf des Landes Wunden wies;

Auf, nach Ofen! . . . Die es sprachen,
Flogen mit des Adlers Hast,
Und des Schloßbergs Flanken brachen
Schier vor unsrer Leiber Last.

Einen Festzug des Befreiten
Sah'n die alten Bergeshöh'n,
Wie sie seit Mathias' Zeiten
Keinen prächtigern gesehn. —

*) Der Schriftsteller Tancsics.

Muse unsrer Volksgeschichte,
Grab' all das in Erz und Stein,
Daß die Enkel am Berichte
Sich in alle Zeit erfreun!

Dich, mein Herz, hat's nie gelitten
Stolz zu sein; jetzt sei es nur!
Denn die jungen Helden schritten
Zu der That auf meiner Spur.

Welch ein Führertag! Ein Leben
Wäre feil um seinen Preis . . .
Nicht den einen möcht' ich geben
Für Napoleons Lorbeerreis!

(Pest.)

Trinklied.

Meine Faust hält meine Wehr umspannt,
Arbeit will auch meine andre Hand:
Hab die Rechte mit dem guten Schwert
Und die Linke mit dem Glas bewehrt.

Wer nicht mit mir ist beim Wein, beim Stahl,
Den erschlage Gottes Wetterstrahl;
Hol der Teufel ihn, den Jammermann! . . .
Auf das Wohl des Vaterlands! Stoßt an!

Trinkt, ihr Freunde! trinkt, so lang es Zeit!
Wein ist blutgeword'ne Tapferkeit,
Und wir brauchen diese jetzt allein;
Schütten wir ihn drum nur wacker ein!

Wissen wir denn, was der Morgen bringt,
Ob nicht, eh' es tagt, die Trommel klingt?
Dann hinaus ins Feld zum Waffentanz
Für das Wohl des theuern Vaterlands!

Von dem Freiheitsbaum, der nie entlaubt,
Flochten wir den Kranz auf Ungarns Haupt;
Dort soll er auch bleiben alle Zeit
Und von keiner Frevlerhand entweiht.

An der Knechtschaft trug der Ungar schwer,
Doch er will's nicht und er wird's nicht mehr;
Jetzt, da er den großen Schritt gethan,
Spannet ihn ins Joch kein Gott mehr an.

Wer an unsre Freiheit rührt, der Wicht
Sage Lebewohl dem Sonnenlicht;
Denn sein Herz entleeren wir zur Stund,
So wie diesen Becher, bis zum Grund!

(Pest.)

Die See hat sich empöret ...

Die See hat sich empöret,
Der Völker wilde See;
Und Erd' und Himmel beben,
Denn ihre Wogen heben
Sich drohend in die Höh.

Wie diese Töne brausen!
Wie dieser Tanz sich dreht!
Die ihr's noch nie erfahren,
Seht, wie das Volk in Scharen
Sein Freudenfest begeht!

Es heult die See, sie bäumt sich;
Das Schiff, vom Sturm gehetzt,
Fährt über Strudelrachen;
Die Raa'n, die Maste krachen,
Die Segel sind zerfetzt.

So tobe, Sintfluth, tobe!
Enthülle dieser Welt
Die Schrecken deiner Gründe!
Den Geifer deiner Schlünde
Wirf bis ans Himmelszelt!

Und grab' es in die Wolken
Mit ew'gen Lettern ein:
Die Fluth ist Herr im Meere,
Mag immer die Galeere
Auf ihr zu oberst sein!

(Pest.)

Giebt es unter uns noch Einen . . .

Giebt es unter uns noch Einen,
Der sich bückt
Jetzt, da schon der Blitz um seinen
Scheitel zückt?
Fort aus unsrer Mitte mit dem
Feigen Schuft!
Er verberge sich in seine
Ofenkluft.*)

*) Hölle. (Raum zwischen dem Kachelofen und der Wand.)

Brüder, in der Freiheit Namen,
Hört mich an:
Jeder steh' auf seinem Platze
Wie ein Mann!
Zeigen wir, daß wir von jenem
Schlage sind,
Welchem die Gefahr kein Zittern
Abgewinnt!

Bei dem ersten Zeichen sind wir
In den Reih'n;
Fällt ein Glied, so springt das nächste
Für es ein.
Bleiben auch nur zwei Magyaren
In der Welt,
Sei's — wenn die nur frei sind — sei's, wie's
Gott gefällt!

Trikolore Ungarns, Bild der
Herrlichkeit,
Dich zu schützen, stehn wir Mann für
Mann bereit.
Wir erhoben dich aus Staub und
Moderduft,
Flattre hoch nun in des Himmels
Freier Luft!

Trikolore Ungarns, führe
Du uns an!
Mit dem Blute spart von uns auch
Nicht ein Mann.
Eher als des Feindes Hände
Dich entweihn,
Schließt dich unsrer todten Leiber
Hügel ein.

(Pest.)

Der König und der Henker.

Prächtig in dem Schmuck der Krone
Sitzt der König auf dem Throne;
Rings die Großen aller Stände
Lecken kriechend ihm die Hände.

Doch der Thron beginnt zu wanken . . .
War das wohl der Erde Schwanken?
Schwanken ja! hört, hört! im Volke
Grollt's wie eine Wetterwolke:

So, wie Ströme Deich' und Betten,
Sprengt das Volk die Sklavenketten,
Und aus den zerbrochnen Ringen
Schweißt es seine Säbelklingen.

Und der Boden wankt ohn' Ende.
Jeder schleicht sich weg behende —
Jeder Herr, ob groß' ob kleiner;
Bei dem König bleibt nur Einer.

Welchen Ritternamen führet
Der, der sich vom Thron nicht rühret?
Schnee sein Antlitz, Blut sein Spenzer,
Tod die Hand, sein Nam' ist „Henker."

Spricht der König: „Fort sind Alle,
„Nur wir Zwei sind in der Halle.
„Du, ja du bist mir ergeben,
„Du allein auf Tod und Leben."

Spricht der Henker: „„Weil ich bleibe,
„„Bin ich dir nicht treu, beileibe!
„„Wisse, Lieb' und Treue wohnen
„„Nimmermehr bei Königsthronen.

„„Nur die Schatten sind's, die feilen,
„„Die im Glanz der Throne weilen;
„„Hat die Sonne sich gewendet,
„„Ist das Schattenspiel beendet.

„„Ich allein mag nicht mich scheren,
„„Denn nur du kannst mich ernähren:
„„Ich und du, wir können eben
„„Ohn' einander gar nicht leben.""

(Pest.)

Meine Frau und mein Schwert.

Sterne hat der Himmel
Und das Dach sein Täubchen —
Ich, ich halt' im Arme
Mein geliebtes Weibchen;
Und die Arme schaukeln
Ihre Last gelinde
Wie das Laub den Frühthau
In dem Morgwinde.

Zur Umarmung mischet
Sich mein Küsseregen;
Warum sparen? daran
Hab' ich reichen Segen!
Unsre Lippen plaudern,
Doch nur abgerissen;
Des Geplauders Hälfte
Schmilzt in unsern Küssen.

Rasch entfliehn die Stunden
In dem Arm der Freude,
Unser Glück strahlt schöner
Als ein Perlgeschmeide.
Aber meinem Säbel
Scheint das sehr zuwider,
Düstre Blicke wirft er
Von der Wand hernieder.

Sprich, warum, mein Säbel,
Diese bösen Blicke?
Bist du eifersüchtig
Unserm Liebesglücke?
Laß, Geselle, laß doch
Dieses eitle Treiben;
Wenn du Mann bist, laß die
Frauenkünste bleiben!

Säbel, warum heute
Nur so unnütz flennen?
Mußt du doch mein Weibchen
Schon seit lange kennen —
Diese seltne Seele,
Die der Himmel zeugte,
Daß sie allen Frauen
Als ein Vorbild leuchte!

Ruft das Vaterland mich
Morgen auf zum Streite,
Gürtet ihre Hand dich
Selbst an meine Seite,
Gürtet dich und spricht zum
Abschied von uns Zweien:
„Geht nur, geht mit Gott und
Helfet euch in Treuen!“

(Pest.)

An den Frühling.

Junger Sohn des alten Winters,
Frühling, Gott zum Gruß!
Komm doch, steig' ins Land hernieder!
Sprich, wo weilt dein Fuß?

Komm! die alten Freunde warten;
Unterm Himmelsblau.
Spreit' auf diese kahlen Bäume
Grünen Zeltenbau!

Komm' und heile doch das arme
Bleiche Morgenroth!
Auf des Erdrunds Schwelle sitzt es
Matt in Krankheitsnoth.

Wenn du's hast geheilt, so streut es
Segen auf die Au:
Süße Freudenthränen weint es,
Süßen Morgenthau.

Bring die Lerche mit — sie ist mir
Als mein Lehrer werth,
Weil sie mich viel schöne freie
Lieder hat gelehrt.

Und die lieben Blumen: Veilchen,
Primmeln, Männertreu, —
Bringe sie mit vollen Händen,
Bring sie all herbei!

Ach! der Gräber düstre Reiche
Nahmen wieder zu,
Und viel Freiheitskämpfer fanden
Drin die heil'ge Ruh.

Laß sie nicht in nackter Erde
Ohne Bahrtuch sein:
Hülle mit dem Flor der Blumen
Ihre Hügel ein!

(Pest.)

Der Gott der Magyaren.

Hinweg, ihr Feiglinge, die ihr noch hoffnungslos
In unsre Zukunft schaut, uns für verloren haltet,
Die ihr nicht glauben woll't, daß unsres Volkes Los
Ein guter, treuer Gott mit starker Hand verwaltet!

Ja, der Magyarengott, er lebt, in sichrer Hut
Hält uns sein Vaterarm und läßt uns nicht verderben;
Als die Jahrhunderte mit feindlich blinder Wuth
Auf uns hereingestürmt, schützt' er uns vor dem Sterben.

Wir wären in dem Lauf der Zeit und in dem Graus
Der Völkerstürme längst wie Staub im Wind zerstoben;
Doch spannt' er über uns die Flügel schützend aus,
Der Sturmwind tobte nur um unsre Häupter oben.

Schlagt das Geschichtsbuch auf! es weiset euch die Bahn,
Auf welcher Gott sein Volk durch alle Noth geleitet —
So leitet seine Hand der Sonne goldnen Kahn,
Der ruhig, unentwegt den tiefsten Strom durchschreitet.

Schon ein Jahrtausend sah an seiner Hand uns gehn.
Und da wir in dem Kampf so lange schon bestanden,
So läßt er uns gewiß nicht elend untergehn
Im letzten Wellenschlag und im Begriff zu landen.

Nein! den Gedanken nur zu denken, bleib' uns weit,
Damit des Fluches Last sich nicht durch Läst'rung mehre.
Wir wären sonst das Spiel von einer Grausamkeit,
Zu welcher kaum ein Mensch, Gott niemals fähig wäre.

Des Volkes Sündenlast hat schwer auf ihm gedrückt,
Und dafür hat es auch gelitten ohne Gleichen;
Doch für die Tugenden, die es zugleich geschmückt,
War ihm der Lohn versagt: die Zukunft soll ihn reichen.

Du wirst, du mußt noch blühn, mein theures Vaterland!
Du wirst dich in den Stolz des Glücks, des Ruhmes kleiden;
Des Werktags Ungemach hat endlich sich gewandt:
Mein Volk, erwarte nun den Feiertag in Freuden!

(Pest.)

Fänd' ich auf der Welt . . .

Fänd' ich auf der Welt noch eine
Frau, wie meine liebe Kleine?
Du, mein Herzblatt, braune Lose,
Bist der Erde schönste Rose!

Ich bin nicht, der ich gewesen,
Bin von meinem Gram genesen,
Und — dir dank' ich's — nah und ferne
Zeigt der Himmel mir nur Sterne.

Deiner Augen helles Blinken
Ladet mich zum Freude-Trinken,
Einen Lenz mit seinem Glücke
Wiegt ein einz'ger deiner Blicke.

Ich erlebe noch die Freude,
Daß zu meiner Augenweide,
Liebste, unter deinen Füßen
Aus der Erde Rosen sprießen.

Nimmer wird es mir gelingen,
Dich mit Namen zu besingen;
Einen nur will ich dir spenden:
Wunder aus des Schöpfers Händen!

(Pest.)

Mag ich wohin immer schauen . . .

Mag ich wohin immer schauen,
Feinde seh' ich, fern und nah.
Armer Ungar, o, wie stehst du
In der Welt verlassen da!

Vom Gezücht, mit dem wir theilten
Unsre Schüssel, unsern Krug,
Unsre Kleider, unser Obdach:
Der Schmarotzer gab's genug.

Aber unsre Noth zu theilen,
Zu bekämpfen unsern Feind,
An der Arbeit mitzuhelfen,
Kommt kein Landsmann, kommt kein Freund.

Laßt nur gut sein, Gott wird helfen!
Und es kommt, was kommen muß;
Laßt sie gehn! vertraut euch selber,
Wankt nicht auf dem eignen Fuß!

Nein! wir stehn, so lang noch eine
Faust sich ballt, ein Säbel blitzt;
Weh dem Feinde, welcher uns auch
Nur die Haut am Leibe ritzt!

Denn wir können lange dulden;
Doch, wenn die Geduld uns bricht,
Gehn wir zornig, gehn wir lange
Mit dem Gegner ins Gericht.

Wer uns Feind war, weiß noch heute,
Wie der Ungar Schlachten schlägt;
Und hat er's vergessen, nun so
Sei's ihm wieder eingeprägt!

Ist's mit der Geduld zu Ende,
Schlagen wir ihn lahm und breit,
Daß die Noth des armen Teufels
Uns zuletzt gar selber reut.

(Pest.)

Schwarz-rothes Lied.

Laßt die roth-weiß-grüne Farbe! Ihre Zeit
Ist bereits vorüber.
Malt die Farbe, die sich jetzt für Ungarn ziemt,
Roth und Schwarz darüber!
Lasset Roth und Schwarz von unsern Fahnen wehn,
Denn durch Blut und Trauer wird der Ungar gehn.

Nur ein kleines Eiland sind wir in dem Meer;
Rings erwachen Stürme,
Drohend naht die Fluth und häuft um unser Haupt

Ihre Wogenthürme.
Lasset Roth und Schwarz von unsern Fahnen wehn,
Denn durch Blut und Trauer wird der Ungar gehn.

Feinde nahen. Wappnen Jene sich, die heut
Ungarns Fahrzeug lenken?
Nein, sie schlafen, schlafen tief in ihrer Burg
Auf den Sammetbänken.
Lasset Roth und Schwarz von unsern Fahnen wehn,
Denn durch Blut und Trauer wird der Ungar gehn.

Oben schläft man; und was thun denn wir? Nun, wir
Schwelgen und wir lachen,
Thun, als hätte des drei=falt'gen Gottes Aug
Nur für uns zu wachen.
Lasset Roth und Schwarz von unsern Fahnen wehn,
Denn durch Blut und Trauer wird der Ungar gehn.

Vor mir seh' ich Mohacs, seine Trauerzeit.
Wie in jenen Tagen
Feiert unser Leichtsinn, schäumt der Weinpokal
Bei den Festgelagen.
Lasset Roth und Schwarz von unsern Fahnen wehn,
Denn durch Blut und Trauer wird der Ungar gehn.

Mohacs! Zeit, in der der Leichtsinn sich ins Kleid
Eines Falters hüllte,
Flatternd, spielend, während schon der Türkenleu
An den Thoren brüllte!
Lasset Roth und Schwarz von unsern Fahnen wehn,
Denn durch Blut und Trauer wird der Ungar gehn.

Wo wird man das neue Mohacs schlagen, wo
Zwanzigtausend Recken
Fallen, so wie damals, und das Land mit Blut

Meilenweit bedecken?
Lasset Roth und Schwarz von unsern Fahnen wehn,
Denn durch Blut und Trauer wird der Ungar gehn.

Wo wird man dies Mohacs schlagen? wo wird sich
Unsre Sonne neigen,
Um nach Hunderten von Jahren — oder nie —
Wieder sich zu zeigen?
Lasset Roth und Schwarz von unsern Fahnen wehn,
Denn durch Blut und Trauer wird der Ungar gehn!

(Pest.)

Auf!

Wir waren lang genug die Tölpel,
So laßt uns nun Soldaten sein!
Genug hat die Schalmei gewimmert,
Laßt die Trompeten Aufruhr schrein!

Im Antlitz Koth, im Rücken Hiebe!
Trägst du's noch länger Vaterland?
Erwartest du, um aufzulodern,
Des zorn'gen Himmels Feuerbrand?

Mein Volk, du glaubst Beschwicht'gungsräthen
Noch immer auf ihr leeres Wort?
Das Joch der kleinen „großen Herren"
Erträgt dein Nacken immerfort?

Ist's wahr, ist der Magyar' entartet,
Wie sie euch sagen? nicht mehr Mann?
So feig und schwach, daß er vor Elend
Nicht kämpfen will, nicht kämpfen kann?

Nein, nein! euch redet nur die Zunge
Der Lügner dieses Märchen ein.
Der Ungar sprüht nicht und er schäumt nicht,
Doch glüht er feurig wie sein Wein.

O, wenn doch unser Blut bald flösse
Dort, wo man Hieb' um Hiebe tauscht!
Dann seht nur, wie an jedem Tropfen
Sich je ein Feind zu Tod berauscht.

Auf, Ungar! trage deinen Weltruhm,
Der Sonne gleich, durch alles Land,
Den Weltruhm, den das Joch des Deutschen
Dir knickte, seine List entwand.

Dein Säbel fahr' aus seiner Scheide,
Wie Sonnenglanz aus Wolken zückt,
Und es erblinde, muß erblinden,
Wer in den Glanz der Klinge blickt.

Wir waren lang genug die Tölpel,
So laßt uns nun Soldaten sein!
Genug hat die Schalmei gewimmert,
Laßt die Trompeten Aufruhr schrein!

(Pest.)

Was verfolgst du mich . . .

Was verfolgst du mich auf allen Wegen,
Nimmermüde Heimathsliebe?
Warum läßt du Tag und Nacht dein Antlitz
Auf mir ruhn gedankentrübe?
Du bist da, wenn ich den Tag begrüße,
Und du bleibst, wenn ich die Augen schließe.

Wohl, ich that für's Vaterland nur wenig,
Doch ich that nach meiner Stärke;
Viele haben weniger geschaffen
Mit der Kraft für größ're Werke.
Laß ein wenig ab auf mich zu schauen
Aus dem Düster deiner Augenbrauen!

Laß mich meine Bürgerpflicht vergessen!
Sieh! der grüne Lenz kam wieder:
Erd' und Himmel füllen Blumendüfte
Und der Schall der Vogellieder;
Friedlich lächeln aus dem Blau dort oben
Geister mir, aus Goldgewölk gewoben.

Laß mich meine Bürgerpflicht vergessen!
Sieh! mir neigt sich aus den Höhen
Gnädig der erhab'ne Gott der Dichtung;
Soll ich seine Gunst verschmähen?
Soll ich meine Leier ruhen heißen,
Bis vor Sehnsucht ihre Saiten reißen?

Laß mich meine Bürgerpflicht vergessen!
Sieh! mich treibt's mit mächt'gem Triebe
Zum Genuß der perlgeschmückten Stunden
Meiner Jugend, meiner Liebe.
Jede Stunde, welche mir entronnen,
Ist ein ausgefloss'nes Meer von Wonnen.

Frühling, Jugend, Liederlust und Liebe!
Welcher Zauber sonder Ende!
Könnt' ich euch verlassen? Nein, nach euch hin
Streck' ich sehnend meine Hände.
Kommt, umarmet mich und laßt mich nimmer;
Euch gehör' ich, euch für immer, immer!

(Pest.)

Das Zwerggeschlecht . . .

Das Zwerggeschlecht, die feigen Seelen!
Wie kreidig ihre Stirn erbleicht,
Wenn einen Leierton ich wage,
Der ihnen zu verwegen däucht,
Und wenn, weissagend, mich der Sturmwind
Mit seinem Fittigschlag berührt
Und meinen Sang, wie einen Vogel,
Vom Boden in die Wolken führt!

Der Wettersturm ist erst im Nahen,
Und, was er mir entrissen hat,
War nur ein Nothruf meiner Lippen,
Nur ein dem Baum entführtes Blatt.
Wie? wenn er mit der Kraft des Riesen
Verwüstend einbricht, heulend kreist,
Die Tiefen meines Busens aufwühlt,
Den Baum aus seinen Wurzeln reißt?

Sagt an, was woll't ihr thun, wenn balde
Die Welt in ihren Angeln klirrt,
Wenn sie in Nacht und Donnerwettern
Von Pol zu Pol erzittern wird?
Wenn, wie der Schrei von wilden Thieren,
Der Zorn der Elemente dröhnt,
Und wenn von meinen blut'gen Händen
In Blut getränkt die Laute tönt?

(Pest.)

Ich reise, du bist nicht bei mir . . .

Ich reise, du bist nicht bei mir,
Mein Engel, meines Lebens Zier;
Und doch, ich weiß, auf Schritt und Tritt
Geht deine treue Seele mit.
Du Seele der Geliebten, sprich,
In welchem Kleid umschwebst du mich?
Bist du der Windhauch, der mich kühlet
Und neckend mir im Haare spielet?
Bist du das Abendroth vielleicht,
Das drüben sich am Himmel zeigt?
Der Stern, der dort die Nacht begrüßt
Und Silberstrahlen auf mich schießt?
Bist du der Vogel in dem Flieder
Mit der Gewalt der süßen Lieder?
Vielleicht die kleine Blume hier?
Ihr liebes Auge sagt zu mir:
„O, brich mich ab und nimm mich fort,
An deinem Busen ist mein Ort!“ . . .
Sprich, heißgeliebte Seele, sprich:
Worin von alldem find' ich dich?

(Nagy-Körös.)

Auf der Stätte meiner Geburt.

Hier ist das Unterland, das mich gebar,
Die Stadt im Schoß der schönen flachen Triften.
Es ist mir hier, als hört' ich immerdar
Das Lied der Amme flüstern in den Lüften;
Ich hör's, wenngleich es schon seit lange schwieg:
„Maikäfer, flieg! dein Vater ist im Krieg“. . .*)

Hier steht, zum Mann gereift, den sie gestillt
Und der dann ging, ein Bursch mit ros'gen Wangen;
Und, seit er ging, sind lust= und leiderfüllt,
Der Jahre zwanzig in das Land gegangen.
Rasch hüllt die Zeit uns ein in ihren Sieg!
„Maikäfer, flieg! dein Vater ist im Krieg“. . .

Gespielen meiner Kindheit, könnt' ich hier
Von euch nur Einen an den Busen pressen!
Wo seid Ihr? Kommt und setzt euch her zu mir!
Wir wollen Kinder sein, ich will vergessen,
Daß ich des Hunderts Viertheil schon erstieg.
„Maikäfer, flieg! dein Vater ist im Krieg“. . .

So wie ein Vogel fliegt von Ast zu Ast,
Schweift ruhelos von Ort zu Ort mein Denken;
Es will, wie eine Biene, sonder Rast
Sich mit dem Honig der Erinn'rung tränken
Und findet jeden altvertrauten Stieg.
„Maikäfer, flieg! dein Vater ist im Krieg“. . .

---

*) Der Wiederholungsvers lautet im Originale:
„Maikäfer, brauner Maikäfer!“
und bildet den Wiederholungsvers eines magyar. Volksliedes.

Ich bin hier wieder Kind; und, in dem Mund
Die Weidenflöte, reit' ich auf dem flinken,
Dem wilden Steckenpferd im Wiesengrund.
Am Brunnen halt' ich an — mein Roß will trinken;
Ich hab's getränkt; mein Betyar*), hui! nun flieg!
„Maikäfer, flieg! dein Vater ist im Krieg“. . .

Die Abendglocken tönen, und das Roß
Mitsamt dem jungen Reiter wurden müde;
Ich bin daheim und in der Amme Schoß,
Sie wiegt mich ein mit monotonem Liede.
Das summt noch, da ich schon in Träumen lieg':
„Maikäfer, flieg! dein Vater ist im Krieg“. . .

(Félegyháza.)

Klein-Kumanien.

Mein Klein-Kumanien, schönes Land,
Du Traumbild meiner Lieder,
Du Land, wo meine Wiege stand,
Ich sah dich endlich wieder!
Ich sah, wie Theiß und Donau dich
Mit ihrer Fluth umschlangen
Wie Arme, welche mütterlich
Ein holdes Kind umfangen.

Nun muß ich in der Ferne, hier
Im Lärm der Großstadt, schmachten;
Doch in dem Unterland, bei dir,
Ist all mein Sehnen, Trachten.

---

*) Häufiger Pferdenamen.

Die Augen schließ' ich; doch sie schaun,
Mein Unterland, dich immer,
Sie schaun die Bilder deiner Au'n
Voll Licht und Farbenschimmer.

Hochsommer ist's; der Sonnenball
Hängt steil am Himmelsbogen,
Und senkrecht, wie ein Wasserfall,
Sprühn seine Feuerwogen.
Ich seh' hinaus ins Haideland,
Das keine Grenze findet
Bis fernhin, wo sein Saum im Rand
Des Horizonts verschwindet.

Ein Weg durchzieht die fette Flur,
Dort steht die satte Herde;
Daneben schläft in seiner Schur
Der Beresch*) auf der Erde.
Der Schäferhund liegt vor dem Zaun
An einer schatt'gen Stelle,
Zu träg den Wand'rer anzuschaun —
Geschweige, daß er belle.

Hier schleicht der wellenlose Bach,
Der sich im Ried verlieret;
Er spritzt nur, wenn der Flügelschlag
Der Möven ihn berühret.
Man sieht durch sein Krystall den Sand
Auf flachem Grunde bleichen,
Wo Wasserkäfer allerhand
Und braune Egel schleichen.

Im Uferschilf reckt wohlgemuth
Den krummen Hals ein Reiher
Und fischt ein Storch für seine Brut
Im Nest am First der Scheuer;

*) Ochsenhirt.

Er schluckt das gute Beutestück
Und schaut sich um behäglich.
Und alles schweigt, nur das Gequick
Der Kiebitzschaar tönt kläglich.

Dort steht ein Pfeiler, kahl und hoch —
Ein Brunnenbaum vor Zeiten;
Verschüttet ist das Brunnenloch,
Vergrast an seinen Seiten.
Der Pfeiler starrt ins Bild voll Trug,*)
Das Fee'n am Himmel weben;
Weiß nicht warum, er sah's genug
In seinem langen Leben.

Dort spielen jetzt die Mittagsfee'n;
Doch sehn sie in der Nähe
Nur eine morsche Tscharda**) stehn,
Die heben sie zur Höhe.
Nach dorthin wird die Weide dünn
Und endlich gar vergeht sie;
Nur sand'ge Hügel ziehn sich hin —
Der Wind erbaut, verweht sie.

Nur selten ist ein Schober Heu,
Ist ein Gehöft zu sehen —
Der Hofhund um die Meierei
Und auf dem Dach die Krähen.
Die Insel des Gehöft's umfaßt
Ein Meer von Saatenwogen —
Schon sind die Halme von der Last
Der Aehren leicht gebogen.

Die Nelk' und die Cyane blühn,
Und leuchtend strahlt von ferne
Der wilde Mohn im Weizengrün,
Gleich einem blut'gen Sterne.

*) Fata Morgana. **) Haideschänke.

Der Abend kommt und färbt den Rand
Der weißen Himmelswölkchen;
Sie fliegen lachend über's Land,
Ein heit'res Geistervölkchen.

Doch sieh, die Stadt! Ihr Thurm ragt stumm
Aus ihrem Dächerschwarme;
Windmühlen heben rings herum
Die breiten Riesenarme.
Wie lieb' ich's auf dem Pußtenpfad
Ins Schaun mich zu versenken,
Wenn sie, wie ein Zigeunerrad,
Die braunen Glieder schwenken!

(Pest.)

Der Ungar ist nun wieder Ungar . . .

Der Ungar ist nun wieder Ungar;
Und war er's denn? O nein, o nein!
Wie konnt' er's auch? er war ja Sklave;
Ein Sklave kann kein Ungar sein!

Der Ungar ist nun wieder Ungar;
Er brach die Ketten all' entzwei,
Und rasselnd fallen sie zu Boden
Wie in dem Herbst die Blätterspreu.

Der Ungar ist nun wieder Ungar;
Er hält in seiner Faust das Schwert,
Auf seinem Schwerte blitzt die Sonne,
Aus seinem Auge Manneswerth.

Der Ungar ist nun wieder Ungar,
Und seine Wangen glühen roth;
Sie rufen flammend wie zwei Fahnen,
Zum Kampf auf Leben oder Tod.

Der Ungar ist nun wieder Ungar;
Ein Herz schlägt durch das ganze Reich.
Der Feind vernimmt den Schlag des Herzens
Und sein Gesicht wird schreckensbleich.

Der Ungar ist nun wieder Ungar;
Er steht im Feuer wie ein Held,
Und seine Thaten zu bewundern,
Bereitet sich die ganze Welt.

Der Ungar ist nun wieder Ungar
Und bleibt's, solang er athmen kann;
Wenn nicht, so stirbt mit Ruhm und Schrecken
Im Kampf sein allerletzter Mann.

(Pest.)

Wladislaw, der Gute.*)

Wladislaw von Böhmen kam nach
Ungarn mit dem Ranzen,
Und da sah es immer böhmisch
Aus mit den Finanzen.

Das Befehlen war ihm lästig,
Hat's auch nicht verstanden;
Ei, wozu? Gehorsam gab's ja
Nicht in seinen Landen.

*) Wladislaw II. mit dem Beinamen „der Gute," König von Ungarn (1490—1516.)

Ledig war sein Kopf, sein Beutel;
Einen Deut zu haschen,
Griff er bis zum Ellenbogen
In die beiden Taschen.

Von den Motten war die Bräme
Seines Rocks zerfressen,
Und man ahnte nur die Farbe,
Die er einst besessen.

An den Stiefeln, die, wie Anwurf,
Flicken grob besä'ten,*)
Rosteten die Reitersporen,
War der Fleck vertreten.

In der Kammer that die Maus ihm
Nicht den kleinsten Schaden;
Denn im Schranke lag kein Krümchen,
In der Truh kein Faden.

Und in seinem Keller gab es
Wein in reichem Maße;
Nur, wenn man ihn zapfen wollte,
Klang es hohl im Fasse.

Wenn die Mäjestät des Königs
Gnädigst Hunger litten,
Mußten dero Unterthanen
Sie zur Tafel bitten.

Keinen reut' es, der dem König
Dieses Opfer brachte,
Weil die Majestät nach Tisch ihn
Gleich zum Grafen machte.

*) Im Originale lauten die zwei ersten Zeilen dieser Strophe wörtlich: „Der Schuster hatte seine Stiefel mit bäurischen Flicken geohrfeigt."

Armer König, armer König!
Mag der Trost dir frommen:
Aermere, als du gewesen,
Werden nach dir kommen!

Wladislaw von Böhmen kam nach
Ungarn mit dem Ranzen,
Und da sah es immer böhmisch
Aus mit den Finanzen.

(Pest.)

Republik.

Der Freiheit Kind und Mutter, Republik,
Wohlthäterin, die du auf diesem Sterne
Wie die Rakoczi's irrst von Land zu Land, —
Ich grüße dich im voraus aus der Ferne!

Ich huld'ge dir, solang du ferne bist,
Solang die Menschen fluchend vor dir zagen,
Solange der gesucht ist und geschätzt,
Der sich erbietet, dich ans Kreuz zu schlagen.

Ich grüße dich, ich huld'ge dir schon jetzt;
Denn, wirst du siegend auf den Weltthron steigen,
So werden sich im blutgetränkten Staub
Die Rücken Aller huld'gend vor dir beugen.

Ja, siegen wirst du, hehre Republik;
Du wirst, ob Erd' und Himmel sich erhöben,
Ein neuer, heiliger Napoleon,
Der ganzen weiten Welt Gesetze geben.

Denn, wen dein sanftes Auge nicht bekehrt,
Dies Altarfeuer, dieser Stern der Liebe,
Den zwingen bald die Stärke deiner Faust
Und deines Flammenschwertes scharfe Hiebe.

Ja, siegen wirst du, und ein Siegesthor,
Ein einziges, wird stehn zu deiner Ehre,
Sei's auf dem bunten blum'gen Wiesenplan,
Sei's in des Schlachtfelds blutig rothem Meere.

Und ich? — werd' ich bei dem Triumphe sein,
Wenn deine hellen Siegesfeuer lodern?
Werd' ich am großen Tage still und stumm
Schon unten in dem dunklen Grabe modern? . . .

Erleb' ich, Freunde, diesen Festtag nicht,
So mögt ihr doch an ihm auch mein gedenken:
Republikaner bin ich, werd' ich sein,
Wenn sie mich noch so tief ins Grab versenken!

Dann kommt zu meinem Hügel, kommt und ruft
Ein „Hoch der Republik!" aus voller Kehle!
Ich hör's im Grab und Friede träuft hinab
In meine vielgeprüfte, wunde Seele.

(Pest.)

Die Schwadron Lenkei's.

Wen soll dieser Kranz von
Eichenlaub bekränzen,
Drauf die Freudenthränen,
Die ich weinte, glänzen?

Lenkeï's Hußaren,
Seinen hundert Jungen,
Keinem Andern hab' ich
Diesen Kranz geschlungen!

Hoch, die Eskadron der
Wackeren Gesellen!
Neben unsre Ahnen
Könnte man sie stellen.
Das ist noch die alte
Treue sonder Gleichen . . .
Könnt' ich, statt des Liedes,
Bessern Lohn euch reichen!

Das sind prächt'ge Jungen —
Glaubt, was ich euch sage!
Aber ihre Thaten
Liegen ja zu Tage.
Schweig, mein Lob, und laß nur
Diese Thaten sprechen!
Hundertfach, von selber,
Wird das „Hoch!" ausbrechen.

An dem Dniesterfluße
In den poln'schen Landen*)
Hatte das Hußaren-
Regiment gestanden;
Ung'rische Hußaren,
Lauter hübsche Jungen,
Wären sie vor Feuer
Aus der Haut gesprungen.

---

*) In Mariampol (Galizien).

Munter stampft der Stiefel,
Surren Reitersporen;
Eine Eskadron nur
Hat die Lust verloren.
Während die Genossen
Sich vergnügen, scherzen,
Nagt ein stiller Kummer
An den hundert Herzen.

Warum trauert ihr denn,
Gute Ungarnsöhne,
Und zerdrückt im Auge
Diese stille Thräne? —
„Ach, wie könnten wir denn
Mit den Andern lachen,
Wenn im Vaterlande
Alle Fugen krachen,

Raiz', Slovak' und Deutscher
Ihre Zähne wetzen?
Reiße sie des Himmels
Wetterstrahl in Fetzen!
Uns, die wir zu helfen,
Vor Begierde brennen,
Muß die Pflicht — o Jammer —
Von der Heimath trennen!“

So sieht man an ihnen
Gram und Sorge nagen;
Und ein Flüstern hört man.
Was sie wohl sich sagen?
Wie die finstern Mienen
Das Geheimniß hüten!
O, sie müssen über
Großen Dingen brüten!

Welche dunklen Pläne
Schmieden ihre Seelen,
Daß sie sich das Wort nur
So vom Munde stehlen?
Ihre Pläne müssen
Wohl zum Himmel schreien,
Daß sie jeden Zeugen
Und das Taglicht scheuen!

Nein, die Bursche planen
Nicht von bösen Dingen;
Hilfe wollen sie dem
Vaterlande bringen,
In die Schlachtgefilde
Ihrer Heimath fliegen,
Wo die Brüder bluten
Und fast unterliegen.

Dies Verlangen nagt am
Herzen der Hußaren,
Und sie dürfen leider
Es nicht offenbaren. —
Wir sind tief gesunken:
Vaterlandesliebe
Muß ins Dunkel flüchten
Wir verruchte Diebe. —

Ernst und schweigsam steht sie,
Von der Nacht umhüllet,
Die Schwadron am Flußbett,
Das der Dniester füllet.
Einstens ruhten Arpad
Hier und seine Mannen,
Ehe sie den Kampf um
Etzels Reich begannen.

Die Hußaren stehen
An des Landes Scheide,
Und die Braven schwören
Sich in heil'gem Eide,
In die liebe Heimath
Ohne Rast zu reiten
Und im Felde für das
Vaterland zu streiten.

Kaum daß von den Lippen
Dieser Schwur verklungen,
Sind sie bis zum Letzten
In den Fluß gesprungen;
Und im Schutz des Dunkels
Schwimmen die Genossen
An das andre Ufer
Auf den guten Rossen.

Und sie reiten eilig
Nach der Heimath weiter.
Da, in ihrem Rücken,
Sehn sie einen Reiter.
Lenkeï ist's, ihr Hauptmann,
Und an Sporenstreichen
Spart er nicht, im Lauf die
Seinen zu erreichen.

„Halt, Schwadron! mich schickt der
General, rangieret!
Und nach Mariampol
Rechtsumkehrt, marschieret!"
Aber die Hußaren
Wollen nicht marschieren
Und beginnen also
Zu parlamentieren:

„„Zu Befehl, Herr Hauptmann;
Und Ihr mögt uns leiten,
Wenn wir nur nach vorwärts,
Nicht nach rückwärts reiten.
Laßt uns, tapfrer Hauptmann,
Nach der Heimath traben,
Und wir wollen keinen
Bessern Führer haben.

Doch nach Mariampol
Reitet Euch kein Schimmel,
Trotz dem Generale,
Trotz dem Herrn im Himmel!
Und von dem Gehorsam
Redet uns mit nichten,
Denn das Vaterland ist
Heil'ger als die Pflichten.““

Lenkeï ist Magyar von
Echtem Schrot und Korne,
Spricht kein Wort, er giebt nur
Seinem Roß die Sporne;
Und er führt sie vorwärts,
Wie sie's wollen, weiter . . .
Und im Vaterland, im
Lieben, sind die Reiter. —

In dem Land, für welches
Euer Herz erglommen,
Heldensöhne, seid nun
Tausendmal willkommen!
Fliegt an unsern Busen,
Freunde und Geschwister! . . .
Sag' er, was er wolle,
Der Herr Kriegsminister.

(Pest.)

Revolution.

Meine Laute dröhnt, die Memmen all' erbleichen:
Revolution, das ist mein Sturmeszeichen!

Düster sind die Tage, und die Sorgen drücken;
Deine Väter wandten dir, mein Volk, den Rücken.

Sollst du statt der Ketten, die du kaum zerschlagen,
Neue Fesseln und noch schmählichere tragen?

Noch klebt alter Staub auf deinen kranken Zügen
Und ich seh schon wieder dich im Staube liegen.

Und, mein Volk, dich zwingen nicht des Schicksals Mächte;
Deine S ö h n e legen sich ins Joch der Knechte.

Schrecklich sei die Strafe, die die Schuld'gen finde,
Schrecklicher als selbst die Schuld der feigen Sünde!

Willst du deinen Schild, o Vaterland, beflecken?
Soll, anstatt des Lorbeers, Schmutz dein Haupt bedecken?

Soll das Joch des Mächt'gen deinen Nacken schänden?
Lieber schneid' ihn ab mit deinen eignen Händen.

Fessle dann der Zwingherr deinen R u m p f, den starren,
Und sein Siegeswagen sei dein Leichenkarren!

Mag er auf dem Hügel deines Grabes thronen
Und die Würmer knechten, die dort unten wohnen!

Aber nein, mein Volk, du giebst dich nicht gefangen,
Zornesflammen lodern hell auf deinen Wangen;

Ja, schon seh' ich deine Hand am Schwertgriff beben . . .
Wer, wenn d u's nicht kannst, mag frei und ruhmvoll leben?

Her, Geliebte, flink, mit deinen Purpurlippen:
Gieb den Becher, Knabe, süßen Wein zu nippen!

Ist der Wein verronnen, hat der Kuß geklungen,
Sei zum Kampfsignal die Fahne hochgeschwungen!

Meine Laute dröhnt, die Memmen all' erbleichen:
Revolution, das ist mein Sturmeszeichen!

(Pest.)

Drei Vögel.

Drei Vögel giebt's, die lieb' ich sehr, vor allen;
Mein Lied, laß ihren Lobgesang erschallen.
O, möchtest du so herrlich mir gelingen,
Wie Lust und Glück sind, welche *sie* mir bringen!

Es preist mein Lied als ersten eine *Meise*.
Sie trotzt beherzt dem winterlichen Eise,
Ihr thut der Reif, der starre Frost nicht weh,
Sie zwitschert froh im Sturmwind und im Schnee;
Sie hüpft von einem dürren Ast zum andern
Wie Falter, die von Blum zu Blume wandern;
Sie flattert sorgenlos von Ort zu Ort,
Wie's Kinder thun, und ist bald hier, bald dort;
Willst du sie greifen, fliegt sie schon dahin. —
Die Meise, Weibchen, ist *dein heit'rer Sinn*.

Als zweiten Lieblingsvogel rühm' ich mir
Die *Nachtigall* im dunklen Waldrevier.
Dort, anspruchslos und vor der Welt verborgen,
Begrenzt ihr Nest all' ihre Lebenssorgen.

Doch wenn ihr Lied im Blättermeere rauscht,
So ruht der Abendwind, und alles lauscht,
Und alles schweigt, daß sie kein Mißklang störe,
Daß ihren Wohllaut Erd' und Himmel höre
Und sich erfreu' an ihres Liedes Schöne;
Denn nur im Traum hört man so süße Töne.
Ein jeder Ton begräbt ein altes Leid,
Ein jeder Ton weckt neue Freudigkeit;
Denn s i e schöpft aus der Liebe reinstem Golde. —
Die Nachtigall, sie ist d e i n H e r z, du Holde.

Mein dritter Vogel ist ein junger A a r.
Im Aether badet er sein Schwingenpaar,
Sein Lager hat er im Bereich der Blitze,
Er schaut ins Sonnenlicht von seinem Sitze.
Wenn alles ruht, so ruht auch er im Traum;
Doch, rast der Sturmwind heulend durch den Raum,
So fährt der Aar aus seinen Traumgedanken
Und krallt im Nu sich in des Sturmes Flanken;
Und, wie das Steppenroß den Reitersmann,
Trägt ihn der Sturm, er trägt ihn himmelan,
Damit er ihn dem Lichtquell anvermähle. —
Und dieser Aar, mein Weib, ist d e i n e S e e l e.

Du Wunder mit des Kindes leichtem Blut,
Dem Frauenherzen und dem Mannesmuth, —
Ich steh vor dir und frage staunensvoll:
Ob ich dich lieben, dich bewundern soll?

(Pest.)

Heut vor einem Jahre ...

Heut vor einem Jahre weihten
Goldne Ringlein unsern Bund,
Heut vor einem Jahr, Geliebte,
Küßte mich zuerst dein Mund.

Ach, wie ward von deiner Lippen
Süßem Thau mein Herz geletzt!
Aber wisse, aber wisse,
Süßer ist dein Kuß mir jetzt.

Wie ein Falter in dem Winde
Fliegt die schnelle Zeit dahin,
Kaum gedacht, vergeht das Leben,
Welken seine Kränze hin.

Laß die Kränze, wenn es Gott will,
Welken, das hat keine Noth!
Was von meinem Lebensbaume
Hinstirbt, ist darum nicht todt.

Denn mir aufersteht als Liebe
Jeder Tag, den ich verlier',
Und je mehr mein Leben schwindet,
Wächst in mir die Lieb zu dir.

(Pest.)

Da steh' ich schon im Sommer ...

Da steh' ich schon im Sommer meines Lebens;
Verschwunden ist der Lenz mit seiner Pracht;
Mit ihm vergingen all die bunten Blumen,
Die goldnen Träume, die er mir gebracht.

Nun schweigt das Lied der Lerche, die am Morgen
Mich weckte bei dem ersten Frührothlicht . . .
Wie dunkel wäre mir die Welt, das Leben,
Hätt' ich, Geliebte, deine Liebe nicht!

Entflohen ist der ros'ge Glanz vom Himmel,
Der liederlust'ge Vogel von der Au;
Bald klagt der Westwind beim verlass'nen Neste,
Bald fährt der wilde Sturm durch seinen Bau.
Kein Säuseln mehr im Jungwald meiner Träume;
Es rauscht das Laub, der Wald ist schattig, dicht . . .
Wie dunkel wäre mir die Welt, das Leben,
Hätt' ich, Geliebte, deine Liebe nicht!

Entschwunden ist das Gold des Morgensternes,
Das Silber, das der Morgenthau gestreut;
Es fuhr darüber sonder Acht und Mitleid
Die rauhe Hand der strengen Wirklichkeit.
Die Wolken ballen sich, es lastet Schwüle
Auf den Gedanken, schwer wie Bleigewicht . . .
Wie dunkel wäre mir die Welt, das Leben,
Hätt' ich, Geliebte, deine Liebe nicht!

Durch stolze Berge, durch romant'sche Hügel
Floß herrlich sprühend mir ein Zauberbach,
Der Bach des Ruhms, an dem mit durst'gen Lippen
Ich oft in seligem Entzücken lag.
Noch rinnt die Fluth; mag sie ein Andrer trinken!
Mein Durst verging, ich leiste drauf Verzicht . . .
Wie dunkel wäre mir die Welt, das Leben,
Hätt' ich, Geliebte, deine Liebe nicht!

Und tret' ich aus mir selbst heraus und schau' ich
Als Bürger durch das Land von End zu End,
So seh' ich eine Brut, entnervt, verkümmert,
Ein Volk, das thöricht ins Verderben rennt.

Es zuckt mein Arm, mein Herz schreit auf. Ich weine,
Weil's an der Kraft, zu helfen, mir gebricht . . .
Wie dunkel wäre mir die Welt, das Leben,
Hätt' ich, Geliebte, deine Liebe nicht!

O, liebe mich, mein Weib, wie ich dich liebe,
So glühend, so unendlich und so ganz;
Schütt' aus auf mich, was dir von Gottes Antlitz
Ins Herz geströmt an Wärme und an Glanz!
Dein Herz ist meine Welt, es ist am Tage
Mein Sonnenschein und nachts mein Sternenlicht...
Wie dunkel wäre mir die Welt, das Leben,
Hätt' ich, Geliebte, deine Liebe nicht!

(Pest.)

In den Bergen.

Unten, wo die Ferne blauet,
Liegt die Stadt, und dämmernd schauet
Sie aus ihrem Dunst herüber
Wie Vergangnes, wie ein trüber,
Halbverwischter Abglanz dessen,
Was die Seele fast vergessen.
Hier auf dieser Bergeshöhe
Lieg' ich in des Himmels Nähe —
Hier, wo sich nach langen Wegen
Wolken gern zur Ruhe legen.
Wollt' ich bis zur Nacht hier zaudern,
Könnt' ich mit den Sternen plaudern.
Unten, wo die Ferne blauet,
Draus die Großstadt dämmernd schauet,
Hab' ich das Geräusch der Gassen,
Haus und Vaterland gelassen,

Dort die Sorgen, deren Schwingen
Ueber meiner Seele hingen
Und sie mir umnachtet hatten
Wie den Berg die Wolkenschatten.
Menschheit, mach' mir's nicht zum Fehle,
Daß ich einen Tag dir stehle,
Deren ich dir viele weihte:
Gönne, gönne mir das Heute!
Alles Häßliche und Schiefe
Ließ ich unten in der Tiefe,
Nur mein Lieb und meine Leier
Bracht' ich in die Schöpfungsfeier.
Meine Julie, mein Täubchen,
Halb ein Kind noch, halb ein Weibchen,
Kürzt die Zeit mit Falterjagen,
Sammelt Blumen an den Hagen;
Sie erscheint und sie verschwindet,
Dann, wo sich der Hügel ründet,
Schwebt sie, flattert sie hoch oben —
Eine Fee aus Luft gewoben.
O Natur, wie bin ich trunken
In dein schönes Bild versunken!
Meiner Seele stummes Schauen
Ist ein Beten, ein Erbauen.
Blätter an den Zweigen beben
Herzen gleich, die zu mir streben;
In dem Säuseln, in dem leisen,
Welch geheimniß-süße Weisen!
Bäume lassen ihre langen
Aeste auf mich niederhangen —
Väter, die die Hand zum Segen
Auf das Haupt des Sohnes legen.
Gott, ich halt' in meinem Glücke
Meine Thränen kaum zurücke!

(Zugliget.)

Hört doch auf zu singen . . .

— „Hört doch auf zu singen, liebe Dichter,
In der Zeit, wo niemand singt und lacht!
Niemand in der Welt lauscht euren Worten,
Euer Lied verhallt im Lärm der Schlacht.

Laßt die Leier ruhn, ihr guten Knaben,
Denn sie taugt für unsre Tage nicht!
Wißt ihr's doch, die Lerchenlieder schweigen,
Wenn der Donner aus den Wolken spricht." —

Möglich! Doch es frägt die Lerche wenig,
Ob den Menschen ihr Gesang gefällt;
Nur zu ihrer und zu Gottes Freude
Schmettert sie ins blaue Himmelszelt.

Unser Lied erwacht von selbst im Busen,
Wenn die Lust uns, wenn der Schmerz uns rührt,
Und es flattert auf wie Blumenblätter,
Die der Wind dem Rosenbaum entführt.

Singt, Genossen! und in dieser Stunde
Legt die beste Kraft in euren Sang!
Mischet in den wüsten Lärm der Erde
Einen vollen, reinen Himmelsklang!

Die Erscheinung einer Welt in Trümmern
Kränkt das Auge, füllt das Herz mit Pein:
Hüllen wir den Schutt mit unserm Liede
Wie mit grünen Epheuranken ein!

(Pest.)

Der Busch an den Sturmwind.

Sachter, du Sturm! nur sacht, du Bruder der zornigen Seelen!
Du zerreißest mir ja dieses mein schützendes Dach.
Sieh, ein Tempel bin ich, der Altar in mir ist das Nestchen,
Und die Nachtigall, sieh! hütet als Priester das Nest.
Störe sie nicht im Lob der Natur, der Mutter des Weltalls!
Laß ihr heiliges Lied klingen zum Lobe des Herrn!

(Zugliget.)

Wir saßen hier ...

Wir saßen hier am Buchenhage
An diesem Teiche Seit' an Seit,
Zwei Jahre sind seit jenem Tage —
Wie schnell verging uns diese Zeit!

Ein Herbsttag, schön wie heute, webte
In Goldgespinst die Landschaft ein,
Und von dem sanften West erbebte
Das falbe Laub im Buchenhain.

Wir sah'n den blauen Himmel lachen,
Wie jetzt, im Schoße dieser Fluth,
Und träumend schaukelte der Nachen,
Der heute dort am Ufer ruht.

Doch in Gedanken nur genoß ich
Mein Himmelreich zu jener Zeit
Und nicht im Wonnerausch zerfloß ich
An deinen Lippen, so wie heut.

Zwei Jahre sind seitdem verflossen,
Viel Schönes starb in ihrem Lauf;
Doch klag' ich nicht, denn vor mir schlossen
Sich neue, schön're Blüthen auf.

Du, Traute, wurdest mir gegeben,
Du, meiner Hoffnung Sonnenstrahl,
Um den ich selbst das ew'ge Leben
Mit Freuden gäbe tausendmal.

O, rück' heran, und laß uns bleiben!
Hier trug ich einst ein stilles Leid,
Hier lass' ich jetzt mein Denken treiben
Im Meere der Glückseligkeit.

(Erdőd.)

An die Szekler.

Der Himmel ist durch Wolken rings verdunkelt,
Ein einz'ger Stern durchbricht die Nacht und funkelt:
Der Stern, er ist das Völkchen der Magyaren,
Umfluthet rings von fremden Völkerscharen.

Die Welt ist groß, doch in der ganzen Weite
Kein Bruder, der für unsre Sache streite.
Was, Bruder? Der Magyar hat keine Freunde;
Wohin er schauen mag, er schaut nur Feinde.

Wenn er sich selber könnte treulos werden,
So stürb' ihm auch der letzte Freund auf Erden,
Er schwände, wie, von Wolken überzogen,
Ein Stern verschwindet an dem Himmelsbogen.

Auf, Szekler! unser Gegner ist der gleiche,
Sein Axthieb fällt den Ast mitsamt der Eiche,
Die Kette drückt auch dich, wenn wir sie tragen;
Auf! mit vereinter Kraft sie zu zerschlagen!

Und will uns auch die ganze Welt verschlingen,
Wir müssen doch die Freiheit uns erringen.
Was thut die Zahl der Feinde, die uns dräuen?
Im Kampfe steht ja Gott in unsern Reihen!

Der Ungar ist — die Welt mag's endlich sehen —
Kein Licht vor einem Windhauch auszugehen;
Er ist bestimmt, in Ewigkeit zu dauern,
Und darf nicht länger in der Knechtschaft trauern.

Auf, Szekler! sieh dem Feinde Aug' in Auge!
Giebt's Einen, der, wie du, zum Helden tauge?
Du bist ja König Attila entsprungen,
Der einst die Gottesgeißel hat geschwungen.

Vergeblich, Wien, sind deine Missethaten,
Umsonst dein Bund mit Raizen und Kroaten:
Das Ungarvolk wird stehn in späten Tagen
Und seinen Nacken ungeknechtet tragen!

(Pest.)

Abschied.

Kaum ward es Tag, und, sieh, schon naht die Nacht;
Kaum angekommen, muß ich wieder fort;
Kaum, daß ich mein „Willkommen" dir gesagt,
So such' ich schon nach einem Abschiedswort.
Ade, du meine Seele, du mein Leib,
Gott sei mit dir, mein schönes junges Weib!

Ich war ein Dichter, jetzt bin ich Soldat,
Den Säbel tauscht' ich für die Leier ein;
Bis hieher führte mich ein goldner Stern,
Jetzt schreit' ich in des Nordlichts rothem Schein.
Ade, du meine Seele, du mein Leib,
Gott sei mit dir, mein schönes junges Weib!

Nicht Ruhmbegierde treibt mich weg von dir,
Der Lorbeer hat auf meiner Stirn nicht Platz;
Die strotzt ja von den Rosen meines Glücks,
Und treu behüt' ich diesen heil'gen Schatz.
Ade, du meine Seele, du mein Leib,
Gott sei mit dir, mein schönes junges Weib!

Nicht Ruhmbegierde treibt mich von dir weg,
Du weißt, sie ist in mir schon lange todt;
Nein, nein! was mich ins blut'ge Schlachtfeld ruft,
Das ist des theuern Vaterlandes Noth.
Ade, du meine Seele, du mein Leib,
Gott sei mit dir, mein schönes junges Weib!

Wenn Keiner stritte für das Vaterland,
Zög' ich allein zu seinem Schutz das Schwert;
Und jetzt, da Jeder auf den Kampfplatz eilt,
Jetzt, sollt' ich bleiben, ich? am ruh'gen Herd?
Ade, du meine Seele, du mein Leib,
Gott sei mit dir, mein schönes junges Weib!

Ich sage nicht: Gedenke deß, der ging,
Er kämpft für's Vaterland, er kämpft für dich;
Ich weiß: nur e i n Gedanke lebt in dir
Und dieser einzige bin ich . . . bin ich.
Ade, du meine Seele, du mein Leib,
Gott sei mit dir, mein schönes junges Weib!

Doch . . . käm' ich ein Verstümmelter zurück? —
Du wirst auch dann mich lieben immerdar;
Denn ich — bei Gott! — ich bring, womit ich geh,
Mein Lieben, heim, so lauter, wie es war.
Ade, du meine Seele, du mein Leib,
Gott sei mit dir, mein schönes junges Weib!

(Erdőd.)

Akazien im Garten . . .

Akazien im Garten,
Mir an Erinn'rung reich,
Die meinem Herzen theuer
Bis auf den letzten Zweig,

Seid mir gegrüßt, ihr Bäume,
Gesegnet immerdar!
Gesegnet sei der Edle,
Der euer Pflanzer war!

Gott geb' euch Thau am Abend
Und Sonnenschein am Tag,
Und euer Laub erbebe
Von süßem Vogelschlag!

In euren Locken grüne
Ein Lenz von ew'ger Frist,
Und euer Leben werde
So schön, wie meines ist!

Hier, hier, wo meine lieben
Akazienbäume stehn,
Hier hab' ich meine Taube
Zum erstenmal gesehn.

Hier saßen wir zu Zweien
In stiller Schattenluft,
Hier flog aus ihren Augen
Die Lieb' in meine Brust.

Ich weiß sie noch — ob längst auch
Der schöne Tag entschwand —
Die Stunde, wo die Liebe
In meiner Brust entbrannt.

Das war ein ros'ger Morgen,
Wie keinen du erlebt,
Du Himmel, seit der Erdball
In deinem Schoße schwebt!

Der Morgen ist entschwunden;
Im Mittag steh' ich jetzt,
Der mir den Glanz der Farben
Durch Wärme reich ersetzt.

Kommt meinem Liebeshimmel
Wohl auch das Abendgrau?
O, fürchte nichts, Geliebte,
Mein Engel, meine Frau!

Er kommt nur spät, der Abend,
Und kommt er, so entrollt
Er über unsern Häuptern
Ein Leichentuch von Gold.

Draus senden nachts die Sterne
Ihr goldnes Licht herab —
Aus dunkelblauem Himmel
Auf unser grünes Grab.

(Nagy-Károly.)

Der Herbst ist kalt . . .

Der Herbst ist kalt und rauh die Nacht.
In dem Kamine brennt das Scheit;
Es brennt umsonst, es wärmt mich nicht,
Denn du, Herzallerliebste, bist mir weit.

Hier sitz' ich, fröstelnd und allein,
Und harre still auf Schlaf und Ruh:
So harrt und geht in Einsamkeit
Die Burgruine dem Zerfalle zu.

Jetzt wird das Denken selbst mir schwer,
Des Geistes Schwinge fror mir ein;
Denn du bist weit, mein blum'ger Lenz,
Du meine Sommerlust voll Sonnenschein.

O, wäre sie doch nebelfrei
Die Nacht, der Himmel wolkenlos!
Dann trät' ich an das Fenster hin
Und sähe träumend in den Himmelsschoß.

Und kann ich nicht dich selber sehn,
Weil du so fern mir bist, so fern:
Dort säh' ich doch zu meinem Trost
Dein schwaches Abbild — einen schönen Stern.

(Debreczin.)

Welch ein Lärmen . . .

Welch ein Lärmen, welch ein lustig Leben!
Soll's da drüben eine Hochzeit geben?
Wahrlich, nein! es ist ein Schwarm Soldaten,
Junges Blut, ins Schänkhaus dort gerathen.

„Wirthin, he! was brütet Ihr im Stillen?
Sputet Euch, die Krüge frisch zu füllen!
Wohl, Ihr wißt, ich habe keinen Stüber;
Doch ich zahle, wenn der Krieg vorüber.

Du, mein Wirthskind mit den Rosenwangen,
Laß mich deinen schlanken Leib umfangen!
Gieb mir einen Kuß und laß das Zieren!
Will dich nach dem Krieg zum Pfaffen führen."

Und aus Leibeskräften trinkt man, küßt man,
Alle Sorg' und allen Gram vergißt man,
Gleich, als gält's in Ewigkeit zu leben . . .
Morgen — soll es eine Hauptschlacht geben.

„Her den Krug, den großen dort, den runden!" —
Heute Rothwein, morgen rothe Wunden . . .
„Her mit deinem Küssemund, dem rothen!" —
Heut beim Liebchen, morgen bei den Todten . . .

(Debreczin.)

Mein liebes Weib, vermag ich . . .

Mein liebes Weib, vermag ich mich zu freun
So fern von dir, mit meinem Gram allein?
Es wird ja dunkel, wenn es nicht mehr sonnt.
Jetzt wirft nur die Erinnerung an dich
Ihr bleiches Licht voll Traurigkeit auf mich;
Sie ist in meiner Schicksalsnacht mein Mond.

Es geht an meinem Weg manch Blümlein auf;
Ich seh mit tiefem Herzensweh darauf,
Es bebt, weil es die Nacht so schwer bethaut.

Sein Anblick thut mir weh, ich denke mir,
Daß aus dem thaugetränkten Blümchen hier
Dein thränenfeuchtes Auge zu mir schaut.

Ich weiß, daß bei des fernen Gatten Bild
Dein liebes Auge sich mit Thränen füllt —
Mit jenen Thränen, die ich oft geküßt.
Jetzt Wasser dort, wo's eh'mals Flammen schlug!
So deckt der Wolke feuchtes Schleiertuch
Den Ort, von wo der Stern verschwunden ist.

O weine, weine! Jede Thräne macht
Ein wenig heller unsre Herzensnacht.
Laß rinnen deine Schmerzfluth, laß sie, laß!
Die Thränen schänden nicht! Ich bin ein Mann,
Der morgen auf dem Schlachtfeld sterben kann,
Und oftmals wird auch mir das Auge naß.

Und nimmer wankt darum mein Mannesmuth,
Weil mir, im Trennungsschmerze, Thränenfluth
Bisweilen auf den bleichen Wangen brennt;
Im Schlachtfeld steh' ich kampf- und todbereit.
Erschreckend wächst des Löwen Tapferkeit,
Wenn man ihn von der Löwin hat getrennt.

(Debreczin.)

Ich liebe dich, mein Schatz!

Ich liebe dich, mein Schatz!
Ich liebe dich, mein Weib:
Den zierlich kleinen Wuchs,
Den wohlgestalten Leib,
Das Elfenbein der Stirn,

Das dunkle Rabenhaar,
Der Wangen frisches Roth,
Das schwarze Augenpaar,
Und diesen süßen Mund,
Und diese weiche Hand,
Die, wie ein Zauber, schon
Durch die Berührung bannt.
Ich liebe deinen Geist,
Der an die Sterne reicht,
Und auch dein tiefes Herz,
Das einem Bergsee gleicht.
Ich mag dich frohen Muth's,
Ich mag dich traurig sehn:
Mir ist dein Lächeln, mir
Sind deine Thränen schön.
Du bist der Tugend Sonn':
Ich lieb' ihr reines Glühn,
Die Flecken lieb' ich selbst,
Die schattend drüber ziehn.

Ich liebe dich mein Weib,
So glühend wie ein Mann
Mit seiner ganzen Kraft
Ein Weib nur lieben kann.
Für mich giebt's außer dir
Kein Lebensglück, kein Sein,
Du spinnst dich ins Geweb
All meines Denkens ein;
Du bist mir immer nah,
Im Wachen und im Traum,
Kein Bild hat, außer dir,
In meiner Seele Raum.
Um dich entsag' ich leicht
Dem hellsten Ruhmesglanz,

Um dich erstreit' ich froh
Des Ruhmes Lorbeerkranz.
Mein Herz hat keinen Wunsch
Und keinen Willen mehr;
Was du dir wünschest, willst,
Das ist auch mein Begehr.
Kein Opfer scheint mir groß,
Kein Opfer dieser Welt,
Sobald ich weiß, daß es,
Gebracht, dir wohlgefällt;
Nichts ist so klein, daß es
Mich nicht mit Zorn erfüllt,
Wenn drob in deinem Aug
Nur eine Thräne quillt.

Ich liebe dich, mein Weib,
So glühend, wie ein Mann
Noch niemals hat geliebt,
Nicht wieder lieben kann;
Unsäglich lieb' ich dich
Mit Schmerz und Todesqual.
Ich will dein Alles sein,
All das mit einem Mal,
Was dir sein Leben weihn
Und was dich lieben kann:
Dein Vater, Bruder, Sohn,
Dein Bräutigam, dein Mann;
Mein Alles bist auch du
In einem einz'gen Leib:
Bist Mutter, Schwester, Kind,
Geliebte mir und Weib.

Dich liebt mein Geist, mein Herz
Mit glüh'nder Leidenschaft,

Dich meine Phantasie
Wie mit des Wahnsinns Kraft . . .
Und, wenn mich alles das
Zu Lohn und Ansehn führt,
Du bist es doch allein,
Der aller Ruhm gebührt.
Das Ansehn und den Lohn
Verdank' ich dir allein:
Du flößtest mir die Kraft
So großer Liebe ein.

(Debreczin.)

Im Herbst.

Der Herbst in seiner alten Schöne,
Der Herbst, hier ist er wiederum.
Wie lieb' ich ihn aus ganzer Seele!
Ich weiß es selber nicht, warum.

Hier sitz' ich an des Berges Scheitel
Im Anschaun dieser müden Welt
Und horche, wie mit leisem Rauschen
Das Blatt vom Baume niederfällt.

Die Sonne sieht herab zur Erde,
Sie sieht herab und lächelt lind:
So ruht der Blick der guten Mutter
Auf ihrem eingeschlafnen Kind.

Gewiß! sie stirbt nicht, diese Erde,
Sie sinkt nur in des Schlummers Bann;
Sie ist nicht krank, sie ist nur müde,
Man sieht ihr's an den Augen an.

Zur Ruhe hat sie sich bereitet
Und abgestreift ihr schönes Kleid;
Sie thut es wieder an, wenn balde
Der Lenz, ihr Morgen, sich erneut.

So schlafe denn, du schöne Erde,
Bis dir dein Morgen wieder lacht,
Und träume deine liebsten Träume
Von Frühlingslust und Frühlingspracht!

Mein Finger gleitet durch die Saiten
Wie Nachtwind, der die Flur durchzieht,
Und meine Laute singt dir leise
Und träumerisch ein Schlummerlied.

Komm, Liebchen, sitz' an meine Seite,
Und schweig' und lausche meinem Sang!
Sei ruhig, bis er ausgeklungen
Wie Windeshauch den Teich entlang.

Wenn du mich küssest, sorg' und lege
Die Lippen an die meinen sacht,
Daß nicht aus ihrem süßen Traume
Die schlummernde Natur erwacht!

(Erdőd.)

Verwildert ist der Park . . .

Verwildert ist der Park am Fuß der Burg,
Im Burgring oben klafft die morsche Wand . . .
Darüber hat der Herbst sein Nebeltuch,
Erinn'rung ihren Schleier ausgespannt.

Ich seh' in diesem einen Bild, was einst
Das Vaterland verlor, was ich gewann:
Die Burg, sie ist ein altes Heldengrab,
Der Park die Wieg', in der mein Glück begann.

Dort oben horstete dereinst der Aar,
Es hausten die Rakoczis in dem Nest.
Hier unten hab' ich, süßes Täubchen, dich
Im Schoß gewiegt, dich an die Brust gepreßt.

O hehres Heldenthum! o süße Lieb'!
Ich schreite noch einmal von Ort zu Ort;
Ich thu's — wer weiß — vielleicht zum letztenmal:
Heut bin ich hier, und morgen muß ich fort.

O Park, wird nach mir jemand gleich entzückt
Im Schatten deiner Bäume sich ergehn?
O Burg, wird jemand mit so heil'ger Scheu,
Wie ich, auf deine grauen Thürme sehn?

(Erdőd.)

Schlachtlied.

Es schmettert das Horn, die Trommel schallt,
Das Heer steht fertig, ein Waffenwald.
Vorwärts!
Der Säbel saust und die Büchse kracht,
Das Herz in der Brust des Magyaren lacht.
Vorwärts!

Laßt wehn die Fahne, vom Winde geschwellt,
Im Angesichte der ganzen Welt!
Vorwärts!

Sie wisse, daß drauf, in Gold genäht,
Das heilige Wort der „Freiheit“ steht.
Vorwärts!

Dem Feinde zu trotzen Aug in Aug,
Das ist Magyaren- und Heldenbrauch.
Vorwärts!
Und wer ein Magyar' ist, ist ein Held;
An seiner Seite steht Gott im Feld.
Vorwärts!

Blut röthet den Sand und netzt mir den Fuß:
Mein Nebenmann fiel von einem Schuß.
Vorwärts!
Ich will nicht schlechter als dieser sein,
Ich stürze mich in den Tod hinein.
Vorwärts!

Und wären beide Arme entzwei,
Und ging' es ins Grab, 's ist einerlei.
Vorwärts!
Und stürbe der Letzte in Reih' und Glied,
Wenn nur das Vaterland lebt und blüht!
Vorwärts!

(Debreczin.)

Bei der Geburt meines Sohnes.

Mir am Herzen ruht der liebe Kleine,
Vaterliebe bebt im Busen mir.
Wie ich mir nun neugeboren scheine,
Wie ein Baum in frischer Blätterzier!

Heil dir, junger Trieb aus meinem Herzen!
Sei gesegnet, süßer Sprosse mein!
In die Klagen deiner jungen Schmerzen
Fallen meine Freudenlieder ein.

Winziges Atom, hier steh' ich lange
Glückberauscht und seh' in dein Gesicht;
Meine Thräne fällt auf deine Wange,
O, du brauchst des Priesters Taufe nicht.

Wie ein Astrologe seine Sterne,
Schau' ich deine Züge prüfend an,
Und ich suche deutend in der Ferne,
Was das Schicksal dir wohl bringen kann.

Dieser Glanz zeigt einen lichtdurchglühten,
Einen Hoffnungs-Baum voll Blumenpracht;
Wenn nur nicht ein Frühreif seinen Blüthen
Und den Hoffnungen ein Ende macht!

Tod, du nimmst ihn nicht von meiner Seite,
Nein, so grausam kannst auch du nicht sein!
Sieh', ich will ihn nicht für mich, von heute
Will ich ihn dem Vaterlande weihn.

Nicht wahr, Sohn, wenn ich in späten Zeiten
Müde gehn muß aus der Kämpferbahn,
Dann wirst du an meinem Platze streiten
Und noch mehr thun, als ich selbst gethan?

Könnte, könnte doch ein Jeder sagen,
Ohne Leid, an meinem Grabesrand:
„Hört nur auf, den Todten zu beklagen,
Denn er lebt im Sohn dem Vaterland!"

(Debreczin.)

Am Jahresschlusse.

Abgelebtes Jahr, du gehest.
Geh! . . . Doch halt, nicht so allein!
Dunkel ist's im andern Leben;
Laß dir eine Leuchte geben,
Laß mein Lied die Leuchte sein.

Komm', o Leier, alte Freundin!
Deine Saiten schlag' ich an,
Deren Klang mich oft erfreute;
Will versuchen, ob ich heute
Dir ein Lied entlocken kann.

Heute soll es herrlich klingen,
Wenn es jemals herrlich klang.
Denke deines Rufs, o Leier,
Und der Stunde heil'ge Feier,
Mehre sie durch deinen Sang.

Und, wer weiß, ist's nicht dein letztes,
Nicht dein allerletztes Lied!
Leg' ich heut zur Ruh dich nieder,
Tönst vielleicht du niemals wieder,
Weil dein Ton, dein Leben flieht.

Bin dem Schlachtengott verschrieben;
Er gebeut, die Leier ruht.
Bald mit einer scharfen Klinge,
Die ich statt der Feder schwinge,
Schreib' ich mein Gedicht mit Blut.

Darum töne, töne, Leier!
Schütt' es aus, dein ganzes Herz:
Deinen Donner und dein Flüstern,
Deinen Glanz und dein Verdüstern,
Deine Lust und deinen Schmerz!

Sei der Sturmwind, der im Zorne
Altersstarre Eichen biegt,
Sei der Westwind, welcher lächelnd
Und mit weicher Schwinge fächelnd
Gräser in den Schlummer wiegt!

Sei mein Spiegel, und mein Leben,
Laß mich's anschaun voll und ganz,
Drin die beiden schönsten Blüthen:
Die der Jugend, der verblühten,
Die der Lieb' in ew'gem Glanz!

Sing', o Leier, deine Töne,
Die dir blieben, all heraus!
Auch die Sonne gießt beim Scheiden
Ihren vollen Glanz mit Freuden
Ueber Erd' und Himmel aus.

Leier, ist der Sang dein letzter,
Nun so schall' er mächtig, weit,
Daß von seinen Glockentönen
Die Jahrhunderte erdröhnen,
Diese Bergeshöh'n der Zeit!

(Debreczin.)

1849.

Europa ruht . . .

Europa ruht, es ruht aufs neue,
Der Völkeraufruhr ist gedämpft . . .
Europa ruht, o welche Schande!
Es hat die Freiheit nicht erkämpft.

Europas feige Völker ließen
Den Nothschrei Ungarns unerhört;
An ihren Händen klirren Ketten,
Nur in den unsern saust das Schwert.

Und sollten wir darum verzweifeln,
Auf unsre Häupter Asche streun?
Nein, nein, mein Vaterland, das soll uns
Ein Stachel der Begeist'rung sein!

Mein Volk, du sollst das Haupt erheben,
Da Gott zur Fackel dich gemacht,
Die, während rings die Völker schlafen,
Noch leuchtet in dem Reich der Nacht.

Ja, würde diese Nacht ohn' Ende
Durch unsre Leuchte nicht erhellt,
So könnte man im Himmel denken,
Verschwunden sei die ganze Welt.

O Freiheit, sieh' auf uns hernieder,
Sieh deines Volkes Opfermuth
Die Andern wagen kaum die Thränen,
W i r opfern dir mit unserm Blut.

Was willst du mehr, damit dein Segen
Für uns kein unverdienter sei?
Wir blieben dir, die Letzten, Einz'gen,
In diesen falschen Zeiten treu!

(Debreczin.)

Nun sag' ich doch, der Ungar siegt . . .

Nun sag' ich doch, der Ungar siegt zuletzt,
Ob Erd' und Himmel auch sich widersetzt.
Dem Vaterlande war der Sieg versagt,
Weil Zwietracht ihm am Lebensmark genagt;
Jetzt sind wir Eins im Geist, in Herz und Hand,
Jetzt siegst du, oder nie, mein Vaterland!
Jetzt stehst du wie e i n Mann und todbereit,
Und deshalb wirst du l e b e n lange Zeit.
Mein Volk wird frei sein und mit Ruhm geschmückt,
Das glücklichste, worauf die Sonne blickt.
Und ich, ich stehe kühn im Schlachtengraus,
Ich weiß, die Kugeln weichen vor mir aus;
Das Schicksal s e l b st mit seinem Machtgebot
Bewahrt mein Leben vor dem Schlachtentod.
Es will, daß ich an jenem großen Tag,
Wo unserm Schwert der letzte Feind erlag,
Dich, Freiheit, dich besing' und deinen Sieg
Und die Gefall'nen aus dem heil'gen Krieg.
Zu d e i n e r Taufe ward ihr Blut versprüht,
Ihr Todesröcheln war dein Wiegenlied.

Das Schicksal will, daß ich des Tag's mich freue,
Wo du uns segnen wirst für unsre Treue,
Wo nach so langer fluchbeladner Zeit
Wir Thränen weinen, die die Freude weiht,
Wo der zerbrochnen Sklavenketten Schall
Zum Himmel aufsteigt wie ein Dankchoral.
Ja, leben muß ich, wenn der Tag erglüht,
Um den mein Schwert sich, meine Leier müht!

(Maros-Vásárhely.)

In der Schlacht.

Auf Erden wilder Zorn
Am Himmel Zornesgluth:
Es röthet Blut das Land,
Die Sonn' ist roth wie Blut;
Am Abendhimmel schleppt
Ihr purpurner Talar.
Nur vorwärts, mein Soldat!
Nur vorwärts, mein Magyar!

Die Sonne staunt uns an
Aus düsterm Wolkenkranz,
Im Pulverdampfe blitzt
Der Bajonette Glanz;
Es ballt der träge Rauch
Sich dunkel, sonderbar.
Nur vorwärts, mein Soldat!
Nur vorwärts, mein Magyar!

Es knattert das Gewehr
Die Linien entlang,
Kanonendonner brüllt,
Die Welt erzittert bang.

Die Erde stürzt wohl ein,
Vielleicht der Himmel gar!
Nur vorwärts, mein Soldat!
Nur vorwärts, mein Magyar!

Unbändig wild durchströmt
Mich der Begeist'rung Fluth;
Der Blutgeruch, der Rauch
Berauschen meinen Muth,
Ich biete meine Brust
Dem Kugelregen dar.
Mir nach, mir nach, Soldat!
Mir nach, mir nach, Magyar!

(Mediasch.)

Ich höre wieder Lerchensang ...

Ich höre wieder Lerchensang.
Du kleiner Frühlingsbote, du,
Vergessen hatt' ich schon dein schönes Lied;
O sing' in diese heil'ge Ruh!

Mein Gott! wie wohl mir dieser Sang
Nach langem Schlachtgetöse thut!
Mir ist's, als rännen Wellen eines Bachs
Erquickend über Wundengluth.

Ja singe, Vogel, singe zu!
Dein Lied, es bringt mir in den Sinn,
Daß ich, obschon dem Schlachtengott geweiht,
Doch immer noch ein Dichter bin.

Bei deinem Sange wird mein Herz
Der Dichtkunst und der Liebe voll:
Der Gaben denk' ich, die dies Götterpaar
Mir schon gereicht, noch reichen soll.

Die Hoffnung, die Erinnerung
Ergrünen neu bei deinem Lied;
Wie Rosenbäume senken sie ihr Laub
Auf mein verdüstertes Gemüth.

Ich träume. Meine Träume sind
Von süßer Freudigkeit erfüllt,
Sie fliegen aus zu dir, mein süßes Weib,
Sie schweben um dein Engelsbild;

Sie sind bei dir, die du von Gott
Aus Gnaden mir gegeben bist
Als Zeugin, daß der Himmel hier
Auf Erden und nicht oben ist.

O singe, Lerche! Dein Gesang
Erweckt die Blumen all zu Hauf:
Wie öde war mein Herz, und, sieh! schon geht
In ihm ein Flor von Blüthen auf.

(Betlen.)

Wer sähe dieser sonn'gen Flur . . .

Wer sähe dieser sonn'gen Flur
Das grause Schlachtfeld an,
Auf dem, vor Wochen nur, das Blut
Aus tausend Wunden rann!

Hier kämpften wir, hier schloß der Feind
Uns ein mit Uebermacht;
Im Antlitz Tod, im Rücken Tod,
O schreckensvolle Schlacht!

Es war der Himmel dazumal,
Wie Männersorge, grau;
Jetzt ist er, wie ein Kindesaug,
Voll Lieblichkeit und blau.

Die Erde war ein Greisenhaupt,
Von bleichem Schnee gedrückt;
Jetzt ist sie, wie des Jünglings Stirn,
Mit Hoffnungsgrün geschmückt.

Es pfiffen damals durch die Luft
Die Kugeln hin und her;
Jetzt singt die Lerche dort und preist
Des Frühlings Wiederkehr.

Es lagen in dem Wiesengrund
Die Todten hingestreut;
Wo sie gelegen dazumal,
Blühn rothe Blumen heut.

Wer sähe dieser sonn'gen Flur
Das grause Schlachtfeld an,
Auf dem, vor Wochen nur, das Blut
Aus tausend Wunden rann!

(Mühlbach.)

Die Szekler.

Den Szeklern ruf' ich niemals „Vorwärts, geht!"
Sie wollen so wie so stets vorwärts gehn;
Dort, wo der Tod die meisten Opfer mäht,
Will jeder in der ersten Reihe stehn.
Das Szeklerblut blieb rein im Zeitverlauf,
Und eine Perl wiegt jeder Tropfen auf.

Sie gehen in den Tod so wohlgemuth,
Als wären sie auf einem Hochzeitsgang,
Sie stecken einen Strauß an ihren Hut
Und durch das Schlachtfeld schmettert ihr Gesang.
Das Szeklerblut blieb rein im Zeitverlauf,
Und eine Perl wiegt jeder Tropfen auf.

Wer wagt es, ihrer Kraft zu widerstehn?
Wer trägt im Herzen gleiche Tapferkeit?
Sie fliegen in der Schlacht wie Windeswehn,
Es flieht der Feind wie Staub vom Wind zerstreut.
Das Szeklerblut blieb rein im Zeitverlauf,
Und eine Perl wiegt jeder Tropfen auf.

(Karanschebesch.)

In Vajda-Hunyad.

I.

So nimm mich auf, du stolzer Mauerring,
Du alte Burg voll edler Majestät!
Ich grüße dich! denn, wo ein Held gehaust,
Dort weilet voll Entzückung der Poet.

Dies ist die Burg des großen Hunyadi.
Wie reißt mich heilige Begeist'rung fort!
Sprich du, sprich du, mein lauter Herzensschlag,
Denn es verstummt der Mund an diesem Ort.

Hier wohnte Hunyadi; er stand und sann
An diesem Platz, auf dieser Thurmeshöh,
Den hellen Blick ins Kommende gewandt —
Hier, wo ich jetzt auf das Vergangne seh.

Dies ist die Stelle, wo der Held die Ruh
Nach dem Geräusch der wilden Schlachten fand,
Davon der Halbmond selbst ins Wanken kam,
Der auf den Zinnen des Serailes stand.

Ein guter Ruhplatz hier, die Einsamkeit
Im Arm des tiefen Thals, geschützt vor Sturm.
Es peitscht der Wind die Burg hier unten nicht,
Und selbst die Fahne nicht auf ihrem Thurm.

Wie gut die Einsamkeit ihr Heiligthum
Vor jedem Menschenblick verschlossen hat!
Von fern nur schaut herein mit weißem Haupt
Der Bergesahn', der alte Retyesat.

II.

Es spricht die Hunyadburg mit frohem Staunen:
„Wen seh' ich? Held, bist du es, den ich seh?
Mein Hunyadi, um den ich mich so härmte
In langem, in vierhundertjähr'gem Weh?

Ich glaubte fest, du werdest wieder kommen;
Und dieser Glaube gab die Stärke mir,
Mein Weh zu tragen Hunderte von Jahren,
Sonst sähest du nur meine Trümmer hier.

Da bist du endlich! Gast und Held und Vater,
Sei tausendmal willkommen deinem Haus!
O, hätten meine harten Steine Thränen,
Sie brächen vor Entzücken all heraus!"

Es spricht der Gast: „„Du arme Burg, mich dauert
Um deines langen Harrens eitle Müh;
Ich bin nicht der, den du so schwer erwartest,
Ich bin nur Bem, ich bin nicht Hunyadi.""

Da spricht die Burg: „Ich kümmre mich mit nichten,
Wie man dich eh'mals hieß und jetzo heißt;
Veränderlich und sterblich ist der Name,
Ich sehe nur, was ewig ist: den Geist.

Was liegt am Namen! Nicht an ihm, am Geiste
Und an der Thatkraft hab' ich dich erkannt,
Du bist derselbe nach vierhundert Jahren:
Der Retter für des Ungars Vaterland!"

Auf den Tod meiner Aeltern.

Wiedersehn! du solltest
Endlich doch mir kommen —
Ohne Gottes Segen,
Ohne mir zu frommen!
Meinen Vater sah ich; nein, nur seine Bahre,
Sah von dieser Bahre nur zwei Finger Breite,
Und auch die nur, als wir meine gute Mutter
In die Erde legten an des Vaters Seite.

Vater, Mutter! nicht mehr
Werd' ich euch erblicken,
Nicht mehr euch an meinen
Warmen Busen drücken;

Nicht mehr kann ich eurer Füße Spuren küssen!
Ihr war't stets bereit, für mich mit Blut zu zahlen,
Ihr erwärmtet mich mit Liebe wie die Sonne
Unsern Erdball mit dem Feuer ihrer Strahlen.

Warum mußtet ihr euch
Schon zur Ruhe legen?
Wohl, des Grabes Frieden
Ist für euch ein Segen!
Doch, was euch ein Segen, das wird mir zum Fluche,
Und vor Schmerz will fast mein armes Herz vergehen.
Ach, wie übel thatet ihr an eurem Sohne!
Ach, was werden die thun, die ihm ferne stehen!

Ja, sie gingen, und sie
Kehren nicht mehr wieder;
Auf ihr Grabmal fallen
Meine Thränen nieder.
Fließet meine Thränen! fließe, heiße Quelle!
Riesle bis hinunter auf die kalten Wangen,
Sage meinen Todten, wie das Herz des Sohnes
Sich in Gram verzehret, seit sie weggegangen!

Aber nein, ich wende
Meinen Schritt von hinnen,
Meine Thränen sollen
Nicht zu ihnen rinnen.
Nein, da sei der Himmel vor! Denn, wenn sie wüßten,
Welche Qualen ihres Sohnes Brust zerschneiden,
Würden sie im Grabe keine Ruhe finden
Und ihr ew'ges Leben, wär' ein ew'ges Leiden.

Gott mit euch! Er wird sich
Meiner auch erbarmen.
Aber euer Grabkreuz,
Laßt es mich umarmen!

Denn die Arme breitet mir dies Kreuz entgegen,
So wie Aeltern, die nach ihrem Kind verlangen . . .
Haben sie vielleicht im Grabe sich erhoben,
Um noch einmal ihren Sandor*) zu umfangen?

(Pest.)

Der Honved.**)

Ruhmvoll unter allen ist der Name „Honved“
Immer mir erschienen;
Keine Mühe scheu’ ich, diesen schönen, großen
Namen zu verdienen.
Vaterland, ich stehe deines Winks gewärtig
Hier bei deinen Rettern,
Dich zu schirmen, dir zu helfen, oder deine
Feinde zu zerschmettern.

Unser Arm erschlug schon manchen Feind, doch viele
Sind uns noch geblieben.
Kommt zu Hauf, ihre Feinde, kommt nur! wir erwarten
Euch mit scharfen Hieben.
Kommt, ihr Henkerknechte, kommt! Ihr sollt die Freiheit
Nimmer uns entwinden;
Was ihr sucht, den blut’gen Henkerlohn, ihr werdet
Ihn gewißlich finden!

Straßenräuber seid ihr, die dreihundert Jahre
Dieses Land verheerten,
Und dreihundert Jahre wie ein schwerer Fluch an
Seinem Marke zehrten.

---

*) Lies Schandor = Alexander.
**) Landwehrmann.

Aber diese Gaue werden eine neue
Fruchtbarkeit euch danken,
Düngt erst euer Blut die Aecker, die bis jetzt nur
Unsre Thränen tranken.

Kommt, ihr Feiglinge! Wir wollen euch schon wieder
Aus dem Lande hetzen,
Wie der wilde Sturmwind Wolken vor sich treibt und
Sie zerreißt in Fetzen.
Kommt und laßt uns an die Bajonettenspitzen
Eure Herzen stecken.
„Honved!“ „Honved!“ auch noch in der andern Welt soll
Euch der Name schrecken.

Ich bin Honved, und ich sag' es offen! Kann ich
Mich als solchen nennen,
Fühl' ich gleich im Auge, wie ein glühn'des Fünkchen,
Edle Hoffart brennen.
Mit dem Heldenheere der Magyaren half auch
Ich den Feind verjagen,
Meinem Volke half ich, einer Königskrone
Götzenbild zerschlagen.

Ei, wo sind sie, jene stolzen Königsheere,
Wo des Thrones Schimmer?
Ha, wie schlug der Honved, schlug das Heer in Lumpen,
Ihre Macht in Trümmer!
Lumpig bin ich wie vom Ast gerissen, nur daß
Ich nicht barfuß gehe,
Aber darum achtet man mich mehr als euch, ihr
Herren auf der Höhe.

Ja, fürwahr! Ich bin von aller Welt geachtet,
Und sogar von denen,
Welche von den Wunden meines Bajonettes,
Meiner Kugeln stöhnen.

Und der Mann, dem Alle, dem selbst seine Feinde
Lorbeerkränze winden,
Sollte der in seinem Vaterland, bei seinem
Volk nicht Achtung finden!

Nie, so lang ich lebe, will ich meine Ehre
In die Schanze schlagen;
Kehr' ich heim, so will ich meinen guten Namen
Zu den Meinen tragen.
Er wird meine Freude sein, wenn bald ich wieder
In ihr Auge blicke
Und die Lieben alle, Einen nach dem Andern,
An den Busen drücke.

Welch ein Freudentag! Und doch, kaum möcht' ich sagen,
Was mir lieber wäre:
Nach dem Krieg die Heimkehr, oder hier das Sterben
Auf dem Feld der Ehre!
In den Zügen meiner Freunde las ich, welche
In der Schlacht gefallen;
Und ich las: es sei der Tod für's Vaterland der
Schönste Tod von allen!

(Pest.)

Auf, in den heiligen Krieg!

Sie ist hier, die letzte, große
Prüfungszeit:
Russen kommen, Russen kommen,
Sie sind hier in Wirklichkeit!
Weh! es kam dies allerletzte
Strafgericht;
Aber ich und meine Heimath
Fürchten seine Schrecken nicht.

Ei, warum denn beben vor dem
Schreckenstag?
Mögen beben, die ihr Leben
Zugebracht in Schmutz und Schmach,
Die die Rechte des Magyaren
Frech verletzt;
Denn der Zorn des allgewalt'gen
Großen Gottes straft sie jetzt.

Auf, ein Jeder, dem der Himmel
Arme gab!
Jeder Bürger trage seine
Schuld ans Vaterland jetzt ab.
Auf, ins Feld aus Haus und Hütten!
In die Reih'n!
Wie ein großes Heereslager
Soll das ganze Ungarn sein.

Auf, und bis zum letzten Manne
In den Krieg!
Geht, und kehrt nicht wieder, oder,
Wenn ihr kommt, so bringt den Sieg.
Denn zum Trutz des Königs ist der
Kampf entbrannt
Für des Ungars Heiligthümer:
Freiheit, Gott und Vaterland.

Fluch dir, König! Hast wohl deinen
Sturz gespürt,
Daß du deine Seel' an Satan,
Dich zu retten, verpaktiert.
Doch du bist betrogen — glaub mir's —
Bei dem Kauf:
Wen sein Gott verläßt, dem helfen
Teufelskünste nimmer auf.

Zahlreich sind die Russen, doch was
Liegt daran?
Wir, wir kommen all', und sind dann
Unser hundert auf den Mann.
Aber wär's auch nur ein Häufchen
In dem Feld:
Gott sei Dank, wir sind Magyaren;
Was das wiegt, das weiß die Welt!

Muthig drauf, ihr jungen Krieger!
Fürchtet nicht,
Daß euch der Kosak, der wilde,
Mit dem langen Spieß durchsticht.
Frauen, Bräute, hemmet eure
Thränenfluth!
Zittert nicht vor Schimpf und Schande
Von des Fremdlings Frevelmuth!

Väter, Mütter, o ihr heil'gen
Todten, nein,
Nein, es wird der Tritt des Feindes
Eure Gräber nicht entweihn!
Eher sterben wir bis auf den
Letzten Mann,
Eher schwellen unsres Blutes
Wogen bis zum Himmel an!

Alles, was uns heilig ist, steht
Auf dem Spiel:
Siegen müssen wir, und wären
Unsrer Feinde noch so viel.
Müßten Millionen sterben,
Nun, es sei!
Um das Blut und um das Leben
Giebt's jetzt keine Feilscherei.

Gott im Himmel, der Magyaren
Jehovah,
Sei dem guten, treuen Volke,
Deinem Volk, im Kampfe nah!
Gieb den Seelen seiner Söhne
Deine Kraft,
Und der Schneide ihres Schwertes
Deines Zornes Leidenschaft!

(Pest.)

O Zeit, wie schreckensvoll . . .

O Zeit, wie schreckensvoll bist du!
Das Schreckliche nimmt immer zu.
Mir scheint, fürwahr,
Der Himmel gar
Hat unsern Tod beschlossen.
Des Landes Blut verrinnt im Feld;
Kein Wunder! da die halbe Welt
Ihr Heer auf uns ergossen.

Indeß, der ärgste Feind ist nicht
Der Krieg in unserm Angesicht;
Im Rücken droht
Die Pest uns Tod.
Nicht enden will der Schrecken,
Den Gott dir schickt, mein Vaterland:
Vernichtung mäht mit grauser Hand
In allen deinen Ecken.

Soll Mann für Mann zugrunde gehn?
Bleibt wohl von uns noch Einer stehn,
Der vor die Welt
Den Spiegel hält

Von diesen dunklen Bildern?
Und wenn ein Mann noch übrig blieb,
Vermag er sie so schrecklich trüb,
Wie er sie sah, zu schildern?

Und wenn auch der, der übrig bleibt,
Das Elend, wie es war, beschreibt:
So vieles Weh,
Wird man's wohl je
Für ein Geschehniß nehmen,
Nicht meinen, in des Schreckens Bann
Erblicke jener letzte Mann
Nur seines Wahnsinns Schemen!

(Mező-Berény.)

Anhang.

Auswahl aus den jugendlichen Versuchen des Dichters und aus den von ihm in seine Sammlungen nicht aufgenommenen Gedichten.

1838.

An die Ungetreue.*)

Eidvergess'ne, denkst du noch der Stunde,
Da, wie ein Gebet, von meinem Munde
Meine Bitte flehend zu dir sprach:
O, verwirf mich nicht, laß Gnade walten!
Denn in Treue will ich zu dir halten
Bis zu meinem letzten Herzensschlag.

Von dem Feuerwein der Liebe trunken,
Warst du damals an mein Herz gesunken,
Deine Lippen stammelten den Eid:
„Theure Seele, — mag's der Himmel hören —
Dieses Herz soll dir allein gehören,
Stille deine Thränen, laß dein Leid!"

Als ich da in deinen Armen ruhte,
War es mir wie einem Gott zu Muthe,
Ich vergaß des Lebens bitt're Noth.
Das Gewölk verschwand vor meinen Blicken,
Meine Augen sahen voll Entzücken
Eines Paradieses Morgenroth.

---

*) Dieses und das nächste Gedicht sind die einzigen bekannten Gedichte Petöfi's aus der Zeit bis zum Jahre 1841.

Aber nach so wenig Wonnestunden
Ist mein Himmelreich zu früh entschwunden;
Und das thatest, Emma, du mir an!
Wieder bin ich mit dem Schmerz in Fehde,
Aus dem Himmel fiel ich in die Oede
Und bin wieder ein verwaister Mann.

Du hast mich betrogen, mich verlassen;
Einen andern, Glücklichen, umfassen
Deine Arme, wie sie mich umfaßt.
Mag es sein! Auch ich will dir entsagen,
Meinen Gram in eine Wildniß tragen
Und ihn betten unter Eiseslast.*)

Darum, Gott mit dir, du meine süße,
Meine stolze Emma! Ach, ich grüße,
Falsche, dich auf Nimmerwiedersehn.
Kommst auch du, verwaist, wie ich jetzt scheide,
Mich zu suchen in des Nordlands Haide,
Wird dein Fuß auf meiner Asche gehn.

(Schemnitz.)

1839.

In das Stammbuch des Ludwig Szeberenyi.

Grausam waltet die Hand des Geschickes; schon schneidet sie neidisch
Unsres Beisammenseins himmlische Stunden entzwei.
Aber, wohin mein Los mich immer verschlage, mein Busen
Wird für dich, mein Freund, immer erglühen wie heut.

(Schemnitz.)

*) Hier und in der letzten Strophe ist wohl die Gegend von Schemnitz gemeint, wo der Dichter vom September 1838 bis Februar 1839 das Lyceum besuchte.

1841.

Dort die Tscharda . . .

Dort die Tscharda, einsam, leer:
Brauner, eile nicht so sehr!
Nein, kehr' um und fort von hinnen,
Denn mein Schatz ist nicht mehr drinnen.

O, verschlänge, falsches Haus,
Dich das Moor in seinem Graus!
Hast dem Strolch Quartier gegeben,
Meinem Schatz nahm er das Leben.

Du, Biene, machst . . .

Du, Biene, machst so fleißig deine Runde
Und sammelst Honig von der Blumen Munde;
Mein Lieb schweift nicht durch Tulpen und Narzissen,
Doch süßer als dein Honig ist ihr Küssen.

Wanderlieder.

I.

Ich habe meinen Lieben
Und meinem Vaterland
Auf endlos langem Wege
Den Rücken zugewandt.

Vom rastlos langen Wandern
Sind meine Füße müd,
Weil des Gepäckes Bürde
Mich fast zu Boden zieht.

Ich werf' ihn ab den Ranzen
Und schreite frei daher;
Was macht mich doch so müde?
Was drückt mich doch so schwer?

Du Unglücksel'ger, wisse:
In deinem Busen hast
— Und nicht auf deinen Schultern —
Du deine Riesenlast!

II.

Wohin auf deinem Wolkenwege,
Du Kranichzug?
Ist dir die Luft in diesem Lande
Nicht warm genug?

Sieh', auf ganz anderm Wege wandelt
Mein Wanderstab:
Aus diesem heißen Land der Liebe
Ans eis'ge Grab!

(Pápa.)

Rache.

Lachend zog der Lenz herein,
Und von seinen Blicken
Sah ich meinen Rosenstrauch
Sich mit Knospen schmücken.

Als des Frühlings Kinder dann
Gar so wonnig glühten,
Brach ich tändelnd, leichten Sinn's
Ihre Purpurblüthen.

Doch da sah das Mägdlein mich
Ihre Schwestern brechen,
Und sie riß das Herz mir aus,
Ihren Tod zu rächen.

Seither steh' ich in der Welt
Einsam und entfreudet
Wie der Strauch, den meine Hand
Seines Schmucks entkleidet.

Ewiger Gram.

Die Wolken dräun, der Horizont ist trübe
Und traurig starrt die Kreatur empor.
Trüb ist mein Herz, der Heimatsort der Liebe;
Man wob ihm einen dunklen Schmerzensflor.

Der Wolken Last ist schwer; sie träufeln Segen,
Die Rose fängt die feuchten Perlen auf.
Mein Herz ist voll, es netzt mein Thränenregen
Mein bleiches Wangenpaar in seinem Lauf.

Im Ost erscheint die Regenbogenbrücke,
Ihr Glanz verheißt des Himmels Heiterkeit.
Mein Gram ist ewig, meines Mädchens Blicke,
Sie lächeln nicht Verheißung schön'rer Zeit.

(Duna-Vecse.)

1842.

Liederquell.

„O Dichtkunst, göttlicher Beruf!
Ein Dichter will ich sein!"
Mit Zaubermacht zog dieser Wunsch
In meinen Busen ein.

Und bald zur hellen Flamme war
Der Wunsch in mir entbrannt
Und die Begeist'rung drückte mir
Die Leier in die Hand.

Dem Liede rechten Schwung zu leihn
Zu seinem Wolkenflug,
Begab ich in den Keller mich
Mit Dintenfaß und Krug.

Indeß ich da beim Fasse sann,
Verflossen Stund' auf Stund;
Der Zapfen wurde häufig naß,
Noch häufiger mein Mund.

Allein vergebens sog ich mich
Des süßen Weines voll;
Ich sann, doch meine Muse kam
Nicht vorwärts einen Zoll.

Da riß mir die Geduld: „Auf, auf,
Noch einen langen Zug!
Ertönt auch dann die Leier nicht,
Fahr' hin, du schöner Trug!"

Gedacht, gethan: und über's Faß
Fiel ich noch einmal her;
Doch, o Verdruß! der Zapfen gab
Jetzt keinen Tropfen mehr.

Da stand ich nun, und stürmisch schlug
Mein Herz und sprühte Zorn;
Ich schlug die Leier krachend auf
Auf den versiegten Born.

Und — Antwort gab mit lautem Schall
Des leeren Fasses Bauch.
O, welches Glück! nun ward es hell
Vor meinem geist'gen Aug;

Nun endlich sah ich sonnenklar,
Wie man's zum Dichter bringt:
Das volle Faß hat keinen Ton
Und nur das leere klingt.

Die Dichtkunst reicht uns ihren Kranz
Nur um des Hungers Preis.
Gefastet hab' ich dann; da kam
Das Lied, das Lorberreis.

(Pápa.)

Ideal und Wirklichkeit.

Auf zum Lied, ihr stummen Saiten!
Steige nieder, Ideal!
Leihe meinen Phantasien
Gluth von deinem Himmelsstrahl!

Und das Ideal steigt nieder.
Aber dort das Röslein? Ei,
Aus dem Fenster in mein Fenster
Guckt ihr Aug voll Schelmerei.

Ideal und Mädchenaugen
Hauchen mir Begeist'rung ein.
Wohin soll ich schaun, ihr Götter?
Und mein Lied, wem soll ich's weihn?

Weg, ihr Phantasiegebilde,
In die Himmelsherrlichkeit!
Dichter sind der Erde Kinder
Und der Mensch braucht Wirklichkeit.

(Pápa.)

Das Ideal.

Kämpfende Gefühle, Sonnenlicht und Dunkel,
Hoffnungen und Wünsche — wildes, buntes Heer,
Das mich neckt mit Wolken und mit Sonnenstrahlen:
Deinen Kampf in meinem Busen auszumalen,
Wird der Sprache schwer.

Feuerwogen rollen wild durch meine Adern,
Meine Brust beklemmt der Sehnsucht süßer Harm.
Phantasie, o sprich, in welche Himmelshöhen
Trägst du meine Wünsche, die vor Durst vergehen,
Auf dem schwanken Arm?

Welcher Zauber thut's, daß manch ein Lied gewaltig
Wie ein Quell hervor aus meiner Leier bricht?
Was verstummt sie wieder nach dem ersten Spiele?
Ach! die Saiten finden dafür, was ich fühle,
Doch die Töne nicht.

Meine Sehnsucht trägt mich in die weite Ferne,
Diese Wüste hier ist nicht mein Vaterland;
Hier bin ich im Reich des Welkens und der Trauer,
Keine Freude reichet hier für ihre Dauer
Lächelnd mir ein Pfand.

Oben in des Himmels ungemess'ner Höhe
Thront ein hehrer Gott in rosig lichtem Saal;
Dieser Gott, nach dessen wandelloser Schöne
Ich mit jedem Herzschlag meiner Brust mich sehne,
Ist das Ideal.

Dort, im Zauberschleier, auf der Purpurdecke,
Seh' ich dich am Morgen, schönes Lichtgebild,
Dort im Abendrothe, dessen Flammen bleichen,
Dort in Nächten, die der Mond mit seinem weichen
Silberglanz erfüllt.

Du erdröhnst mir in des Sturms Vernichtungskämpfen,
Schluchzest mir im Hain beim Nachtigallenlied;
Du bist da, wenn mich des Grams Gespenster jagen,
Wenn in meiner Brust nach dunklen Leidenstagen
Wonnemorgen sprüht.

Voll Begeist'rung rauscht das Lied von meiner Laute,
Meine Sehnsucht fliegt ihm nach zu deinen Höh'n.
Reiner Geist, um den ich schmachtend mich verzehre,
Erdentrückte Gottheit, Ideal, erhöre
Meines Herzens Flehn!

Komme mit dem ganzen Reichthum deiner Wonne,
Komm herab zu mir auf einen Augenblick!
Komm, daß ich der Erde Leid in dir ertränke,
Und im Eden deines weichen Schoßes schenke
Mir der Sel'gen Glück!

Ach! ich welke, meine Blüthen fallen nieder
Wie die Rosenblätter in des Sommers Gluth;
Sei mein Leidenslohn, du süße Himmelsgabe,
Auf die gluthverbrannten Lippen streu' als Labe
Deiner Küsse Fluth!

Aber, darfst du nicht an meinen Busen kommen,
Ist es dir verwehrt der Erde Gast zu sein:
Hebe zauberkräftig mich in deine Höhe,
Daß ich in dem Glanze deiner Pracht vergehe!
Ohne dich ist, ach! das Leben Fluch und Pein.

(Pápa.)

Diebische Hußaren.

I.

Hörnerschall und Hufgetrappel,
Staub'ge Gassen, volkbewegt.
„Schulze, gebt Quartier! Hußaren
Werden in das Dorf gelegt."

Und sie kommen und sie halten;
Von dem kriegerischen Bild
Wird mit Bangen und mit Freude
Der Bewohner Herz erfüllt.

Nicht umsonst ist ihre Freude,
Nicht umsonst ist ihnen bang:
Schmucke Leute, die Hußaren,
Aber ihre Finger lang!

„Liebste Tochter, — spricht die Mutter —
Mußt im Haus nach allem sehn,
Sonst kann Dieses oder Jenes
Leicht mit den Hußaren gehn!

II.

Es erwacht die Morgenröthe,
Die Schwadron erwacht mit ihr.
Auf, zu Roß! Das Marschlied schmettert . . .
Schon sind alle weit von hier.

Und das Mädchen blickt den Reitern
Träumend nach und schmerzenswund,
Thränenperlen in den Augen,
Seufzer auf dem Rosenmund.

„Was geschah dir, liebste Tochter?
Sprich, warum betrübst du dich?"
„„Weil man, Mutter, mich bestohlen:
Einer nahm mein Herz mit sich.""

(Pápa.)

1843.

Volkslieder.

I.

Es kommt der Herbst, die Störche gehn,
Weil schon die kalten Winde wehn.
Es zieht der Storch, er zieht nach Süd,
Weil dort die Sonne heißer glüht.

Der Storch im Herbst, der weiß es gut,
Warum er seine Wand'rung thut.
Auch du verließest mich, mein Lieb,
Doch weiß ich nicht, was dich vertrieb.

Vom Anfang bis zu Ende war
Mein Herz dir treu, unwandelbar;
Dort gab's nicht Herbst- nicht Frühlingszeit,
Nur Sommergluth für meine Maid.

Ob in der Brust nicht Winter ist,
An die du jetzt geflattert bist?
Mein schönes Täubchen, das kann sein;
Ich wünsch' es nicht, beim Himmel, nein!

Denn kehrt der Storch ins Land zurück,
So findet er den Lenz, das Glück;
Kommst du zurück zum Wiedersehn,
Wirst du vor einem Grabe stehn.

II.

Beim Hahnenschrei kommt's Morgenroth.
Ich schweig bei Mädchen mich zutod;
Denn, wie mein Mund zu ihnen spricht,
Steigt Morgenroth in ihr Gesicht.

Doch lebe niemand in dem Wahn,
Ich sei darum ein Vogel Hahn.
Der Hahn ist voller Schelmerei'n,
Er guckt in jedes Nest hinein.

O nein, ich bin kein Hahn; ich bin
Die Nachtigall, die Sängerin:
Ein Nest, ein Lieb in seiner Hut
Ist mir der Erde höchstes Gut!

(Kecskemét.)

Meine Thränen.

I.

Seid mir gegrüßt, ihr muntern Bäche,
Auf eurem Weg durch diese Au'n!
Ihr könnt im Wandern an den Ufern
Des Frühlings bunte Blumen schau'n.

Auch über meine Wangen nehmen
Zwei helle Bächlein ihren Lauf;
Allein an ihrem fahlen Ufer
Gehn keine bunten Blumen auf.

II.

Es schießt mit heißem Pfeil
Der Sommertag ins Land;
Die Quellen sind versiegt,
Der Bach ist ausgebrannt.

Du schwüler Sommertag,
Du heiße Sonnengluth,
So trocknet, trocknet doch
Auch meine Thränenfluth.

III.

Der Herbst ist hier: er wirft die hellen,
Gewelkten Blumen in des Baches Wellen.
Der Gram ist hier: die Lust am Schönen
Verwelkt und stirbt in einer Fluth von Thränen.

IV.

Du Winter mit den eis'gen Banden,
Du fesselst alle Quellen in der Au;
Du Winter mit den eis'gen Banden,
So fessle doch auch meiner Augen Thau!

V.

Rinnt zu, ihr Bächlein,
Mit Hast, mit Hast!
Ihr findet endlich
Im Meere Rast.

Ihr, meine Thränen,
Fließt zu, fließt zu!
Auch mir wird endlich
Im Tod die Ruh.

(Kecskemét.)

1845.

Lehel.

Kein Liebender, der nicht am Sternenhimmel
Sich einen Stern zu seinem Liebling wählt;
Kein Dichter, welchen nicht ein Held, sein Liebling,
Vor allen Andern zum Gesang beseelt:
Der schwärmt für Kont und der für Michel Toldy.
Und meine Brust, wer macht, daß sie sich schwellt?
Wer ist der Mann? . . . Es ist der Hifthornschmettrer,
Held Lehel ist's, der Schreck der deutschen Welt.

War das ein Horn! war das ein Held! Es dröhnte
Sein Tod am Himmel hin wie Donnerschall.
Neunhundert Jahre sind vorbei, und heute
Ist mein Gesang des Donners Widerhall.
Vernehmt ihn, ihr Jazigen, ihr Kumanen!
Denn euch am nächsten — glaub' ich — steht der Held;
Es stieg und fiel mit euch der Hifthornschmettrer,
Held Lehel, einst der Schreck der deutschen Welt.

Der allerbeste Schleifstein ist die Rache.
Sie wetzte des Magyarenvolkes Schwert;
Und wie die Windsbraut fliegt der Racheflügel,
Auf dem der Heerbann der Magyaren fährt.
So reiten sie mit scharfgeschliff'nen Waffen
Wie Sturmwind, der in reife Saaten fällt,
Ins deutsche Land; es führt der Hifthornschmettrer,
Held Lehel sie, der Schreck der deutschen Welt.

Und doch, du schliffst dein Schwert umsonst, Magyare!
Die Götter haben sich von dir gewandt,
Und deinen alten Heldenruhm begräbst du
In einem Riesengrab im deutschen Land.
Da hält der Tod ein reiches Festgelage.
In Fesseln krümmt sich, wer nicht fiel im Feld;
In Fesseln harrt des Spruchs der Hifthornschmettrer,
Held Lehel auch, der Schreck der deutschen Welt.

„Knüpft dieses Raubgesindel an den Galgen!"
Im Donnerton der deutsche Kaiser spricht —
„Ihr dürren Pfosten, daß ihr blühen werdet,
Das ahntet ihr gewiß noch gestern nicht.
Haha! ihr blüht aufs neu' . . . Und damit dieser,
Ihr Führer, seinen Rang auch hier behält,
Knüpft ihn zuerst! Nur vor, du Hifthornschmettrer,
Held Lehel, vor! du Schreck der deutschen Welt!"

Der Held tritt vor: „Ich werde hängen, Kaiser,
Ein Kranz am Pfahl, dieweil du's so begehrst.
Du bist ein Deutscher, kennst du menschlich Rühren?
Ob du den letzten Wunsch mir wohl gewährst?
Ich möchte gern mein Horn noch einmal blasen —
Es war als Freund mir immer zugesellt."
So spricht zur Majestät der Hifthornschmettrer,
Held Lehel spricht's, der Schreck der deutschen Welt.

Man bringt das Horn, und Lehel macht es schmettern
So, daß der Kaiser das Gehör verliert —
Gehör und Leben . . . seit neunhundert Jahren
Hat er die starren Glieder nicht gerührt.
Für immer ist er todt. — Man zeigt noch heute
In Jaßbereny das Horn, womit der Held,
Der als Besiegter noch zu siegen wußte,
Vor seinem Tod des Kaisers Haupt zerschellt.

Ich bin so schläfrig . . .

(1845 oder 1846.)

Ich bin so schläfrig, dennoch schlaf' ich nicht;
Ich wache, doch ich seh' ein Traumgesicht.
Die Kerze glimmt, sie blinzelt düster, matt,
So wie ein Irrlicht auf der Gräberstatt;
Ihr Docht ist lang, ich rühre nicht daran,
Ein Furchtgefühl hält meine Hand im Bann.
Ich lieg' in meinem Bett bewegungsscheu;
Gespenster ziehn an meinem Blick vorbei —
Gespenster, die so häßlich, schreckhaft sind,
Daß mir der Schweiß bei ihrem Anblick rinnt.

Dort hebt ein Bettler sich aus seinem Grab
Und nagt, und nagt an seinem Bettelstab;
Die Zähne brechen ihm, — der Stab ist hart —
Es rieselt Blut auf seinen grauen Bart.
Dort ein Zigeuner auf der Prügelbank,
Ein alter, und man schlägt ihn sterbenskrank;
Man schlägt ihn, daß sein Fleisch in Stücke fällt,
Daß er, gleich einem Hund, vor Schmerzen bellt.
Was wohl der Gräber dort, der Riese, macht?
Ist, was er gräbt, ein Grab, ein Brunnenschacht?
Ein Brunnen ist's, es liegt ja nebenan
Ein ries'ger Eimer für den Riesenmann.
Schon senkt er ihn hinab . . . er schöpft die Fluth.
Ist's Wasser? Nein! der Eimer schöpfte Blut.
Dort ein Gerichteter! er schleppt am Schopf
Vor seines Richters Haus den eignen Kopf:
„Dein Schwert traf mich, den Raub verübtest du!“ —
Und wirft ihm seinen Kopf durch's Fenster zu.
Ein Säugling hängt am Hochgerichte dort;
Es kommt die Mutter an den Schreckensort
Und faßt sein Bein und reißt ihn von dem Pfahl
Und tanzt mit ihm um das Verbrechermal.
Das Mädchen dort! an ihrer Nase Platz
Hängt ekelhaft ein abgebalgter Ratz,
In ihren Augen sitzt ein Krötenpaar
Und schmutz'ge Würmer sind ihr Lockenhaar;
Und an ein Scheusal schmiegt dies Weib sich an,
Das unten Drachen ist und oben Mann. —
Ha! Bilder der erhitzten Phantasie,
Euch zu bekämpfen, ist verlor'ne Müh.
Rings tiefe Ruh, denn Alle schlafen schon;
Es hallt nur meiner Zähne Klapperton.

Die Welt ist eine große, theure Schänke . . .

Die Welt ist eine große, theure Schänke,
Darinnen reicht das Schicksal die Getränke.
Es wimmelt dort von Gästen aller Zungen,
Von Arm und Reich, von Alten und von Jungen.

Auch ich steh dürstend in der großen Stube;
Allein der Schankwirth ist ein böser Bube,
Weiß nicht, was er mir Bitt'res mischt zum Tranke —
So Bitt'res, daß ich, ihn zu trinken, schwanke.

Es zuckt mir wie ein Blitzstrahl durch's Gehirn:
Wirf ihm den falschen Becher an die Stirn!
Da kommt sein Kind, die Hoffnung, die mich streichelt,
Mich küßt und meinen Wünschen also schmeichelt:

„Laß, Jüngling, deinen Zorn nicht überfließen;
Ich will mit Küssen deinen Trank versüßen" . . .
Da glaub' ich an die frohe Zukunftskunde
Und leere meinen Becher bis zum Grunde.

1847.

Bin nun wieder in der Heimath . . .

Bin nun wieder in der Heimath.
Meinen Hut und Wanderstecken
Leg' ich aus den Händen nieder
Und zur Leier greif' ich wieder,
Sie aus langem Schlaf zu wecken.

Welche Saite mag am weh'sten,
Markerschütterndsten erklingen?
Sie soll von des Fingers Sehnen
Und mein Herz von ihren Tönen
Unter schrillem Aufschrei springen.

Habe viel und doch nur Eines
Eingesehn auf meinen Fahrten:
Ungarns Kraft sah ich versiegen,
Sah mein Volk im Sterben liegen,
Weil wir jämmerlich entarten.

Unser Reichstag ist ein Markttag,
Eignen Vortheil zu erwerben;
Denn man giebt für das Gewissen
Titel dort und fette Bissen.
Volk, verdienst du nicht, zu sterben!

Ja, wir werden, müssen sterben;
Aber nicht den Tod des Schwanes,
Der aus Wolken, die er trinket,
Todtgeschossen niedersinket
In den Schoß des Oceanes.

Nein, wir sind im Staub geboren,
Würmer, die noch nicht zum Lichte
Menschlicher Gesinnung reichen;
Während wir am Boden schleichen,
Tritt man uns im Staub zu nichte.

Wehe! weh dem Manne, den ein
Ungarweib im Schoß getragen,
Dem des Vaterlands Verderben,
Seines Volkes sieches Sterben
Quälend an dem Herzen nagen!

(Pest.)

Der Nebel breitet . . .

Der Nebel breitet, wie ein ungelöster Fluch,
Auf's weite Haideland sein herbstlich graues Tuch.

Doch dunkler als das Grau, das er auf's Flachland breitet,
Ist jenes Jünglings Stirn, der durch den Nebel reitet.

Auf schnellem Rosse fliegt er durch die Pußta hin:
O Jüngling, wohin trägt dich dein verstörter Sinn?

„Wohin? Ich weiß es so, wie's unser Ahnherr wußte,
Als er vor Gottes Zorn aus Eden fliehen mußte;

Wie Einer, der verschmäht von der Geliebten kam
Und der von seinem Glück auf ewig Abschied nahm."

So trabt durch's Haideland der Jüngling weiter, weiter,
Von allen Seiten ballt sich Nebel um den Reiter,

Und alles um ihn hüllt in düstres Grau sich ein;
Zwei Dinge strahlen nur wie bleicher Lampenschein:

Ein brauner Dorn im Reif der Nacht, der ihn umspinnt,
Und sein Gesicht im Thau, der seinem Aug' entrinnt.

Und Ruhe herrscht, und nichts bezeugt des Lebens Nähe
Als je ein Seufzer und das Krächzen einer Krähe.

Verzeichniß

der Gedichte aus den Jahren 1846 bis 1849 und aus dem Anhang.

Petőfi, Sándor,

Gedichte von Alexander Petöfi Aus dem Magyarischen übertragen von Heinrich Melas

Bd.: 2

1891